

**KIERKEGAARD**  
**DER EINZELNE**  
**UND DIE KIRCHE**



VII, 175  

---



Kierkegaard / Der Einzelne



# KIERKEGAARD

✓/

DER EINZELNE UND DIE KIRCHE  
ÜBER LUTHER UND DEN PROTESTANTISMUS

ÜBERSETZUNG UND VORWORT  
VON WILHELM KÜTEMAYER

BERLIN 1934

KURT WOLFF VERLAG / DER NEUE GEIST VERLAG

171363 02

Technische Universität Braunschweig

Universitätsbibliothek

Zweibibliothek: 02

06. JULI 1995 A

OL11 CH 8504 K95

Copyright 1934 by Kurt Wolff Verlag AG., Berlin

Druck von Pius Schmid & Co., Berlin

958.45627.001



„Es gilt weder mehr noch weniger als eine Revision des Christentums, es gilt die 1800 Jahre wegzuschaffen, als hätte es sie garnicht gegeben“. (A 45). Was bedeutet das? Es liegt eine Polemik in dieser Aeüßerung Kierkegaards, welche zum größten Widerspruch herausfordert, vergleichbar nur mit der als das Christentum in die Welt kam und unverschämt verkündete: es ist alles neu geworden; ein Angriff auf das Bestehende wie er schärfer garnicht gedacht werden kann. Ist das noch nüchtern? Ist das ein Kampf mit der Hoffnung auf Sieg; ein mannhaftes Werk mit der Aussicht es zu vollbringen? Oder ist es nur die große Geste eines Schwärmers, der Verzweiflungsausbruch eines in die Enge getriebenen Abenteurers, das Stichwort zum Aufstand der Schwachen und Zukurzgekommenen? Die 1800 Jahre müssen weg. Kann so jemand reden der auch nur eine Ahnung hat von der Veränderung welche diese 1800 Jahre hervorgebracht haben, von der Bedeutung welche die Geschichte dieser 1800 Jahre für die Gegenwart hat, davon daß die Wurzeln dieser Vergangenheit so tief in das Gegenwärtige eingebettet sind, daß man sie ausrotten könnte nur indem man das Leben selbst vernichtete? Hat nicht auch das große Wort des Christentums von der völligen Erneuerung des Menschen und daß alles Vorherige vom Uebel sei,

dazu geführt, daß alles Große verdächtig wurde und ein schlechtes Gewissen bekam, daß alles Höhere abgetragen wurde und alles Niedrige erhöht wurde; brachte das hohe Streben des Christentums, das den Menschen seiner Niedrigkeit entheben wollte dadurch daß es hochgemut in ihre ganze Tiefe hinabstieg, nicht das gerade Gegenteil hervor, brachte es nicht alles Menschliche herunter? Steht am Ende einer fast 2000jährigen Einwirkung christlichen Geistes auf die Welt nicht die ödste Gleichmacherei, und eine Ratlosigkeit der Völker und eine Verwirrtheit menschlicher Beziehungen die jeder Beschreibung spottet; hat nicht die christliche Verstiegtheit jetzt ihre Vergeltung darin gefunden, daß man an der Aufgabe, Licht von Finsternis zu scheiden, verzweifelt?

Für die unmittelbare Betrachtung liegt in dieser Haltung Kierkegaards ein Widerspruch: er bekämpft das Bestehende als Resultat der christlichen Entwicklung; die christliche Kultur, der christliche Staat, die christliche Kirche ist ihm ein Greuel, aber er bekämpft sie — um des Christentums willen. Diese Doppelheit sollte man festhalten. Sie ist nicht leicht zu verstehen, eben weil sie, geradezu, unverständlich ist. Sucht man sich diese Kompliziertheit, die so verwickelt ist wie die Einfalt des Christentums selbst wenn sie sich auf einem vielfältigen Hintergrund darstellt, zu simplifizieren, so muß man in Kierkegaard, wenn man ihn nicht einfach und willkürlich irgend einem partikulären Interesse des Bestehenden dienstbar macht, entweder den nur mit Ueberanstrengung gehaltenen verlorenen Posten des letzten Christen sehen, von dessen Qual es bloß jenseits des Christentums Er-

lösung gibt, oder die eigenwillige Position des Schwärmers, der ungeachtet aller historischen Kontinuität und unter Mißachtung aller Bindungen seinen konstruierten Idealen nachjagend gegen seine Umgebung wütete. In beiden Fällen wird er zum, höchstens interessanten, Sonderling, dessen Eigensinn nicht mehr ist als die Kehrseite seiner Ziellosigkeit. Keinesfalls aber sieht man das tief positive welthistorische Element, das in ihm wirksam ist. Er wußte nur allzugut was er wollte, deswegen konnte er sich nur auf Umwegen in umständlicher Weise verständlich machen.

Es ist eine herzerreißende, mörderische Dialektik in welcher sich Kierkegaard bewegt: die 1800 Jahre sollen weg aber um des Christentums willen. Die Feinde haben mit ihm den gleichen Namen, tragen mit ihm die gleiche Fahne, gebrauchen mit ihm die gleichen Worte — in Aeüßerlichkeit; aber im Wesen sind sie ihm entgegengesetzt, seine Todfeinde. Das Christentum hat die Welt erobert nicht weil sein Geist gesiegt und die Gemüter verwandelt hat, sondern weil man es benutzte, weil die Welt verstand daß hier ein ungeahntes Geschäft zu machen sei, weil sie ahnte daß hier eine ungeheure Kraft war; gelang es auch die vor den Wagen des Profits zu spannen, dann hatte man die ganze Welt mit Menschen, Tieren und Kräutern zum Geschäft gemacht. Dann hatte man nicht nur das Geschäft im größtmöglichen Maßstabe erweitert, dann hatte man auch die größte Geschäftskrise überwunden. Und es gelang. Das Christentum breitete sich aus, und je mehr es sich ausbreitete um so geschäftstüchtiger wurde die Welt, um so geschäftsfremder, um so geistiger wur-

den die Aushängeschilder, um so besser verstand sie es ihre Geschäfte zu verbergen, um so schwerer wurde es ihre Brutalität zu durchschauen. Mit dem Christentum kam der Geist in die Welt, der Geist in der Fülle der Gleichheit von „Geist“ und „Materie“, von „Leib“ und „Seele“, als Ursprung des Lebens. Hiermit allererst war die Möglichkeit gegeben den Schein vom Wesen zu trennen und die Wahrheit zu erkennen nicht in der Theorie sondern in Wirklichkeit; aber damit auch die Möglichkeit den Schein des Geistes, den Geist des Scheins für den Geist der Wahrheit auszugeben und alle seine Positionen nachzumachen, zu imitieren: die Geistlosigkeit.

Die Geistlosigkeit erreicht ihren Höhepunkt wenn nichts mehr es selbst ist, sondern ein anderes das es repräsentiert, und nichts weiter. Es ist das die Zeit des Aergernisses der Repräsentation, wo keine Autorität dem Neid gewachsen ist; die Zeit der schrankenlosen Herrschaft des Geldes, wo man mit Geld die Geister lenkt, nicht direkt sondern versteckt; an jedem Taler hängt ein Ideal, das seinen Schmutz verbrämt. Geld ist das verkörperte, Skelett gewordene Nichts der leeren Repräsentation; es ist nichts und bedeutet alles, kann aber deshalb auch nur mit Hilfe des größten geistigen Apparats in Umlauf gesetzt werden. „Geist“ und Geld gehören unlösbar zusammen, die Verbindung des Mammonismus mit dem Christentum ist schicksalhaft. Die absolute Geldherrschaft innerhalb der Christenheit ist der Gipfel der Geistlosigkeit. Sie ist die größte Verruchtheit und Schamlosigkeit, das eigentliche qualifizierte Verbrechen. Aber sie wäre ohne das Christentum nicht möglich gewesen. Kierke-

gaard hat erkannt, daß das Christentum im Laufe seiner Entwicklung an sich selbst einmal den größten Feind bekommen mußte.

Das Christentum ist eine Radikalkur. Und wie eine Medizin, die auf Leben und Tod geht, viele Organe schwächt und den Allgemeinzustand herabsetzt um die lebenswichtige Funktion zu retten, so hat das Christentum die Menschheit heruntergebracht bis zu dem Zustand der Christenheit, wo der Priester „so grundverderbt ist wie der Mensch überhaupt werden kann“. (B. II). Aber wie es den sicheren Tod des Patienten bedeuten würde, wollte man durch die partikulären Verfallssymptome irre gemacht, ihm ein Gegengift geben das die Wirkungen des ersten wieder aufhöbe, wie man vielmehr, kaltblütig seinem Wissen um die Richtigkeit des Mittels vertrauend, auf dem eingeschlagenen Weg beharren soll bis die zentrale Gesundung sich auch an der Peripherie und in der Erscheinung bemerkbar macht: so auch mit dem Christentum. Das Christentum und sein, nicht idealistisch und griechisch mißverstandenes, sondern gegenwartsnah und materialistisch verstandenes, Prinzip des Geistes ist das Heilmittel der christlichen Verkommenheit. Dieses Prinzip gibt der Welt, auf welche es wirkte, das Schwergewicht, ohne es ist diese Welt directionslos wie ein ohne Ballast segelndes Schiff. Dieses Prinzip gab Kierkegaard die Festigkeit und den Maßstab im Kampfe gegen die Christenheit. Diesen Kampf ohne jenes Prinzip als festen Bezugspunkt zu denken wäre ebenso sinnlos wie ein Christentum ohne seinen Kampf gegen die Christenheit, in welcher der Schacher im Weltmaßstabe zur Realität und geheiligten Gewohnheit wurde. Die 1800

Jahre müssen weg. Aber hier ist schon gleich die Dialektik festgelegt welche bei Kierkegaard nie fehlt: die 1800 Jahre christlicher Geschichte mit ihrer Entwicklung des Weltbewußtseins und Weltseins können so wenig geradezu annulliert werden, daß sie ihre Zwieschlächtigkeit voll entfalten müssen; die Atmosphäre verflüchtigter Christlichkeit, in der das Christentum der Christenheit sich erschöpft, muß sich zu einem vollen Christentum der Einzelnen verdichten. So wird sich der Widerspruch dieser Kultur, auf deren Grunde ein Grauen wohnt, viel grauenhafter als das des Heidentums mit seiner offenen Sklaverei, zu einem Abgrund erweitern, in welchem sie selbst verschwindet. Das Christentum wird durch die Vernichtung der christlichen Kultur hindurch verwirklicht.

Die 1800 Jahre müssen weg als hätte es sie garnicht gegeben. Das bedeutet: innerhalb der Christenheit mit dem Christentum anfangen; mit dem Christentum anfangen nicht im Sinne der Unmittelbarkeit, denn das führte ja zur Christenheit als Resultat, und mußte zu ihr führen und wird in jedem Falle zu einem ähnlichen Resultat führen, sondern im Sinne des christlich verstandenen Christentums, seines durch ihn selbst, nicht durch ein Anderes, erklärten Geistes, ein Anfang im eigentlichen Sinne, ein neuer Anfang, ein Anfang vom Anfang her, ein Uranfang. Das ist kein voraussetzungsloser Anfang, kein Anfang mit Nichts, vielmehr das Gegenteil. Gerade weil die Welt das Christentum annahm als etwas Neues in unmittelbarem Sinne, weil sie durch die Einbildung dieser Magie berauscht das Wesen ihrer Vergangenheit

als Fessel von sich warf, nistete sich das Unwesen dieser Vergangenheit unbemerkt bei ihr ein, wurde sie von dieser Vergangenheit, die sich betrogen fühlte, und mit Recht, hinterrücks überfallen. Das Christliche ist immer doppelseitig, nach zwei Fronten hin orientiert und kann deshalb nur dialektisch aufgefaßt und dargestellt werden. „Den alten Kirchenlehrern fehlte die eine Seite, sie kannten die Welt nicht.“ (A. 66). Das heißt aber, sie kannten das Christentum nicht; sie kannten es nur von außen, als Lehre, Doktrin, in der Phantasie. So konnten sie Theologen sein. Weil sie die Welt nicht kannten, sie, auch wenn sie mitten darin standen, mit himmlischen Augen, vornehm, aus der Ferne ansahen, sie immer nach der Seite ihrer „Weltlichkeit“, nie nach der ihrer echten Natürlichkeit ansahen, entglitt ihnen das Christliche ins Jenseitige, Sonntägliche. Im Alltag bewegten sich diese Christen in verschämter Weltlichkeit. So entstand die kokettierende Zersetzung der Wirklichkeit, der Mischmasch von Geistlichkeit und Genußsucht, die heilige Allianz von Evangelium und Geschäft, diese „in himmlischen Netzen verschlungenen Tiere“, die für die Christenheit charakteristisch sind.

Die Geistlosigkeit erhob sich durch zwei Höhen zu ihrer heutigen Ueberspitzung und Stumpfheit. Die erste erreichte sie, als man ohne Scheu die unsterbliche Seele in Geld aufwog und die ewige Seligkeit zur courantesten Ware machte damit sich der Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi auf Erden in den Genüssen pervertierter Wollust überschlagen konnte. Das war ihre geistliche Form. Die zweite, als sich der Protestantismus in allen Bereichen der Profanität breit gemacht hatte, als ihm

nichts Unmenschliches mehr fremd war und Hegel die in allen Kauf- und Pfarrhäusern schon vollzogene Gleichsetzung des Absoluten mit dem Allzumenschlichen in ein System brachte, damit man endlich ohne Hemmungen durch den Geist, welcher nun einmal beschworen war, in wahrhaft christlicher Mission, großzügig und freibeuterisch die Welt in Form von Absatzmärkten erobern konnte. Dies ist ihre saeculare Form. Eine bestrickende Illustration des Satzes: die Wahrheit wird euch frei machen. Man sollte indeß die erste nicht für verruchter halten, weil ihr aesthetischer Aufwand mehr in die Augen sticht und die zweite im Kleinen erbärmlicher ist, weil sie noch den Anschein der Einheit zu erwecken vermag, während sich die zweite trotz ihrer Totalitätstheorie offensichtlich schon im Wechselfieber der Widersprüche schüttelt, weil auf die erste die Reformation folgte, auf die zweite bloß der Materialismus und das Freidenkertum. Kierkegaard (dessen Leben in diese Zeit der materialistischen Reformation, in die Zeit Feuerbachs und der beginnenden proletarischen Bewegung fiel) hat gezeigt, daß beide Formen der Geistlosigkeit, die des Katholizismus und die des Protestantismus, wesentlich zusammengehören und sich nur und ebendadurch unterscheiden, daß der Protestantismus die Mediation erfunden hat, die ausdrückliche Vermittlung zwischen den unversöhnlichen Gegensätzen menschlicher Existenz (die nur in der Qual des Einzelnen bewahrt und durch seine Tatkraft aufgehoben werden können) in der Form der Allgemeinheit, so daß das Christliche mit dem Weltlichen, das Bestehende mit dem Absoluten zusammenfällt, während sie der Katholizismus vor-



sichtiger in der analogia entis zusammenbringt, sie zu beruhigen sucht durch die Gaukelei einer Aehnlichkeit, vermöge deren sich das Himmlische im Irdischen symbolisch darstellt. Der Katholizismus und der Protestantismus gehören beide der Christenheit an, welche sich dadurch auszeichnet, daß gerade sie das Christentum verraten hat. Nur ist dieser Verrat im Protestantismus weiter entwickelt, innerlicher, „geistiger“, die Verschmelzung des Christlichen mit dem Weltlichen, d. h. die Entwürdigung des Christlichen zum bloßen Mittel inniger und vollständiger. Der Katholizismus kämpfte noch mit dem Kaiser um die Vorherrschaft des Papstes, er erstrebte offensichtlich weltliche Ziele, worüber man nicht so sehr zu erschrecken brauchte, da es zugleich „christliche“ waren. Der Protestantismus aber beglückte die Welt mit der Verbindung von Thron und Altar, Gott und Petroleum, Giftgas und heiligem Geist, er sagte sich von allen politischen Bestrebungen los und erfand für die kompromittierenden Erfordernisse einer christlichen Kultur den weltlichen Arm von Gottes Gnaden, um nach der Losung: getrennt schlagen aber vereint genießen den Segen, welcher den Kindern Gottes verheißten ist, mit Gewalt an sich zu reißen. Im Protestantismus sieht Kierkegaard das Christentum in der vollständigsten Karikatur und damit das Ende der Christenheit. Im Protestantismus kommt die in ihren Gegensatz verwandelte und unter ihm verborgene Weltlichkeit d. h. falsche Natürlichkeit der Christenheit heraus, heraus in die Selbstständigkeit, welche die einzig mögliche ist, nachdem im Christentum die Möglichkeit des wahren Geistes und der echten

Ursprünglichkeit gegeben war: die Emanzipation. Jede Emanzipation, wenn sie nicht eindeutig Front macht gegen die Christenheit und sich von der christlichen Kultur nicht völlig lossagt, ist eine Emanzipation vom Christentum und insofern tief reaktionär. Hier trifft sich der Liberalismus mit dem „erdgläubigen“ modernen Heidentum und beide mit dem Pfaffentum. Und in Hinsicht hierauf kann Kierkegaard in dem wegen seiner virtuos- en Genußfähigkeit, der leidenschaftslosen Verständig- keit, allseits verehrten Goethe einen Repräsen- tanten der modernen Charakterlosigkeit, recht eigentlich den Typus des neuerdings immer häufi- ger auftretenden Pfaffen im weltlichen Habit, den Typus des „Dichters“ sehen. (A 125). So ist die poin- tierte Gleichgültigkeit gegen und Unabhängigkeit vom Christentum die protestantistische Endform der christlichen Geistlosigkeit, ein konfessionsloses Moment der Christenheit das sich dadurch von dem der Konfessionen unterscheidet, daß seine Christ- lichkeit am verflüchtigsten, am geistigsten, und sein Verhältnis zum Christentum am unfreiesten ist. Wenn Kierkegaard Goethe bekämpft, so bekämpft er die Christenheit, und um im Kampfe gegen die Christenheit gründlich zu sein, und so radikal wie es dem Gegenstand ziemt, darf er auch Goethe und seine Art nicht verschonen. Zu einer Reinigung der Christenheit, einer Heilung von der Pest des Christentums, zu der Einführung des Christentums wie sie Kierkegaard meint, gehört ein Vorstoß auf der ganzen Linie, eine Umwälzung der bestehenden Dinge von einem Punkte aus.

Die Stellung Kierkegaards in der Frage nach dem Verhältnis von Katholizismus und Protestantismus

ist ein gutes Beispiel für seine durchgängige Stellung zu allgemeinen, das Publikum interessierenden Fragen, dafür wie er auch angesichts des trostlosen Waldbrandes der Abstraktion konkret zu werden versteht und vor dem Schein der Ziellosigkeit in den Augen des Publikums nicht zurückschreckt; ein Beispiel für die im Zeitalter der Nivelierung, in der Epoche des durch die Fehlentwicklung des Christentums heraufgebrachten europäischen Nihilismus, der vor der Vermittlung und dem Kompromiß und der Vieldeutigkeit dahinsinkenden Unmittelbarkeit, kurz in einer leidenschaftslosen reflektierenden Zeit einzig möglichen Stellung zu solchen Fragen überhaupt: wiewohl Protestant ordnete er sich nicht der Front „gegen Rom“ ein. Das heißt nun nicht, daß er sich dem Katholizismus annäherte und eine „Ergänzung“ des Protestantismus durch jenen für notwendig gehalten hätte. Er wandte sich gegen beide. Das heißt nun aber wiederum nicht, daß er eine ökumenische Vereinigung beider auf höherer Ebene angestrebt hätte. Für ihn lag das Problem tiefer: seine Kritik am Protestantismus wurde zu einer Kritik der Kirche. Nicht wollte er aber die Kirche reformieren. Er sprach ihr das Todesurteil indem er eine Reformation als opportunistisch ablehnte. Er hielt eine Lösung des sich hier ergebenden Problems innerhalb dieses Gebietes selbst für unmöglich, deswegen weil es zu sehr mit dem Politischen verquickt war. Die religiösen Fragen waren ihm zu sehr mit den Spielformen des öffentlichen Lebens vermengt, als daß er eine Lösung die das Politische nicht einschloß für mehr als ein Spiel, das eben dieses Politische mit dem Religiösen trieb, gehalten

hätte. Die Dialektik des Problems trieb ihn weiter, unaufhaltsam, und er beruhigte sich nicht bei einem leichtsinnigen Widerspruch und ließ sich durch keine voreilige Antwort dupieren. Denn er hielt nicht etwa die Frage nach dem Verhältnis von Protestantismus und Katholizismus für eine politische Frage; dazu war ihm die Politik selbst zu fragwürdig und in ihrer Nichtigkeit deutlich. Die Dialektik des religiösen, ja des konfessionellen Problems trieb ihren Keil auch in die Politik selbst ein, und konnte ihren Grund und ihren Stand und ihren Inhalt nur finden in einem von beiden Mächten, der Politik und der Religion, unabhängigen, sie beide begründenden Boden. Im christlichen Staat sah er das größte aller Ungeheuer. Aber er meinte nicht, daß es damit getan sei, daß sich dieser Staat der Religion und des Geistes entäußere. Wie er in einer Reformation der Kirchen, also ihrer Emanzipation, eine Betätigung politischer Interessen sah, so betrachtete er die Emanzipation der Politik als eine Konsolidierung partikulärer d. h. ökonomischer, geschäftlicher Interessen in der Öffentlichkeit und die letzte Verflachung des öffentlichen Lebens. Der allen Gehalts der Unmittelbarkeit beraubte, allen Sakralen, der Vergangenheit und der Verehrung entblößte Staat, entspricht der Religion als Privatsache, dem sich selbst entäußernden, sich selbst aufgebenden Christentum, dem Christentum der Transcendenz und Jenseitigkeit: und beides ist Ausdruck ein und desselben, Zeichen der verkörperten, Skelett gewordenen Indifferenz, der Herrschaft des Geldes.

Die Gleich-Gültigkeit aller Dinge, in der sich die Gleichgültigkeit der Menschen gegeneinander spie-

gelt, die Verdinglichung des Menschen, seine Entwürdigung zur Maschine und Ware, die Tyrannei der nur im Schein beherrschten Natur über den Menschen durch eben diese Scheinformen der Herrschaft: die Maschine und die Technik, das ist ein Charakteristikum des Zeitalters der Nivellierung. Alle Rangordnung verschwindet; da ist nichts was verpflichtet, und zur Verehrung verpflichtet, zum Schweigen und zum Handeln; jedermann redet über alles, und mit jedermann über alles. Es gibt nichts Festes; und das gilt nicht nur für einige Spaßmacher der Theorie, die sich Philosophen nennen oder Dichter, nicht nur für einige müde, windhundige Seelen, die nichts zu tun haben, die der Unersättlichkeit ihrer Launen immer neue Möglichkeiten erfinden und sich in allen Gesten der Verzweiflung versuchen, es gilt für alle, es gilt auch fürs Volk. Die skrupellose Willkür der Großen rächt sich in der Rückhaltlosigkeit der Kleinen, in ihrer Aufsässigkeit und Rachsucht. „Viele, viele werden vielleicht schreien in Verzweiflung, aber das wird ihnen nichts helfen, jetzt ist es zu spät. Sind die Autorität und die Macht vordem mißbraucht worden in der Welt, und haben sie eine Revolutionsnemesi über sich gebracht, so waren sie ja eigentlich die Ohnmacht und die Schwachheit, welche selber auf eigenen Füßen stehen wollten und deshalb nun diese Nemesi über sich brachten.“ Gott ist tot. Und das Fürchterliche ist, daß man garnicht in der Lage ist, das Fürchterliche dieser Tatsache zu ermessen. — Dies ist die eine Seite. Die andere aber ist, daß Gott unter den Menschen nie so lebendig sein konnte wie jetzt. Der Gott der tot ist, das ist ja der Gott, welchen die Menschen

um ihrer Notdurft willen erfanden, der Gott der Interessengemeinschaft durch den man sich Privilegien als Geschenke der Gnade garantieren ließ, der Gott in Hinblick auf den man sich in dem verruchten Zirkel und Dreh von Erregungsbedürfnis, Bedürfniserregung und Bedürfnisbefriedigung vor Schwindel bewahrte. Es ist der Gott der Jenseitigkeit, nicht in dem Sinne wie die Wesentlichkeit in bezug auf den Schein immer jenseitig ist, wie die Beständigkeit in bezug auf die Vergänglichkeit immer jenseitig ist, sondern im Sinne mangelnder Gegenwärtigkeit, der Gott in welchem sich der Mangel des jeweils Bestehenden in einer fata morgana überhöht und weglügt, der Gott welcher sich in den Relativitäten, den Beziehungen der Dinge und Menschen erschöpft, nicht der lebendige Zusammenhalt allen Seins, der immer die Zukunft für sich hat. Der Gott der Vermessenheit und Verzweiflung unter dessen Auspizien man gerade in kannibalischem Behagen kreuz-fidel wurde; der Gott der als der christliche galt und doch nur sein Plagiat war. Dieser Gott ist tot. Damit ist der Gott tot, von welchem man redet. Aber wie Pan sterben mußte, damit die Natur sich aus ihrer beängstigenden Nähe verlor und sich in die Beherrschbarkeit entfernte und ihre verborgenen Kräfte dienstbar entfaltete, so mußte auch der christliche Götze und Gott, der die heidnischen Götter gefressen hatte und eigentlich nichts mehr war als die trügerische Einheit ihrer widerspruchsvollen Mannigfaltigkeit, die höchste Instanz des Neides welcher eine erschlichene Herrschaft gegen ihre Opfer sichert, sterben damit sich der Mensch aus der Freude über die Gefügigkeit der Welt zur

Trauer über den Unfug des Menschen selbst erheben kann und weiter zu den Kräften welche diesem tiefsten Unfug steuern können, damit sich der Mensch nicht nur die natürlichen Kräfte dienstbar mache sondern auch die menschlichen, nicht nur den Geist zur Ausbeutung der Natur und der Menschen mißbrauche sondern der Natur des Geistes entsprechend den Geist der Natur zum Bundesgenossen gewinnend ihn und seine Erträge in der Zucht des Geistes auch dem Unscheinbaren und dem Entrechteten zueigne, ja gerade ihm. Der christliche Götze und Gott, der Gott der Christenheit, mußte sterben, damit der Einzelne aus dem Schlaf einer Gemeinschaft, welche ihren Zerfall nachdem die Welt vom Christentum erleuchtet war nur noch mit Weihrauch verbergen konnte, aufwacht, damit der Einzelne aus dem Bett der geselligen Unordnung aufsteht und für sich die Selbstständigkeit erwirbt und die Freimütigkeit, welche ihn befähigt ein Zusammenleben der Menschen in Gerechtigkeit, Größe und Kraft zu fördern und aller Scheinordnung wahrhaft unerschütterlicher, erzharter Erzfeind zu sein, ein Einzelner im Sinne Kierkegaards und des Christentums. Im Zusammenbruch der christlichen Kultur wird der Raum frei für die Einzelnen die in der Wesentlichkeit wahrer Religiosität, der Verbundenheit mit dem wahren Ganzen, auf sich selbst stehend, nur sich selbst verantwortlich und nicht dem Publikum und den Verbänden der Verantwortungslosen, auch den Armen ihren Reichtum offenbaren und sie unter ihrer tatkräftigen Mitarbeit zu einer neuen Gemeinschaft, in der ihnen das was ihnen gehört nicht vorenthalten wird, zu-

sammenschließen; ja es ergibt sich die Notwendigkeit, wenn man nicht auf alles Regiment verzichtend im buntesten Chaos sich dem Untergang ergeben will, sich dieser Einzelnen zu bedienen. In der komplizierten, dialektischen Abstraktion des Zeitalters der Nivellierung tut sich so die Möglichkeit auf mit der Menschwerdung des Menschen im Sinne jenes Jesus von Nazareth, die sich bisher immer nur außerhalb des Allgemeinen, als Ueberflüssigkeit und Uebertreibung, von „christlichen“ Mächten unterdrückt, vollziehen konnte, zum ersten Male im großen, öffentlichen Maßstabe zu beginnen. Heute im Jahre 1931 stehen wir kurz davor oder schon mitten darin in dem, wovon Kierkegaard vor 80 Jahren folgendermaßen redete:

„Manchmal kann für mich doch etwas Wehmütiges darin liegen, daß ich, mit all den Voraussetzungen die mir vergönnt sind, ständig außerhalb stehen soll wie eine Ueberflüssigkeit eine unpraktische Uebertreibung.

Die Sache ist ganz einfach. Die Verhältnisse sind noch längst nicht verwirrt genug als daß man mich richtig gebrauchen könnte. Die, welche sich beflüssigen zu regieren, schmeicheln sich jeder besonders mit der Hoffnung, daß es ihm schon noch gelingen wird, sich in der Majorität zu erhalten. Sie wagen nicht das Entscheidende: zu fassen, daß die Wahrheit in der Minorität ist, aber daß sie doch die einzig regierende Macht ist.

Doch wenn dem so ist, dann ist es ganz natürlich daß sie nicht mit mir zu tun zu haben wünschen. Sie fürchten, daß ich damit beginne die Sache in eine so ungeheure Minorität zu setzen und so



entscheidend zu handeln daß das, wofür sie eigentlich leben, verloren ist.

Es ist etwas daran. Aber sie werden zu sehen bekommen, daß die Verhältnisse schließlich doch so verzweifelt werden, daß sie so verzweifelte Leute wie mich und meinesgleichen gebrauchen müssen.“ (A. 119).

Der Individualismus ist eine Form der socialen Ausschweifung. Die Weltentwicklung aber tendiert immer mehr zur absoluten Bedeutung der Kategorie der Einzelheit, „der absoluten Humanität“. Der Einzelne Kierkegaards ist die Gestalt, in welcher sich die Beziehung von Individuum und Gemeinschaft dem verborgenen Sinn der Vergangenheit sowohl als der immer deutlicher sprechenden Forderung der Zukunft gemäß plastisch darstellt. In Richtung auf diesen Einzelnen und seine organisierende Macht liegt insbesondere auch die freie Bahn für diejenigen, welche aus Ekel an der Christenheit sich dem Christentum verschließen und so entweder in der Isolation zugrunde gehen oder dem Wirbel der Tagesbewegungen und damit der toten Vergangenheit verfallen müssen. Die Organisation der Einzelnen ist nicht nur der größte Feind der Kirche sondern auch ihr siegreichster, derjenige der ihr berechtigtes Moment in sich aufnimmt, sie ist ihr Nachfolger; aber nicht nur der der Kirche, auch der des Staates. „Je mehr Entwicklung je weniger Staat. Sollen alle mit in der Regierung sein muß der Staat sehr klein sein.“ (A. 36).

Je größer der Mißbrauch ist der mit einer Sache getrieben wird, das heißt je kostbarer und gediegener die Sache ist mit der Mißbrauch ge-

trieben wird, desto größer ist die Gefahr der Reaktion, die Gefahr einer Gegenbewegung aus Enttäuschung, die die ganze Bitternis des aufgerissenen Zwiespaltes der Vergangenheit auskostet aber doch nicht auf ihren Grund kommt und von ihr abhängig bleibt und aus der Täuschung nicht hinausfindet; desto leichter kann sich der Cynismus einer undialektischen Befreiung von ihr den Schein der Berechtigung geben. Auf diese Weise entsteht die verwirrende Situation, daß die Reaktion einer mit den Kräften der Verzweiflung an ihrer Vergangenheit festhaltenden geschichtlichen Formation eine Aktion heraufbringt, welche aus deren Mangel die Kräfte der Entrüstung saugt, aber im eigentlichen Sinne nicht gerüstet ist, noch nicht gerüstet ist auf die Aufgaben der neuen Formation. So steht Reaktion gegen Reaktion. Und wenn nicht, wo auf zwei Seiten dasselbe fehlt, die Hoffnung immer dort läge, wo man sich nicht dabei beruhigt und aus der Not keine Tugend macht, wenn das Gesicht der protestierenden Reaktion nicht in einer kräftigen Unruhe von dem Morgenrot der anbrechenden Zeit erleuchtet ist, dann wird seine Aehnlichkeit mit den verfallenen Zügen der untergehenden Formation, trotz seines jugendlichen Aufputzes, einen davon überzeugen, daß das eine so arg ist wie das andere, daß das Heilmittel, gerade weil es sich als solches gibt, schlimmer ist als die Krankheit. Der Mensch kann ja auch zugrunde gehen. Gewiß ist Kampf besser als die Ruhe der Trägheit. Aber wo gekämpft wird braucht nicht gesiegt zu werden; ein Kampf kann auch mit Erschöpfung und Untergang enden. Es kommt auf die Art des Kampfes an. Ein Feuer braucht nicht zu reinigen, es kann

auch verzehren. Es ist durchaus möglich, daß sich in dem Kampf der Parteien einer geschichtlichen Epoche ihrer aller Untergang vorbereitet. Im Uebrigen kann sich der Untergang der Menschheit mit der Befriedigung ihrer sogenannten Bedürfnisse sehr gut vertragen. Er kann beruhigend aussehen dieser Untergang.

Das Christentum ist in der fürchterlichsten Weise mißbraucht worden. Die „Christen“ der Christenheit, besonders die Geistlichkeit trägt die Verantwortung dafür; und damit auch für die Reaktion auf diesen Mißbrauch. Wie die katholische Kirche verantwortlich ist für die Emanzipation des Protestantismus so ist der Protestantismus verantwortlich für das Freidenkertum. Der Größe der Worte, der Höhe der Werte welche in der Christenheit mißbraucht und zu Mitteln der Bequemlichkeit und Gewinnsucht erniedrigt wurden, entspricht die Wucht mit der das Freidenkertum vom Christentum abgestoßen wird. Die Entrüstung der Christenheit aber über die Gottlosigkeit des Freidenkertums ist ein deutliches Zeichen dafür wie rettungslos sie in ihrer Sicherheit dem Christentum verloren ist, wie tief sie in das Lügennetz ihrer geschäftig-geschäftlichen Frömmigkeit verwickelt ist.\*)

Frühjahr 1931.

---

\*) Es kann hier nur angemerkt werden, daß die Erörterung dieses Themas — auch als eigentliche, immer gefährliche Vergegenwärtigung Kierkegaards, des großen Zusammenhangs in dem es bei ihm steht, insbesondere auch der Fassung in den vorliegenden Stellen seiner Tagebücher (eines höheren Krieges) — in einen größeren Zusammenhang gehört. Den in der Schrift der Zeit darzulegen ich nicht versprechen kann; nicht nur wegen des für jeden in diesem Sinne Unsichtbaren Dunkels der Zeit, nicht nur wegen des im Zeitalter des Handelns bedrohlich anwachsenden bloßen Versprechens und sonstiger Fehlleistungen, sondern nicht zuletzt auch deswegen, weil etwas von dem was zum Händler gehört, seine Hilfe leihen muß, um einen Gedanken im (Alp-) Druck der Öffentlichkeit zu bewahren.

Kierkegaards Leben reichte von 1813 bis 1855. Von einigen Reisen nach Berlin abgesehen war es völlig auf Dänemark, ja nahezu auf Kopenhagen, seine Geburts- und Sterbestadt, beschränkt. Ins Deutsche übertragen würde sein Name Kirchhof lauten. Und er war ein Hof und Hort der Kirche, bis zuletzt ein ehrerbietiger Diener der die Fundamente aller vorherigen Geschichte untergrabenden und -bauenden Tiefe ihrer Tradition; schließlich aber und am Schluß und im endlichen Beschluß seines Lebens im flachen Feld des europäischen Nihilismus nur noch so, daß er ihr Kirch- und Todeshof wurde, in Gestalt seiner in einer Folge von Flugblättern 1855 erscheinenden letzten Schrift: „Der Augenblick“, der Gottesacker eines neuen Lebens.

Seine erste Schrift erschien noch im Laufe, vielmehr im langsamen Gange (brauchte er doch 20 Semester und den Tod seines Vaters um sich durch das Feuerwerk einer zerfallenden Kultur bloß bis zum Abschlußexamen im Jahre 1840 hindurch zu finden) seines Studiums in seinem 25. Lebensjahre unter dem bezeichnenden Titel „Aus den Papieren eines noch Lebenden. Wider seinen Willen herausgegeben von S. Kierkegaard“. In ihr versucht der

Verfasser an Hand und zu Lasten des Dichters Andersens zu zeigen — was heute wohl noch unzeitgemäßer wäre als damals — daß man auch um Romane schreiben zu können eine Lebensanschauung, einen Rückhalt in der Ewigkeit gleichsam, nötig habe. Daß man sogar in einer Dissertation nicht ohne solchen Rückhalt zu sein brauchte, bewies er mit seiner eigenen, in der er den Mann welchem aus der Geschichte er zeit seines Lebens wohl am meisten zugetan war, Sokrates aus Athen, kraft der Ironie mit der und mit der allein sich dieser schon im vollen Zwielficht seiner zweideutigen Oeffentlichkeit im untergehenden Griechenland bis zum Tode treu zu behaupten wußte, so fein und gründlich über alle Schul- aber auch Straßenweisheit liegen ließ, daß es seine Examinatoren garnicht und die Nachwelt bis heute kaum bemerkte: „Der Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates“.

Doch blieben diese beiden Schriften Kierkegaards trotz des in ihnen angehäuften Sprengstoffes noch im sozusagen bürgerlichen Rahmen. Seine ungeheure geistige und sinnliche Energie kam in einer auch der Oeffentlichkeit wahrnehmbaren Art in Bewegung erst in dem von „Victor Eremita“ herausgegebenen „Entweder — Oder“, unter dessen Parole er in die Schlacht zog gegen sich selbst; jenem seiner doppelgängerischen Zwiespältigkeit sowohl wie der doppelzüngigen Christlichkeit seiner Umgebung entsprechenden pseudonymen Doppelband, den er nach Aufhebung seiner Verlobung mit Regine Olsen die für sein Leben und seine schriftstellerische Wirksamkeit von entscheidender Bedeutung blieb, niederschrieb und der 1843 er-

scheinend der eigentliche Anfang seines öffentlichen Zwiegesprächs wurde. Drei Monate später erschienen 3 erbauliche Reden von S. Kierkegaard. Und dem folgten nun in kurzen Abständen, zwischen den mehr dialektischen Pseudonymen und den mehr lyrischen Reden gleichsam abwechselnd, jene Werke wie sie in der bei Diederichs in Jena erschienenen Ausgabe in deutscher Uebersetzung nahezu vollständig vorliegen.

Natürlich mußten in Kierkegaards Kampf mit sich selbst je gründlicher er ausgefochten wurde, schließlich auch die äußeren Mächte eingesetzt werden, als Hilfstruppen und als Gegner. Aber sie wurden vorerst von den inneren Kollisionen, die seine Aufmerksamkeit gefangen nahmen, aufgesogen und erschienen als solche nicht; ja er bemühte sich, hinter der Lügenschranke seiner Pseudonyme sich einen möglichst privatisierenden Anschein zu geben, um unter dem Schutz ihrer passiven Resistenz der Öffentlichkeit gegenüber sein Terrain ausreichend zu befestigen. Bis zu seinem Angriff auf den Korsaren in den letzten Tagen des Jahres 1845. Von hier ab hatte er auch einen äußeren Kriegsschauplatz. Und der erhellte sich ihm sogleich in unheimlicher Weise.

Der Korsar war ein Kopenhagener Witzblatt, in der heute nur all zu bekannten Art solcher Blätter, ohne jeden Charakter. In ihm traf er die literarische Verächtlichkeit, die Quintessenz des Journalismus. Der Korsar hatte Kierkegaard aus seiner fast allgemeinen Kritik ausgenommen, ja eins seiner pseudonymen Werke für unsterblich erklärt. Kierkegaard bezeichnete ihn jetzt in einem kurzen Artikel als das was er war: öffentliches Frauenzimmer in

der Literatur. Und wie jene nach gemeinem Urteil geringfügige Verlobungsgeschichte in dem Reichtum seiner Innerlichkeit einen unendlichen Widerhall fand, so wurde jetzt dieser kleine Skandal, diese kleine Kollision mit einer öffentlichen Macht, dieser kleine Fall einer gewissenlosen Tagesgröße für ihn zu einem Strudel in den schließlich alles Officielle hineingezogen wurde und als gewissenlos verschwand. Mit Entsetzen mußte er sehen daß nicht nur die sogenannten geistigen Vertreter der Literatur sondern auch die Geistlichkeit und die politischen Mächte diesem Frauenzimmer gegenüber ein durchaus zweideutiges Verhältnis hatten, daß die Repraesentanten des Bestehenden, die sich von ihr zu distancieren s c h i e n e n und ihm bevor etwas geschehen war, p r i v a t versichert hatten, es müsse unbedingt etwas geschehen, seinen Angriff für eine Privatangelegenheit erklärend sich neutral verhielten und im Verborgenen das Uebel begünstigten. Er sah, daß nicht mehr regiert wurde, daß das Bestehende sich selbst aufgab, daß die Pöbelhaftigkeit keinen Widerstand mehr fand. Und das mußte um jeden Preis verhindert werden. Nicht in den unteren Schichten sah er den Inbegriff der Pöbelhaftigkeit — der gemeine Mann als Typus stand ihm von allen weitaus am nächsten — vielmehr in jenen Zwischenschichten, welche auf die Bedürfnisse des desorganisierten Volkes, die Bedürfnisse der anorganischen Masse spekulieren, den Hand- und Bauchlangern und Wortführern des Publikums. Kierkegaard erkannte, wie später wohl nur noch Karl Kraus die Bedeutung der Presse, das ganze Ausmaß ihrer Verkommenheit und der durch sie repraesentierten Auflösung Europas. Da

er jedoch, auch aus dem Kampf mit sich selbst, wußte, daß es gegen die Selbstzersetzung aller bloß natürlichen Ordnung, gegen die Nivellierung des Nihilismus kein anderes Mittel gibt als die Haltung, welche das Christentum dem Menschen ermöglicht hat, deswegen ließ er sich nicht ablenken. Ueber die Presse und den publiquen Bereich hinaus ging er dem Sumpf der Unentschiedenheit und Gleichgültigkeit auf den Grund und traf so auf das offizielle Christentum: die Kirche. Jetzt hatte er seinen Feind voll erkannt: außer sich selbst den Freidenker und den Priester, und den Priester als den gefährlicheren. Die letzten Jahre seines kurzen Lebens dienten der Aufgabe, den Hauptfeind, ohne sich selbst zu vergessen, auch zur Rettung Europas entscheidend zu treffen. Also nicht im Allgemeinen und in der Theorie, sondern in der Praxis seiner Situation. Die Schriften seiner letzten Jahre befolgten die Taktik einer Einkreisung der dänischen Staatskirche und ihres obersten Bischofs Mynster. Alles was dieser Taktik nicht entsprach, also auch alle mehr historischen und prinzipiellen Erörterungen, fiel unter den Tisch der Veröffentlichung und in die Journale. Es ging darum, die politische Funktion von Theologie und Kirche offenbarend die Möglichkeit des Regierens wieder zu erobern dadurch daß jeder „Einzelne“ lernte sich dem von jeher Ordnenen anheimgebend ein volles Selbst zu zügeln d. h. Knecht und Herr und Diener seiner selbst über sich selbst zu regieren und König zu sein. Die Losung und Hoffnung dieses Kampfes war eben der Gegensatz zur Pöbelhaftigkeit und zum Publikum: der Einzelne.



Als der Augenblick gekommen war, holte Kierkegaard zum entscheidenden Schlage aus. Möglicherweise war auch der nur wie ein Schlag in den Morast? Zeit blieb ihm nicht mehr darüber zu urteilen. Noch gleichsam im Schlage, während der Veröffentlichung des „Augenblicks“ brach er auf der Straße zusammen und starb kurz darauf im Hospital. Es stand bei der Nachwelt, was hier geschehen war zu nutzen, auch zur Rettung Europas.

Und nun ist er bis heute weder in Dänemark noch in Deutschland, geschweige denn anderswo, in seiner universalen Bedeutung sichtbar geworden. Deutschland steht unter dem Verhängnis, daß ihm Kierkegaard durch Theologen bekannt gemacht wurde, die als solche unabsichtlich und absichtlich alles dazu tun mußten, das für sie vernichtende Licht seines Lebens und Wirkens zu verdunkeln.

Mit dem Halberstädter Pfarrer Bärthold, der in seiner anspruchslosen Dienstbarkeit trotz allem ein lebenswürdiges Zeichen der Arglosigkeit, in den siebziger Jahren Kierkegaard durch Uebertragung seiner Schriften und Fußnoten zu seinem Leben ins Deutsche einführte, begann die dunkle Reihe jener, die den Fisch aufs Trockene und Kierkegaard ins Theologische übersetzten. Nur Schrempf, mochte es ihm vielleicht auch durch einen freidenkerischen Hang erleichtert werden, war Manns genug, als Theologe der sich mit Kierkegaard beschäftigt wenigstens den Beweis des Ernstes zu geben, daß er sich mit Kierkegaards Hilfe aus dem Kircheamt ins Menschliche übersetzen ließ; was sich auch dadurch lohnte, daß seine, kaum gelesenen, Schriften über Kierkegaard trotz ihres aufklärerischen Scheines Kierkegaard geben, was ihm, aus der gan-

zen Reihe, kein Theologe gibt (von Leuten anderer Fächer garnicht zu reden). Wenn Nietzsches Plan, sich im Winter 1888/89 mit Kierkegaard, der ihm schon bei flüchtigster (noch dazu durch Brandes vermittelt!) Bekanntschaft als großer Psychologe kenntlich geworden war, zu beschäftigen, nicht durch seinen Zusammenbruch vereitelt worden wäre, dann hätte vielleicht Nietzsches und — Deutschlands Schicksal einen anderen Verlauf genommen; dann wäre vielleicht Kierkegaard durch jemanden der seine Taktik zu würdigen und ihr nach seinem Tode Respekt zu verschaffen, ja sie wohl gar in originaler Weise zu wiederholen verstand, von den Theologen befreit im Herzen Europas lebendig geworden. Doch Nietzsche mußte hinweg ohne Kierkegaard erkannt zu haben. Es blieb vorerst dabei, daß ihn „jene Gestalt“, die ihm „so ungeheuer zuwider“ war, daß ihn der Professor, der Dozent, beerbte und unschädlich machte. Sogar Nietzsches Freund Overbeck konnte ihn noch in einem Atem nennen mit einem religiösen Sozialisten wie Vinet und einem Idealisten wie Lagarde. Allein eine verborgene Zeitschrift, der in Innsbruck erscheinende Brenner machte den Versuch, Kierkegaard in der ihm gemäßen Region zur Geltung zu bringen. Aber auch dieser einzige und einzigartige Versuch, der den wenigen die an ihm teilnahmen das Deutschland der Nachkriegszeit erhellte, mußte ins Wanken geraten oder wohl gar scheitern, als er mit der apologetischen Tendenz eines konvertierenden Mitarbeiters die konfessionelle Verlassenheit des Gegners und das was man das Pfäffische nennt in die eigenen Reihen eindringen ließ. Und so ist Kierkegaard wieder tot unter uns. Wie aber

ohne das durch den Namen Kierkegaard historisch bezeichnete Heilmittel ganz gewiß ein baldiger Untergang Europa schrecklich ereilt, so wird niemand der sich darum bekümmert am „Brenner“ und besonders an der in einer wahrhaft fragwürdigen Notiz des verantwortlichen Herausgebers Ludwig Ficker kulminierenden Auseinandersetzung zwischen Dallago und Haecker ohne Versäumnis vorübergehen können. Mit der Not des Vaterlandes wächst die Notwendigkeit sich des Rettenden zu bedienen.

Die vorliegende Auswahl aus Kierkegaards Journalen ermöglicht einen Einblick in die zu seinen Lebzeiten der Öffentlichkeit verschlossene Seite seines Denkens, in die Innerlichkeit seiner Befestigungswerke gleichsam und ihrer Veränderung bis zur äußeren Entscheidung. (Aeußerungen über den Korsaren, die sich bis zum Schluß in großer Anzahl finden, wurden nicht aufgenommen. Sie sind ihrem Gewicht und ihrer besonderen Bedeutung entsprechend einer besonderen Ausgabe vorbehalten.) So vermag sie auch einige Antwort zu geben auf die Frage, welchen Ort innerhalb der Christenheit er, dem sich alle öffentliche Ab- und Ausschweifung in die Historie um so mehr versagte, je mehr die heranwachsende Gefahr des Augenblicks Geistesgegenwart erforderte, seiner eigenen Meinung nach einnahm, wie er die ihm gestellte Aufgabe in Hinsicht auf die Geschichte des Christentums verstand, wie er sich gegen die Kirchengeschichte abgrenzte. Der Einzelne wird bald erkennen worum sich hier alles dreht. Neben Sokrates, dem geborenen Haeretiker, ragt aus dem Feld der historischen Weitläufigkeit Luther empor. Im Schatten ihres Geistes

gelang ihm die Wahrnehmung der die Demoralisation der Christenheit bezeichnenden Wendepunkte: der Politisierung des Christentums unter Constantin und deren Kanonisierung und Konsequenz in der mittelalterlichen Hierarchie wie er sie ausspricht in dem Satz: „Das Christentum bekam den ersten Knacks, als der Kaiser Christ wurde. Den zweiten und weit gefährlicheren als die Bestimmung aufkam: ohne weiters kenntliche außerordentliche Christen. Der Fehler lag, wie gesagt nicht darin ins Kloster zu gehen, sondern im Titel: außerordentliche Christen, die geradezu mit Bewunderung der Zeitgenossen honoriert werden.“ (A. 143). Und dem anderen: „Da barst der Sinn im Christentum; da wurde der Durchgang für das Streben versperrt; da siegte das Feilschen: als das Mittelalter diejenigen, deren Leben in Entsagung und Askese „die Nachfolge“ ausdrückte machte zu: außerordentlichen Christen.“ (A. 127). Die in den Journalen häufige Polemik gegen Luther gehört mit zu der Art, in welcher Kierkegaard Luthers Werk vollendete. Eine Kritik von Luthers Folgen, um dem was er begann die Treue zu wahren. Kierkegaard durfte sich selbst durch den Papst der Protestanten von dem Angriff auf den Protestantismus der die für ihn gegebene Form des Angriffs auf die Christenheit war nicht abhalten lassen; sich nicht davon abhalten lassen, die Bremse zu sein, die sich in sokratischer Art dem edlen Pferde des Protestantismus aufsetzte. „Luthers wahrer Nachfolger wird zu dem direkt entgegengesetzten Resultat kommen als Luther . . .“ (A. 105). Es ist sowohl in Hinsicht auf sein Verhältnis zu Luther als auch zur Charakterisierung

seiner Taktik wichtig zu bemerken, daß er in der Oeffentlichkeit bis zu letzt mit der größten Ehrerbietung von Luther redete, da kam kein Wort der Kritik über seine Lippen. Und so mag denn diese Auswahl auch dazu dienen, den falschen Eindruck, den die im Brenner-Verlag Innsbruck erschienene, Auswahl Haeckers absichtlich oder unabsichtlich in dieser Hinsicht erweckt, zu korrigieren.

August 1932.

Wilhelm Kütemeyer



A.





I.

Die Streit-Periode welche der Reformation in der protestantischen Kirche selbst folgte ist in doppelter Hinsicht so interessant, teils weil sie einen Beweis dafür abgibt daß in der Reformation ein welthistorisches Moment in Bewegung gekommen war (denn das erkennt man von der einen Seite auch daran, daß sie in sich die Notwendigkeit empfindet sich auf das in der Welt schon Erlebte zu besinnen, weshalb auch diese Streitigkeiten gleichsam einen kompendiösen Lebenslauf der ganzen Dogmatik abgeben) teils auch weil alle die dogmatischen Probleme hier in ihrer tiefsten Konkretion aufgefaßt wurden, wenn es sich auch bisweilen dem Paradox oder der Karikatur näherte.

2.

Das ist gerade die Bedeutung der Allgegenwart, daß Gott nicht bloß an allen Orten und zu allen Zeiten da ist, sondern auch daß er in seiner Gegenwart total gegenwärtig ist, in seiner Absolutheit in jedem Einzelnen gegenwärtig, ganz in jedem und doch in allen, er ist nicht gleichsam zerstückelt und darum partiell in jedem zur Stelle und durch Succession sich selbst total gegenwärtig, dies ist Pan-

theismus, sondern er ist total in jedem besonders und doch in allen das ist Theismus, Persönlichkeit, Individualität, aber nachdem man sich darauf besonnen hat wird auch die organische Entwicklung ihre tiefere und vollere Gültigkeit bekommen, ebenso gewiß wie eine Armee nicht geringer sein würde weil jeder Soldat im Geist ein General war.

3.

Es ist sonderbar genug daß die scholastische Dialektik an den gotischen Stil erinnert, indem gerade mitten in all dem großen scheinbaren Reichtum Armut herrscht, indem ständig dieselben armen Mittel gebraucht aber dann so reich kombiniert werden (derselbe syllogistische Proceß) — überhaupt ist es merkwürdig, daß das Gotische die Kunstform ist, welche am meisten die mathematischen Verhältnisse beachtet und doch ist sie romantisch, und die scholastische Dialektik ist die spitzfindigste und doch ist sie romantisch. Man sieht daraus daß das Romantische in dem Dialektischen liegt, in der unendlichen Brechung.

4.

Daß Gottes Sohn Mensch wurde ist allerdings das höchste metaphysische und religiöse Paradox, aber es ist noch nicht das tiefste ethische Paradox. Christi Auftreten behielt eine Polemik gegen das Dasein. Er wurde Mensch so wie alle andern, aber zu den konkret-ethischen Momenten der Wirklichkeit stand er in einem polemischen Verhältnis. Er ging umher und lehrte das Volk, besaß nichts, hatte nicht wo er sein Haupt hinlegte. Es ist nun allerdings erhebend, den Glauben und das Vertrauen

zur Vorsehung zu sehen, das einen Menschen sorglos macht wie die Vögel des Himmels und die Blumen des Feldes; aber wie weit ist dies ein ethischer Ausdruck für ein Menschenleben. Soll ein Mensch nicht arbeiten um zu leben, ist das nicht höher, darf ich so unterlassen für den morgigen Tag zu sorgen. Hier erheben sich die allerschwierigsten Probleme. Christi Leben hatte ein negativ-polemische Verhältnis zu Kirche und Staat. Das höchste ethische Paradox, würde sein, wenn Gottes Sohn in die ganze Wirklichkeit einginge, ein Glied darin würde, sich unter seine ganze Kleinlichkeit beugte; denn wenn ich auch Mut und Vertrauen und Glauben habe um vor Hunger zu sterben, so ist dies bewundernswürdig, und in jeder Generation gibt es wohl nicht 10 die das haben, aber wir lehren ja doch und verkünden, daß es noch größer sein würde, sich dem unterzuordnen.

Gott helfe dem armen Kopf, welcher mit der Art von Zweifel zu tun hat, dem unglücklichen Menschen, welcher Leidenschaft genug hat zu denken, dem stummen Buchstaben, der nichts anderes für andere Menschen tun kann, als still zu schweigen mit dem was er leidet und wo möglich zu lächeln, daß keiner es ihm anmerkt.

5.

Der Gedanke, daß Gott Liebe ist in dem Sinne, daß er immer derselbe ist, ist so abstrakt, daß er im Grunde ein skeptischer Gedanke ist.

6.

Das ist auch eine Folge der Verstandes-Entwicklung und der Weisheit unserer Zeit, daß nichts

einem Menschen ferner gerückt ist als Gott, wiewohl nichts ihm näher ist, darum hat das Religiöse eine gewisse dumme Feierlichkeit, worin kein Sinn ist, und Gottes Name wird mit einer ähnlichen nichtssagenden Veneration genannt wie das Tintenfaß betrachtet wird, welches im höchsten Recht den König vorstellt. Darum kann in unserer Zeit eine simple und natürliche Aeußerung des Religiösen fast Blasphemie sein, und die Art in der man sich im alten Testament Gott anzureden erlaubt muß als unziemlich und gegen das Ceremoniell verstoßend Aergernis erregen, und doch hegten jene Männer gewiß eine ganz andere, tiefe Ehrerbietung vor Gott.

7.

Der Glaube hofft darum auch für dieses Leben, aber wohlgemerkt kraft des Absurden, nicht kraft des menschlichen Verstandes, sonst ist es nur Lebensweisheit, nicht Glaube.

8.

Das ist das Schwierige dabei, daß man sowohl das alte wie das neue Testament hat; denn das alte hat ganz andere Kategorieen. Denn was würde wohl das neue Testament von einem Glauben sagen, welcher meint es in der Welt, im Zeitlichen richtig gut zu bekommen, statt dieses aufzugeben um das Ewige zu ergreifen. Daher die Unbeständigkeit im geistlichen Vortrage, je nachdem das alte oder das neue Testament transparent darin ist.

9.

Der natürliche Ausgang für Gottesfurcht ist Bewunderung. Solange indeß die Bewunderung ohne

alle Reflexion ist, ist sie auch preisgegeben und kann auf das Allerlächerlichste verfallen. Wenn nicht das Christentum das Heidentum als Sünde ansähe; wenn das Göttliche einem nicht so heilig wäre, so daß man sich nicht versuchen lassen könnte den lächerlichsten Mißbrauch und Irrtum zum Gegenstand einer komischen Behandlung zu machen, so wäre es wohl längst geschehen. Doch, daß es nicht geschehen ist, zeigt vielleicht auch, wie dumm die Religionsspötter im Allgemeinen sind, daß sie nicht einmal Geist genug haben die Aufgaben zu erfassen. Wenn der heidnische Deutsche in den ungeheuren Wäldern umherging, wenn die Strahlen der Sonne täuschend über einen Baumstamm fielen, so daß er einem ungeheuren Menschen ähnelte, oder wenn das bleiche Licht des Mondes eine solche Gestalt gleichsam begeisterte, — dann glaubte er das wäre der Gott. Hier wären Vorteile genug für eine aesthetische Auffassung des Komischen in der romantischen Umgebung, — und nun das Komische: daß dies der Gott ist. Ginge ein solcher Mensch ein wenig weiter in den Wald hinein, und sähe einen noch größeren Baum, der ihn in ähnlicher Weise in Erstaunen setzte, — dann wäre das der Gott.

Sobald die Reflexion hinzutritt, wird die Bewunderung geläutert; aber nun kommt der ungeheure Irrtum des Verstandes, der ebenso dumm ist wie der Aberglaube, als ob die Reflexion die Bewunderung wegnähme. Nein! sie nimmt all das weg, was nur des Menschen eigene Erfindung war, wovon der Aberglaube noch nichts wußte, — aber dann steht man gerade bei der rechten Entscheidung, da, wo die absolute Bewunderung dem in

Wahrheit Göttlichen entspricht, das der Verstand nicht ersonnen hat. Hier beginnt erst der Glaube.

10.

Wenn man sagt daß sich der Glaube auf die Autorität stützt und damit das Dialektische ausgeschlossen zu haben meint, so ist das nicht der Fall; denn das Dialektische fängt an zu fragen, wie es nun zugegangen ist daß man sich dieser Autorität hingab, ob man nicht selbst verstehen kann warum man sie gewählt hat, ob es ein Zufall ist; denn in dem Fall ist die Autorität nicht Autorität auch nicht für den Gläubigen, wenn er selbst mit sich selbst weiß, daß es ein Zufall ist.

11.

Daß das Identitäts-Princip in gewissem Sinne höher ist als das Kontradiktionsprincip, daß es ihm zugrundeliegt, ist nicht schwer einzusehen. Aber das Identitäts-Princip ist bloß die Grenze für das menschliche Denken, es ist wie die blauen Berge, wie die Linie, die der Zeichner den Grund nennt — die Zeichnung ist die Hauptsache. So lange ich in der Zeit lebe ist das Identitäts-Princip nur eine Abstraktion. Nichts ist deshalb leichter als sich und andern einzubilden, daß man die Identität von allem denke, dadurch daß man den Unterschied aufgibt. Man müßte einen solchen Menschen doch fragen wie er es anfängt zu leben, denn in der Identität bin ich außerhalb der Zeit. Ein Selbstmord ist darum die einzige ethische Konsequenz des in der Zeit festgehaltenen Identitäts-Princips. Die Verwirrung kommt darum bloß dadurch auf daß man in anderen Kategorieen lebt als denen

in welchen man Bücher schreibt — oh! elendes Bücherschreiben.

So lange ich lebe, lebe ich im Widerspruch, denn das Leben selbst ist Widerspruch. Auf der einen Seite habe ich die ewige Wahrheit, auf der andern Seite das mannigfaltige Dasein, das der Mensch als solcher nicht durchdringen kann, denn dann müßte er allwissend sein.

Das Verbindungsglied ist darum der Glaube.

Die Identität kann nie terminus a quo werden, sondern ist terminus ad quem, man kommt ständig nur zu ihr hin, durch die Abstraktion nämlich.

12.

Wenn man Luther liest bekommt man ja allerdings den Eindruck eines gewissen, eines sicheren Geistes, der mit einer Entschiedenheit redet die „gewaltig“ ist (er predigte gewaltig — *εξουσία* Mth. 7). Und doch scheint mir diese Sicherheit etwas Tumultuarisches an sich zu haben, das gerade Unsicherheit ist. Es ist bekannt genug, daß der entgegengesetzte Seelenzustand seine Deckung oft bei seinem Gegensatz sucht. Man ermutigt sich selbst durch das starke Wort, und das Wort wird fast noch stärker bloß weil man selbst wankt. Das ist kein Betrug, es ist ein frommer Versuch. Der Unsicherheit der Angst will man auch nicht Wort geben, man will (oder darf) sie auch nicht richtig nennen, und man zwingt eben den Gegensatz herauf im Vertrauen daß das helfen soll. Luther gebraucht so vorwiegend, was im Neuen Testament mit soviel Maß gebraucht wird: Sünde wider den heiligen Geist. Um sich selbst und den Gläubigen

zu forcieren, gebraucht er dieses Wort sofort und drakonisch bei allem. Wenn es so ist, so bleibt da schließlich nicht ein Mensch ohne daß er nicht bloß ein sondern mehrere Mal gegen den heiligen Geist gesündigt hat. Und wenn nun im N. T. steht, daß diese Sünde nicht vergeben werden kann, was dann? — Ich weiß sehr gut, daß die meisten sich bekreuzigen werden, wenn ich Luthers Sicherheit mit der des Sokrates z. B. vergleiche. Aber kommt das nicht doch daher, daß die meisten Menschen mehr Sinn und Neigung für das Tumultuarische haben. Luther wurde, wie bekannt, durch einen Blitz, der seinen Freund an seiner Seite tötete, so erschüttert, aber so sind seine Aeufferungen ständig, als ob in einem fort der Blitz hinter ihm einschläge.

13.

Es ist doch eigentlich eine trügerische Wendung von Bischof Mynster, wenn er in seinen Predigten (der: gib uns heute unser täglich Brot, und der über die Wunder) in bezug auf die Sünden-Vergebung sagt: e i n m a l (d. h. in der Ewigkeit) soll doch zu dem welcher bereuend sich demütigte und glaubte gesagt werden: „Deine Sünden sind dir vergeben“ einmal d. h.: in der Ewigkeit; aber der Knoten bei der Sündenvergebung ist gerade, sie in der Zeit zur Geltung gebracht zu bekommen. Sie ist die neue Schöpfung; und der Priester sagt ja bei der Beichte: „ich sage dir die gnadenvolle Vergebung deiner Sünden zu“. Ist diese Zusage bloß futurisch? Das heißt wieder die Immanenz gebrauchen (dieses einmal) statt der Transcendenz.



... Denn wohl ist es so, daß man im Augenblick der Lebensgefahr viele Dinge tun kann welche man sonst nicht tun würde, daß man bei mancher entscheidenden und feierlichen Gelegenheit Gedanken bekommt, welche man sonst nicht hat — ohne daß doch daraus ohne weiteres bewiesen werden könnte, daß dies das Richtige wäre, das wäre, was man auch tun sollte, wenn das Verhältnis ein anderes ist, das gewöhnliche des Lebens ist. Aber daraus folgt dann wiederum auch nicht, daß der Gesichtspunkt der großen Entscheidung im Verhältnis zum Dasein nicht der wesentliche sein sollte. Nur vor dem zeitlich-sinnlichen Antrieb der Wirklichkeit, und der darin liegenden Möglichkeit daß man ebenso gut fehl greifen und etwas ganz Unbedeutendes und Zufälliges tun könnte nur davor muß gewarnt werden, und darum davor die entscheidende Auffassung des Lebens auszusetzen bis es entschieden so gut wie vorbei ist. Kann man dagegen in der Möglichkeit den wesentlichen Eindruck der Entscheidung erleben (wo es keine Zerstreuung mehr gibt, keine Ausflüchte, nicht Gelegenheit hinauszugehen und sich unter die Menschen zu mischen, oder Gesellschaft um sich her zu sammeln und sich damit zu trösten daß man ist wie andere, oder auf ein neues Projekt zu sinnen um die Zeit vorbei zu bekommen — denn die Lebensgefahr liegt gerade darin daß die Zeit vorbei ist): dann ist dies das Richtige. Falls nun im entscheidensten Augenblick der wirklichen Lebensgefahr nur ein Name da ist den ein Mensch zu nennen wünschen könnte: Christi Name; ein Trost, den er suchen würde: Jesu Christi; ein ein-

ziger Blick nach jenseits, auf den er seinen ganzen Trost setzen würde — dann ist dies der Beweis dafür daß es das Richtige ist. Und zugleich ist es der Beweis dafür, daß alles Verstehen, und Verstehen und Spekulieren und Begreifen das Unwesentliche ist, denn zu all solchem gehört gute Zeit. Aber die entscheidende Betrachtung des Lebens soll eben die sein, welche befriedigen kann, wenn da keine Zeit mehr ist. Als der Räuber am Kreuz seine ganze Seele in diesem einen Wunsche sammelte, daß Christus in seinem Reiche an ihn denken möge: da war dies die ewige Entscheidung der Innerlichkeit, die eben nicht die lange Zeit des Verstehens nötig hat, um so weniger, als diese lange Zeit des Verstehens eine trügerische Erfindung ist. Die Aufgabe ist nun, den Eindruck der Entscheidung bewahrend, diese Entscheidung in der Zeit festzuhalten.

15.

Die Vergebung der Sünden kann nicht so sein, daß Gott gleichsam mit einem einzigen Schlag alle Schuld auslöschen, alle ihre Folgen aufheben sollte. Ein solches Begehren ist nur ein weltlicher Wunsch, der nicht recht weiß, was Schuld ist. Es ist ja nur die Schuld die *v e r z i e h e n* ist. Mehr ist die Vergebung der Sünden nicht. Es heißt nicht ein anderer Mensch unter glücklicheren Bedingungen werden, sondern ein neuer Mensch werden durch dieses tröstliche Bewußtsein, daß die Schuld vergeben ist selbst wenn die Folge der Schuld bestehen bleibt. Die Vergebung der Sünde soll nicht zur Projektmacherei eines Wünschenden werden, der nachdem er sich in vielem versucht hat, schließlich ein ganz

anderer Mensch sein will, und durch den glücklichen Zufall einer Sündenvergebung dazu kommen will. Nein nur der, welcher faßt daß die Schuld etwas ganz Anderes und Entsetzlicheres ist als die Folge der Schuld (angesehen als Unglück, Leiden), nur er bereut, aber er wird auch nicht so fabeln.

16.

Es ist vortrefflich, das einzig Nötige und das einzig Erklärende was Luther sagt: daß diese ganze Lehre (von der Versöhnung, und im Grunde das ganze Christentum) auf den Kampf des geängsteten Gewissens bezogen werden muß. Nimm das geängstete Gewissen fort, so kannst du auch die Kirchen schließen und sie zu Tanzplätzen machen. Das geängstete Gewissen versteht das Christentum. So versteht ein Tier wenn du einen Stein und ein Brot vor es hinlegst, und das Tier hungrig ist: dann versteht das Tier daß das eine zum essen ist das andere nicht. So versteht das geängstete Gewissen das Christentum. Soll man erst beweisen daß man hungrig sein muß, bevor man ißt: ja dann wird es Leckerei.

Aber sagst du: „ich kann doch die Versöhnung nicht begreifen“. Hier müßte ich fragen in welchem Sinne, ist es im Sinne des geängsteten Gewissens, oder im Sinne der gleichgültigen und objektiven Spekulation? Wenn jemand ruhig, objektiv auf seiner Studierstube sitzen und spekulieren wollte: wie sollte er die Notwendigkeit einer Versöhnung verstehen können; da eine Versöhnung ja nur im Sinne des geängsteten Gewissens nötig ist. Wenn es in eines Menschen Macht stände zu leben ohne Speise nötig zu haben: wie wollte er dann die Not-

wendigkeit des Essens verstehen, die der Hungrige so leicht versteht? Und so ist es geistig. Ein Mensch kann die Gleichgültigkeit erwerben welche die Versöhnung überflüssig macht, ja der natürliche Mensch ist eigentlich in diesem Zustand: aber wie sollte er in diesem Zustand die Versöhnung verstehen können. Es ist deshalb so konsequent von Luther, daß er lehrt, daß der Mensch durch die Offenbarung darüber belehrt werden muß wie tief er in Sünde liegt; daß das geängstete Gewissen nichts ist was so aus der Natur folgt wie der Hunger.

17.

Die ganze Weltentwicklung tendiert zur absoluten Bedeutung der Kategorie der Einzelheit, die just das Princip des Christentums ist. Aber noch sind wir nicht sonderlich weit in die Konkretion hineingekommen, denn in abstracto wird es anerkannt. Daraus erklärt es sich, daß es auf die Leute noch den Eindruck einer stolzen und hochmütigen Anmaßung macht wenn man von dem Einzelnen redet wo dies im Gegenteil gerade die absolute Humanität ist nämlich daß jeder ein Einzelner ist. Fromm drückt man bisweilen das Mißverständnis aus. Wenn so der verstorbene Bischof Möller auf Lolland sagt (in der Einleitung zu seiner Anweisung) daß es doch schwer wäre wenn die Wahrheit (in specie das Christentum) nur einigen Einzelnen nicht allen zugänglich wäre: so sagt er allerdings etwas Wahres aber zugleich etwas Falsches, denn das Christentum ist gewiß allen zugänglich aber wohlgemerkt dadurch und allein dadurch daß jeder besonders ein Einzelner wird, der Einzelne wird. Aber man hat bisher weder diesen

ethischen noch den religiösen Mut. Die meisten werden ganz bange, wenn sie herbei sollten jeder besonders der Einzelne zu sein. So wendet und dreht sich die Sache. In dem einen Augenblick soll es Hochmut sein, diese Anschauung vom Einzelnen vorzutragen, und wenn dann der Einzelne ans Versuchen soll, dann findet er daß ihm dieser Gedanke eher viel zu groß, zu überwältigend ist.

18.

Auch in dieser Hinsicht werden sich die Weltverhältnisse ändern, daß man sehen wird, daß sich in Zukunft jedes reformatorische Streben, wenn der Betreffende ein wahrer Reformator ist, gegen „die Menge“ richten wird, nicht gegen die Regierung. Regierung (Königsmacht) ist eigentlich Repraesentation und insofern das Christliche (die Monarchie) die Dialektik der Monarchie ist jetzt welthistorisch sowohl eingeübt als festgesetzt. Nun sollen wir an einer anderen Stelle beginnen, nämlich bei der intensiven Entwicklung des Staates in sich selbst. So kommt die Kategorie „der Einzelne“, diese Kategorie die so mit meinem Namen verknüpft ist daß ich wünschte man würde auf mein Grab setzen „jener Einzelne“.

In dieser Hinsicht muß ich den Brotunruhen in diesem Jahr, die durch Europa gehen, große Bedeutung beilegen, sie deuten an daß die europäische Konstitution (wie der Arzt von der Konstitution eines Menschen redet) sich ganz verändert hat; wir werden in Zukunft innere Unruhen bekommen, *secessio in montem sacrum* u. s. w.

Alles paßt ganz in meine Theorie, und man soll noch zu sehen bekommen, wie ge-

r a d e i c h die Zeit verstanden habe — ach, das ist ja auch die größte Schuld deren sich ein Mensch schuldig machen kann, denn Geschwätz und halbe Wahrheiten, das ist's was die Zeit fordert — und dann daß das Wahre verhöhnt wird.

Eines ist es, wenn das Volk, die Menge, die Opposition gegen den König, die Regierung kämpft (das ist was wir Politik nennen) ein anderes, wenn Unruhen im Staat sind in dem Sinne wie wenn in einem Haus die Bewohner in den verschiedenen Etagen in Streit kommen — nicht mit dem Wirt sondern untereinander. — Streitigkeiten in den Etagen, vom Keller bis zur Mansarde, aber untereinander.

19.

Das was meine Stellung im öffentlichen Leben am allerschwierigsten macht ist, daß die Menschen garnicht begreifen können wogegen ich eigentlich kämpfe. Gegen die Menge Front zu machen ist nach dem Begriff der meisten völliger Nonsens denn die Menge, und die Pluralität, und das Publikum das sind ja gerade die befreienden Mächte, jene freiheitsliebenden Vereine von denen die Befreiung ausgehen soll — gegen Könige und Päpste und Beamte welche uns tyrannisieren wollen. Ach, du lieber Augustin. Sieh das ist die Folge davon daß man Jahrhunderte hindurch gegen Päpste und Könige und Mächtige gekämpft hat und dagegen das Volk und die Menge für Heilige angesehen hat. Es fällt einem nicht im Traume ein daß die Kategorieen der Weltgeschichte umschlagen, und jetzt die Menge der einzige Tyrann ist und bleibt, und das Grundverderben. — Aber dies

ist natürlich der Menge das Unbegreiflichste von allem. — Herrschsüchtig ist die Menge, und meint sich gegen alle Vergeltung gesichert, denn wie soll man der Menge habhaft werden. — Das was wir hierzulande Opposition nennen, lebt noch in dem alten Gewäsch vom Kampf gegen die Regierungstyrannie. Wenn ein Polizeibeamter das unbedeutendste Versehen begeht, wofür er obendrein von Vorgesetzten bestraft wird, dann entsteht Alarm; aber wenn das Publikum, die Menge, der Pöbel, die öffentliche Meinung u. s. w. jahraus jahrein die elendesten Abscheulichkeiten anrichten und die Macht mißbrauchen: ja, davon darf die Opposition nicht reden. Entweder kann sie nicht begreifen daß es Abscheulichkeiten sind, da es der Abgott der Opposition ist der sie tut, oder sie sieht es, aber darf es nicht rügen, weil sie feige ist. — Wenn ein Mann heutzutage einem kleinen Unrecht ausgesetzt wird aber wohlverstanden vom König, einem Hochstehenden u. s. w., dann haben alle Sympathie mit ihm, er ist ein Märtyrer. Aber wenn ein Mensch tagaus tagein von der Dummheit, Neugier, Frechheit der Menge und des Pöbels und des Publikums u. s. w. verhöhnt wird, verfolgt wird, mißhandelt wird geistig verstanden: so ist das ganz in der Ordnung, das ist nichts.

Sieh darum ist ja kein Zweifel, daß an diesem Punkt Opfer erforderlich sind. Ja, wir sind soweit zurück, daß erst ein Haufe von Opfern fallen muß um die Menschen doch überhaupt aufmerksam zu machen, daß die Richtung eine ganz andere ist, als die reformatorische mit einem Papst, einem König einem Generalkriegskommissar.

Ueberhaupt ist es eine ungeheure Borniertheit und keineswegs eine Ehre für der Herren Reformatoren *judicium* zu glauben, daß eine Reformation sich darum drehen könnte einen einzigen Menschen gestürzt zu bekommen — dann wäre die Welt eine schöne Welt.

Nein, da verstand das Altertum die Sache besser, daß die Menge die gefährliche Macht ist. Und zu den Formationen des Altertums kehrt die Geschichte wieder zurück. Europa wird keinen Krieg bekommen; aber ständige innere Unruhen (Plebejer — Patricier).

Wenn die Menschen sich nicht mit der Fahrt von diversen Jahrhunderten und so mit der Leidenschaft der Gewohnheit in die fixe Idee festgerannt hätten, daß ein Tyrann ein einzelner Mensch ist, so würde man auch leicht einsehen, daß die Verfolgung durch die Menge das Beschwerlichste von allem ist, weil ja die Menge die Summe der Einzelnen ist, so daß jeder Einzelne seinen kleinen Teil dazugibt, während der Einzelne nicht daran denkt, wie viel es wird wenn alle Einzelnen es tun.

Hat nun die Philosophie uns nicht lange genug gelehrt, daß die Welt in die Reflexion eingetreten ist. Dies ist wahr, just deswegen kann nie mehr ein Einzelner (König, Papst u. s. w.) Tyrann werden. Die Tyrannei muß ein Reflexions-Verhältnis werden. Sieh hier stehen wir wieder bei der Kategorie: die Menge, die öffentliche Meinung u. s. w.

Aber wie gesagt, bevor der, welcher mit der Menge kämpfen soll doch ein wenig Pathos auf seine Seite hinüber bekommt d. h.: daß doch einige die Realität dieses Kampfes verstehen können, das wird lange dauern.



Sokrates ist und bleibt in meinen Gedanken der einzige Reformator den ich kenne. Die andern, von denen ich gelesen habe, können begeistert gewesen sein und es gut gemeint haben aber sie waren zugleich in hohem Maße borniert.

20.

In alter Zeit drückte man daß man Christ war dadurch aus daß man ins Kloster ging (die Kategorie der Einzelheit); nun muß man umgekehrt die Kategorie der Einzelheit gebrauchen um Christ zu werden — das Homöopathische hierin. —

Die Kategorie der Einzelheit ist just das Kloster in der Reflexion d. h.: was das Kloster in der Unmittelbarkeit war.

21.

Und warum mache ich soviel Wesens mit der Kategorie der Einzelheit? Ja, ganz einfach, durch sie und mit ihr steht die Sache des Christentums. Laß die nur, welche die Bibel verteidigen u. s. w., und laß sie da angreifen, sehen was sie ohne sie vermögen und was sie gegen sie vermögen. So viel Macht hat das Christentum noch über die Menschen, daß wenn bloß jeder Mensch unter die ewige Verantwortung der Einzelheit gestellt wird: dann wird er Christ. All das Andere sind nur Heilmittel, welche die Krankheit nähren. Der Zweifel ist nun einmal eingedrungen, und wie die Cholera bestehen blieb, so bleibt er bestehen. Jede wissenschaftliche Verteidigung nährt darum bloß den Zweifel, jedes sociale Streben nährt den Zweifel. Nur Gott und die Ewigkeit ist stark genug den Zweifel zu bewältigen (denn der Zweifel ist eben die aufrührerische Stärke des Menschen gegen

Gott); aber soll Gott und die Ewigkeit ihn bewältigen, so muß jeder Mensch hinein unter die Luftpumpe der Einzelheit. Sieh, wenn ich dieses nun docieren wollte, so ginge vielleicht Mancher mit — ginge er dann unter die Luftpumpe der Einzelheit, wenn er mit ginge?

22.

Geduld, Glaube, Demut u. s. w. kurz alle christlichen Tugenden in der unwirklichen Gefahr (wenn der Mensch sich nämlich davor drückt in die richtigen Entscheidungen hinauszukommen, nicht das Sturzbad der Wirklichkeit nehmen will, so daß er wirklich verhöhnt wird, wirklich das Notwendige entbehrt, wirklich von der Welt gehaßt wird u. s. w.) ist wie Heldenmut in Friedenszeit; es ist wie wenn ein Kriegsmann im Frieden in einem friedlichen Kriegsspiel bei der Erstürmung einer Bastion ein ebenso martialisches Gesicht aufsetzen wollte wie Daniel Rantzau in der Schlacht. Das Komische: das martialische Gesicht — und die Gefahr ist ein Narrenstreich, eine Einbildung, eine Theaterdekoration. Kinder spielen Soldat, in Friedenszeiten spielt man Krieg, und die meisten Menschen spielen Religiösität.

23.

Aber wozu dann all dieses? Erst in menschlicher Selbstverleugnung alles verleugnen was sonst ein Mensch sinnlich und seelisch lieb hat, und dann in christlicher Selbstverleugnung zum Lohn dafür Hohn, Verachtung, Verfolgung, den Tod ernten? Ist das denn nicht Wahnsinn? Wozu soll das führen, weshalb soll das getan werden, was ist da zu gewinnen? . . .

Was soll ich da sagen? Ich würde zu dem Einzelnen sagen: mach diesen Versuch, schließ deine Augen, laß dich nicht von der Rede oder dem Gedanken irgend eines Menschen stören, denke dir dann das Ewige, Gott, deine eigene Schuld, und du wirst sehen, du bekommst keine Ruhe, bevor du bereit bist alles zu erleiden, alles zu opfern, es wird dir klar werden, daß Du ewig unglücklich werden müßtest wenn du es nicht tätest. — „Ich kann es nicht anders“ ist eigentlich zu letzt das Einzige was zu sagen ist. Ob nun alle selig werden oder unselig, ob alle welche die Güter der Erde wählen und in frohen Tagen dahinleben selig werden oder nicht, ich kann nicht anders . . .

24.

Die Teuerung und die Brotunruhen sind für meine ganze schriftstellerische Existenz in hohem Grade unterstützend und erweckend. Nicht 10 lobpreisende Recensionen, nicht 100 Anhänger könnten meiner Sache so nützen. Jetzt wird es sich zeigen, daß ich eine Zukunft in mir getragen habe — während alle mich für sonderbar, eitel u. s. w. angesehen haben.

25.

.....  
... Gott weiß, ob es möglich wäre in diesem Leben die geringste Spur von Christentum zu finden. So elend war auch das Heidentum nicht; denn das Heidentum hatte doch nicht diese angelegene Vorstellung von Gottes Liebe und der Seligkeit der Ewigkeit.

Wie das Menschengeschlecht doch der Erweckung und der Strafe bedarf. Ein Strafprediger führt zu nichts, er würde bloß eine Pikanterie mehr . . . .

Es ist offenbar, daß das Christentum in der durch die Depravation des Christentums raffinierten Verständigkeit einen weit gefährlicheren Feind bekommen hat als es jemals in den wilden Sitten und zügellosen Leidenschaften der Roheit gehabt hat.

26.

.....  
Und die vornehme Welt ist unbedingt der verderbteste Teil der Gesellschaft. Denn was ist wohl Hurerei und Trunksucht u. s. w. gegen dieses ganze Spiel von üblen Leidenschaften, dieser kokettierenden Leichtfertigkeit u. s. w.

Nein, ich wünsche nicht als Narr in einer Kirche zu ein. Darum wünsche ich eine leere Kirche — so ist Gott da und das ist mir wenigstens mehr als genug. In dieser Zeit ist eine volle Kirche in der Hauptstadt (denn auf dem Lande ist es etwas anderes wenn die ganze Gemeinde zur Kirche geht, etwas anderes als daß ganz Kopenhagen zu einer Kirche strömt) eine Satire über Hohehrwürden.

27.

Das ganze Streben jede einzelne lebendige Sprache für sich geltend zu machen — die zersplitternde Methode führt gerade zurück, sie ist ein Rückschritt. Es ist bekannt genug, daß Amerika das Land ist, welches die meisten Sprachen hat, weil fast jeder Stamm seine Sprache spricht. Aber das ist keine Vollkommenheit. Eine gelehrte Sprache ist das Höchste.

Das Grundtvigsche Gerede über Nationalität ist auch Rückschritt zum Heidentum. Es ist unglaublich mit welchem Wahnsinn fanatisierte grundtvigsche Kandidaten aufwarten können. Th. Fenger sagt z. B. daß niemand außer durch die Nationalität ein wahrer Christ sein kann. Und das Christentum das gerade die Nationalitätenvergötterung des Heidentums hat abschaffen wollen! Aber was versteht Fenger sich aufs Heidentum; und was das Christentum angeht was weiß er anderes als mit dem Grundtvigschen herauszupoltern!

28.

Dies ist der Wendepunkt in der Weltgeschichte. Das Christentum ist die Religion des Zukünftigen, das Heidentum war die des Gegenwärtigen oder des Vergangenen (Praeexistenz). Selbst das Judentum war zu praesentisch trotz seines prophetischen Charakters, es war ein futurum im praesens, das Christentum ist ein praesens in futuro.

29.

Und es war Ernst mit seiner Erniedrigung. Es war nicht wie wenn ein Papst armen Leuten die Füße wäscht, und alle wissen, daß es der Papst ist: so daß er doppelt gewinnt außer seinem päpstlichen Ansehen, auch das der Demut.

30.

Wie es unleugbar sehr richtig von Luther war sich zu verheiraten, um nämlich die Zeitlichkeit und das irdische Leben als Gott wohlgefällig darzutun im Gegensatz zu phantastischer Abstraktion: so dürfte es in dieser Zeit doch wohl auch nützlich sein daß jemand das Heiraten sein ließe, um näm-

lich auszudrücken, daß das Geistige doch noch so viel Realität hat daß es für ein Leben genug sein kann und mehr als genug. Denn heutzutage ist man so weltlich geworden, daß man beizeiten Karten spielen lernen und sich verheiraten muß und anderes dieser Art um doch etwas zu haben womit man die Zeit ausfüllt. Und diese herrschsüchtige Weltlichkeit die will daß alle Menschen eins sein sollen, wird dann zornig, wenn einer sich nicht verheiraten will. Nicht verheiratet sein, nicht in Gesellschaft gehen, nicht Karten spielen, sich nicht mit andern einlassen darin liegt etwas Epigrammatisches. Um in dieser Zeit durchzudringen, muß man verheiratet sein — sonst werden die Menschen mißtrauisch, ob das nicht ein Versuch sein sollte ihnen das Leben angestrengt zu machen.

31.

Wunderbar. Die Kategorie: „für dich“ (die Subjektivität, die Innerlichkeit), womit Entweder-Oder schloß (nur die Wahrheit, die erbaut, ist Wahrheit für dich) ist just die Luthers. Ich habe eigentlich nie etwas von Luther gelesen. Aber als ich jetzt seine Postille aufschlage, — sofort im Evangelium auf den ersten Sonntag im Advent sagt er „für dich“, das ist es worauf es ankommt.

32.

„D e r E i n z e l n e.“

Ein Wink.

.....  
... Es ist nicht die Kategorie des Missionars im Verhältnis zu Heiden, denen er das Christentum verkündigt, sondern es ist die Kategorie des Missio-

nars in der Christenheit selbst, um das Christ-Sein und -Werden zu verinnerlichen. Wenn er, der Missionar, kommt, wird er diese Kategorie gebrauchen. Denn wenn die Zeit einen Heros erwartet, wartet sie vergebens, es wird vielmehr der kommen, welcher die Menschen in göttlicher Schwäche Gehorsam lehrt — dadurch, daß sie ihn in gottlosem Aufruhr totschiagen, ihn, den gegen Gott Gehorsamen.

33.

.....

Und doch habe ich Recht; und wenn auch alle in Kopenhagen, und wenn auch alle in Dänemark, und wenn auch das ganze Europa, und wenn auch die in Afrika und Asien und Australien mich auslachen: ich habe doch Recht. Ich denke ungefähr so: summa summarum, entweder habe ich in Kopenhagen gelebt oder in Australien, summa summarum kommt dann jeder zuletzt in der Ewigkeit an: und da habe ich als Denker Recht. Was ich persönlich verschuldet habe, was ich persönlich gesündigt habe ist etwas Anderes; aber qua Denker und in meiner Wirksamkeit habe ich menschlich d. h. im Verhältnis zu Menschen unbedingt, ewig Recht. Gegen Gott hat ein Mensch unbedingt Unrecht.

34.

Habe den Glauben, dann kann das Uebrige gleich sein. Jedes andere Gute ist so dialektisch, daß es doch immer ein „Aber“ dabei gibt, daß es von einer andern Seite gesehen doch vielleicht nichts Gutes ist. Der Glaube ist das Gute, das so dialektisch ist, daß wenn mir auch das größte Un-

glück widerführe, der Glaube mich dieses als ein Gutes sehen lassen würde.

35.

Hier liegt die dialektische Schwierigkeit in Hinsicht auf das wirkliche Christsein für denjenigen, welcher willig ist in der Tat zu gehorchen dem was er im Gedanken versteht: das Gleichgewicht zwischen Ruhe und Unruhe zu finden.

Falls jemand der mit einem Mädchen verlobt wäre sagen würde: ich liebe sie so sehr, daß ich um ihretwillen mein Leben wagen würde — falls er nun, mit einem edlen Mißtrauen gegen sich selbst (was besonders in dieser Zeit ganz in der Ordnung sein kann) sagen würde: aber dies sind vielleicht nur leere Worte deshalb muß ich Ernst damit machen — so stürzte er ja sich selbst und sie in das größte Unglück — diese von Gott für sie und ihn bestimmte glückliche Liebe, dieses Liebesglück, würde ja dann ihr Unglück.

So mit dem Christlichen. Doch muß man daran denken, daß die Schwierigkeit in der Liebe etwas anders ist, weil die Liebe diesem zeitlichen Dasein angehört, so daß es im Verhältnis zur Liebe wirklich das größte Unglück ist das er sich bereiten könnte sie sich hier im Leben unmöglich zu machen.

Aber nun das Christliche. Hier ist die Kollision wieder zwischen Innerlichkeit und Aeufferung. Wenn ich mein Christentum in eine bloß verborgene Innerlichkeit verwandele, und mich äußerlich mit der Welt ganz konform bestimme, mir gar nicht anmerken lasse, daß ich im Innersten einen ganz anderen Maßstab anerkenne (das Gottes-Verhältnis) sondern ein rechtschaffener Mann bin wie



die Leute meist sind u. s. w.: dann ist das ja doch offenbar Verrat. Das Verhältniß ist auch nicht ganz wie bei der Liebe. Es kann nämlich nicht angenommen werden daß das Bekenntnis meiner Liebe vor andern mit irgend einer Gefahr verbunden wäre, es ist bloß eine Taktlosigkeit — aber das Christliche verhält sich feindlich zur Welt, so daß man mich scheel ansehen muß wenn ich es bekenne. Lasse ich es also sein, so ist das nicht ein feiner Takt (wie bei der Liebe) sondern ein Verrat.

Das Christliche fordert nun von mir die Innerlichkeit, daß ich bereit sein soll um seinetwillen alles aufzugeben. Aber wenn ich nun das Christliche als Innerlichkeit in mir behalte, dann komme ich ja in gewissem Sinne nicht dazu wirklich etwas aufzugeben. Wie nahe liegt hier das bekümmerte Mißtrauen. Es ist offenbar eine falsche Lehre, wenn man den Menschen einbilden will, daß das wirkliche Aufgeben des Aeußeren Gott versuchen hieße, daß ich nämlich warten soll bis Gott es selbst nimmt; denn das Christentum gebraucht ständig das Wort: aufgeben. Und andererseits wenn ich mich dem entziehen und Klugheit dazu gebrauchen will, so wird es für Gott wohl nicht unmöglich (denn für Gott ist alles möglich) es mir zu nehmen, aber es wird schwierig gemacht.

Was ist hier nun zu tun? Ich weiß nichts anderes als dies. Ich glaube daß es doch immer vorzuziehen ist, ein wenig weniger zu wagen und zu gestehen, daß man nicht den Mut hat zu mehr, als zu viel zu wagen. Das Letzte kann nämlich Vermessenheit gegen Gott sein, das kann doch das erste nicht sein.

Oh, es ist unbeschreiblich schwierig, wenn man wie ich den ganzen Tag frei hat, und die Gedanken-Kraft wie ich sie habe. Die meisten Menschen merken das garnicht. Die meiste Zeit ihres Lebens ist mit ganz anderen Dingen ausgefüllt, sie haben weder Zeit noch sind sie entwickelt genug um sich selbst so durchsichtig zu werden, daß sie sich eigentlich um sich selbst bekümmern.

Und so ist das Verhältnis zu Gott ewig unerschöpflich, denn ob ich nun menschlich gesprochen viel oder wenig wage, für Gott ist beides gleich nichts, die Gnade ist doch das wozu sowohl der Eine wie der Andere hinfliehen muß. Wieder ist es hier so wahr: selig der, welcher sich nicht ärgert. Daß der, welcher menschlich gesprochen redlich und aufrichtig am meisten wagt, daß er gerade deswegen verfolgt und verhöhnt wird — während er doch vor Gott nicht im geringsten weiter kommt als der, welcher feige alle Gefahr flieht: das ist just zum Aergern.

36.

Das Volk ist bisher das dialektische Moment in der Entwicklung des Menschen-Geschlechts gewesen. Das Volk ist wie die Masse in einer Fabrikation der große Behälter, in den es ständig zuströmt (numerus) und woraus dann das entsteht, was entstehen soll d. h.: einige Einzelne, oder Einzelne — aber es geht ungeheuer viel verloren, was jedoch nicht Schuld der Vorsehung ist, die jeden dazu angelegt hat ein Einzelner zu werden, es heißt deshalb, daß es verloren geht.

Das Volk ist der Impetus gewesen. Das Volk ist die Macht welche Könige und Kaiser schleift

hat; Könige und Kaiser haben bisweilen wieder das Volk gebraucht um Adel oder Geistlichkeit zu schleifen, das Volk hat den Adel geschleift, das Volk hat die Geistlichkeit geschleift, und die Geistlichkeit hat das Volk gebraucht um den Adel zu schleifen, und der Adel hat das Volk gebraucht um die Geistlichkeit zu schleifen. Aber immer „das Volk“.

Jetzt kommt die letzte Evolution der Begriff Volk wird selbst dialektisch. „Das Volk“ ist jetzt das was geschleift werden soll. Wie soll das geschehen? Ja, hier kommt die Kategorie: der Einzelne.

Der Erziehungsproceß des Menschen-Geschlechts ist ein Individualisationsproceß. Deshalb muß das Geschlecht erst zu drei Ständen in Stücke geschlagen werden — aber dann zuletzt dann geht es darauf los, dieses ungeheure Abstraktum in Stücke zu schlagen, das Volk mit Hilfe des „Einzelnen“.

Jeder der denken kann, kann dieses verstehen. Aber die meisten können nicht denken, wenn sie einen Gedanken festhalten sollen müssen sie sofort einige Stück sein, die einander darin bestärken daß er richtig ist, sonst dürfen sie ihn nicht denken. Wenn es so ist, ist es allerdings eine Unmöglichkeit diesen Gedanken des Einzelnen zu denken — denn er läßt sich allerdings nicht en masse denken, da er just darauf berechnet ist die Masse zu zerstreuen.

Doch wird die Weltgeschichte lange Zeit vor sich haben, bevor sie recht zu dem Einzelnen kommt. Erst müssen die Staaten in kleinere Stücke geschlagen werden. Je mehr Entwicklung je weniger Staat.

Sollen alle mit in der Regierung sein muß der Staat sehr klein sein.

37.

### Die Geistlichkeit.

Wenn eine Gesellschaft sich in der Weise auflöst, wie es sich im Jahre 48 zeigte, so sind nicht Könige und Fürsten u. dgl. Schuld daran — sondern wesentlich die Geistlichkeit.

.....

Nun ist alles Politik und die Geistlichkeit selbst die ersten welche mit zum Reichstag eilen.

Wenn man dann aber erklären will, daß es „die Menge“ ist der entgegengearbeitet werden soll, so scheint es der Geistlichkeit vielleicht sogar das Richtige; aber selbst ist sie ebenso ballotationssüchtig wie die andern.

.....

38.

Die Gleichheitsfrage wird nun einmal als aufgegeben anzusehen sein, sie ist in die europäische Diskussion eingeführt.

Also jede Form der Tyrannei welche älteren Formationen angehört wird nun ohnmächtig sein (Kaiser, König, Adel, Geistlichkeit, selbst Geldtyrannei).

Aber der Gleichheit entspricht eine Form der Tyrannei: Menschenfurcht. Darauf habe ich schon in der letzten Rede des Evangeliums der Leiden aufmerksam gemacht. Darauf habe ich nun wieder in der dritten Abteilung der christlichen Reden Nr. 6 aufmerksam gemacht.

64

Dies ist von allen Tyranneien die gefährlichste, teils auch weil nötig ist daß man auf sie aufmerksam wird, da sie nicht direkt gesehen werden kann.

Die Kommunisten hierzulande und anderswo kämpfen für Menschenrechte. Gut, das tue ich auch. Just deswegen kämpfe ich aus aller Macht gegen die Tyrannei der Menschenfurcht.

Der Kommunismus führt im Maximum zur Tyrannei der Menschenfurcht (sieh bloß wie Frankreich in diesem Augenblick darunter leidet); ebenda beginnt das Christentum.

Das wovon der Kommunismus soviel Aufhebens macht, nimmt das Christentum als etwas was sich von selbst versteht, daß alle Menschen vor Gott gleich, also wesentlich gleich sind. Aber dann graust es dem Christentum vor dieser Abscheulichkeit, die Gott abschaffen will und Furcht vor der Menge der Menschen, vor der Majorität, vor dem Volk, vor dem Publikum, erregen will.

39.

Welcher Trost für den, welcher wenn er die jetzt lebenden Priester hört und liest ungefähr zu sich selbst sagen muß „ah, ich verstehe Euch, was ich zu tun habe, ich habe bloß abzuschlagen, denn ich bin schon zu vollkommen geworden“ — welcher Trost Luther zu lesen. Das ist doch ein Mann der mit einem aushalten kann, und einen weiter hinauspredigen kann, statt einen zurückzupredigen.

40.

Ich habe heute auf der Reihe die Predigt Luthers gelesen, es war das Evangelium von den 10 Aus-

sätzigen. Oh, Luther ist doch der Meister für uns alle.

41.

Die Distinktion zwischen Kunst  
und Wissenschaft.

Alles ist Wissenschaft geworden, und Kunst versteht man nur aesthetisch als schöne Kunst.

Aber da ist eine ganze Seite von dem, dessen sich die Wissenschaft bemächtigt hat oder bemächtigen will, was Kunst ist das heißt das Ethische.

Das Ethische verhält sich gleichgültig zum Wissen, das heißt es nimmt an, daß jeder Mensch es weiß.

Das Verwirrende, wenn das, was als Wissenschaft mitgeteilt werden soll als Kunst mitgeteilt wird (die Scholastik ist ein Beispiel) aber auch wenn das was als Kunst mitgeteilt werden soll als Wissenschaft mitgeteilt wird, und hier ist die Verwirrung in der neueren Zeit, daß man das Ethische als Wissenschaft mitteilt.

Laß mich durch ein Beispiel erklären. Das Militär nimmt an, daß jeder Bauernjunge, der zum Kriegsdienst kommt, im Besitz der nötigen Eigenschaften ist ihn auszuhalten, deswegen wird er ja erst visitiert, daß in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten da sind (so nimmt das Ethische an daß jeder Mensch weiß was das Ethische ist). Nun beginnt die Mitteilung. Der Korporal erklärt nun nicht dem Soldaten was Exercieren ist u. s. w., er teilt es ihm als Kunst mit, er lehrt ihn die Gaben und die potentielle Tüchtigkeit in deren Besitz er ist militärisch zu benutzen.

66

Und so muß das Ethische mitgeteilt werden. Soll man erst damit beginnen durch einen Kursus das Ethische in ein Individuum hineinlegen zu wollen, dann wird die Mitteilung nie ethisch, und das Verhältnis ist von Anfang an verwirrt.

.....

42.

Ueber die Situation „der Wirklichkeit“ als wesentliche, als eigentliche *conditio sine qua non* für ethische Mitteilung.

Daß das Ethische nicht dociert werden kann, denn es docieren heißt es unethisch mitteilen.

„Wirklichkeit“ ist die existentielle Reduplikation des Gesagten. In Wirklichkeit zu lehren, daß die Wahrheit ausgelacht wird u. s. w. heißt, selbst ausgelacht und verspottet das vortragen. In Wirklichkeit Armut lehren heißt, selbst arm das lehren (*profiteri* — im Sinne von „eine Wissenschaft eine Kunst profitieren“, nicht, Profit davon haben). Insofern endet alle Unterweisung in einer Art Schweigen; denn wenn ich das existentiell ausdrücke, so braucht meine Rede nicht hörbar zu sein.

Aber hier sieht man das Verhältnis der Wahrheit zur Wirklichkeit. Laß jemanden dozierend 1000 Anhänger haben, wenn er dasselbe zur Wirklichkeit machen will, bekommt er vielleicht nicht Einen; sie sehen das für „Uebertreibung“ an.

Im Verhältnis zur „Wirklichkeit“ haben fast alle Menschen eine Art Wasserscheu. Sie wollen, daß sich der Lehrer zu ihnen verhalten soll wie ein Schwimmler, der ihnen in einer sicheren und

„stillen Stunde“ in einem Zimmer die Schwimmbewegungen entwickelt; aber wenn er sagt: laß uns nun hinausspringen, dann sagen sie Danke.

In dem „die Wirklichkeit erreichen“ liegt auch, woran sowohl das Altertum als auch das ursprüngliche Christentum dachten und was sie exequierten, für die Menge da zu sein, auf der Straße zu lehren und zu leben. Luther sagt ganz richtig daß eigentlich nicht in Kirchen sondern auf der Straße gepredigt werden sollte. Der ganze moderne Begriff eines Priesters der in einer Kirche predigt ist lauter Sinnestäuschung, eigentlich ein Dichter-Verhältnis, das Existentielle wird höchstens durch eine Versicherung repraesentiert, „wenn es gefordert würde — dann ..“. Erst wenn das Ethische und wiederum das Christliche so zur Wirklichkeit gemacht werden (und jede andere Mitteilung ist unethisch, also unethische Mitteilung des Ethischen) dann kommt auch das hervor wovon ich ständig rede: die Doppel-Gefahr.

#### 43.

Etwas über die Vergebung der Sünden.

Wie der erste Ausdruck eines wahren und tiefen Verliebtseins das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit ist, so ist das Bedürfnis nach Vergebung der Sünden das Zeichen dafür daß man Gott liebt. Aber aus sich selbst kann kein Mensch darauf verfallen, daß Gott ihn liebt. Das muß dem Menschen verkündet werden. Dies ist das Evangelium, die Offenbarung. Aber eben weil kein Mensch aus sich selbst darauf verfallen kann, daß Gott ihn liebt, darum kann auch kein Mensch aus sich selbst darauf verfallen, ein wie großer Sünder er ist. Konsequent



lehrt die augsburgische Konfession, daß es einem Menschen geoffenbart werden muß ein wie großer Sünder er ist. Denn ohne den göttlichen Maßstab ist kein Mensch der große Sünder (das ist er nur — vor Gott).

Aber beide Teile entsprechen einander, wenn der Mensch nicht faßt ein wie großer Sünder er ist, kann er nicht Gott lieben; und wenn er nicht (dadurch daß ihm verkündet wird wie hoch Gott ihn liebt) Gott liebt, kann er nicht fassen, ein wie großer Sünder er ist. Die Innerlichkeit des Sündenbewußtseins ist just die Leidenschaft der Liebe. Denn wohl macht das Gesetz einen zum Sünder — aber die Liebe macht einen zu einem weit größeren Sünder; wohl kann der, welcher Gott fürchtet und zittert, sich als Sünder fühlen, aber der, welcher in Wahrheit liebt, fühlt sich als noch größerer Sünder.

44.

.....  
Laß uns wieder in edlem christlichem Sinne schäbige Priester bekommen, arme Menschen, welche in geringen Kleidern gehen, verachtete Menschen, die alle auslachen und verspotten und bespeien. Ich hoffe und glaube, daß ich mit Gottes Beistand freudig predigen könnte selbst wenn jemand mir ins Gesicht spiee während ich die Kanzel bestiege. Aber wenn ich einen Samt-Mantel mit Sternen und Bändern anziehen sollte — und dann Christi Namen nennen, so stürbe ich vor Scham.

45.

Es gilt weder mehr noch weniger als eine Revision des Christentums, es gilt die 1800 Jahre

wegzuschaffen, als hätte es sie garnicht gegeben. Daß mir dies gelingen wird, das glaube ich steif und fest, das Ganze ist mir klar wie der Tag. Doch spüre ich um so ernster: bloß die geringste Ungeduld, und Eigenwilligkeit, so kann ich nicht, so verwirren sich mir die Gedanken.

Ich stehe des Morgens auf und danke Gott — dann beginne ich zu arbeiten. Zu bestimmter Zeit am Abend breche ich ab, danke Gott, — dann schlafe ich. Und so lebe ich, wenn auch in einzelnen Augenblicken nicht ohne Anfälle von Schwermut und Wehmut, doch wesentlich tagaus tagein in der seligsten Verzauberung. Ach, so lebe ich in Kopenhagen — und bin in Kopenhagen der Einzige, der nicht ernsthaft ist, der Einzige, der nichts gewinnt und nichts ausrichtet, ein halbverrückter Sonderling. So beurteilt die Menge mich, und die wenigen, welche ein wenig tiefer sehen, haben eigentlich nichts dagegen, daß dies das allgemeine Urteil über mich bleibt.

46.

Alles was Christus ausdrückt gehört also wesentlich mit in das Leben eines Christen. Das ist eigentlich kein wahrer Christ, dessen Leben nicht dieses: ecce homo ausdrückt. Aber es kommt auf die Redlichkeit an, daß man nicht ein ecce homo ausdrückt das auf Grund der Vorstellung der Umwelt gerade das Bewunderte ist z. B. freiwillige Armut, Keuschheit im Mittelalter.

47.

Das ist doch ein Wort das Luthers würdig ist (denn er ließ sich doch eigentlich zuviel mit der

Weltlichkeit ein, weshalb auch die Frucht der Reformation wurde — Politik und politische Entwicklung) als er zu einem der Fürsten die ihm helfen wollten sagte: du bist es wohl vielmehr, der meiner bedarf, es beruht darauf wer am besten beten kann.

Aufgabe für Denker: wie weit ist die Christenheit unserer Zeit davon entfernt Sinn hierin zu finden.

48.

Die Historie fort. Die Situation der Gleichzeitigkeit wird geschaffen. Dies ist der Maßstab; wie ich etwas Gleichzeitiges beurteile, so bin ich. All dieses Geschwätz hinterher ist Sinnestäuschung.

Eigentlich hat hierhin meine ganze Produktivität tendiert. So das daß ich Experimente gebrauchte statt wirklicher Geschichten. Luthers Fehler war, daß er nicht weit genug zurück ging, einen nicht gleichzeitig genug mit Christus machte.

Die Möglichkeit des Aergernisses wird so das was die Christenheit richten soll.

Wehe, wehe, so hat man das Christentum eitel genommen. Was würde man von einem Land urteilen wo, wie man behauptete, Millionen Liebende und Geliebte wie Romeo und Julia wohnten — und doch ist es das was man den Menschen in der Christenheit eingebildet hat, daß sie alle Christen sind, während ein wahrer Christ seltener ist als Romeo und Julia.

49.

Replik eines Humoristen „Daß ich redlich das Rechte in dieser Sache gewollt habe dessen bin ich so gewiß, daß ich, der sonst in Furcht und Zittern

vor unserm Herrn gerne zum äußersten Ende der Welt rennte, ich bin so sicher, daß ich es Gott direkt ins Gesicht sagen darf.“

50.

Das Mittelalter kulminiert in Raphael, seiner Auffassung der Madonna. Der Protestantismus wird im Christus-Bild kulminieren, aber dies wird eine Blüte der am weitesten durchgeführten dialektischen Entwicklung.

51.

Die Pointe im Christlichen ist, daß es das Gegenwärtige ist. Darum kann es kein Dichter, kein Redner darstellen, denn er gebraucht zu viel Phantasie. Just daher (von diesem, das das Verkehrte ist) kommt es dann wieder, daß der Dichter und der Redner selbst geliebt und abgehalten werden. Denn auf Abstand ist das Christliche das in den Augen der Menschen Liebenswürdige.

Nur ein Dialektiker kann es darstellen indem er, dadurch daß er ständig alle Sinnestäuschung wegnimmt, es gleichsam in das Gegenwärtige einbohrt. Solch ein Dialektiker wird deshalb auch schlecht gelitten sein; denn ganz in der Nähe ist das Christliche das Verhaßte und Empörende.

52.

Warum haben die Menschen im Allgemeinen eine so phantastische Vorstellung von Gott? Weil sie nicht einsam leben; der eine macht dem andern angst und bange, daß Gott etwas allzu Großes ist u. s. w.

Oh, der welcher in der Welt so litt daß er einsam wurde, ihm wird es schon natürlich fallen, Gottes unendliche Erhabenheit zu denken — und sich doch zu ihm wie ein Kind zu seinem Vater zu verhalten; ein solcher Mensch wird schon erfinderisch werden in der seligen Beschäftigung zu bedenken daß Gottes Größe steigt (ach nicht wie menschliche Größe im Verhältnis zum Ignorieren) im Verhältnis zur Bekümmernung um das Kleinste: so daß also, wenn ich der unbedeutendste Mensch von allen wäre, es gerade Gottes Güte ehren hieße, steif und fest davon überzeugt zu sein, daß er sich ganz und gar um mich bekümmerte — er der nicht wie ein Arzt in einem Hospital umherspringt und nur fünf Minuten an jedem Bett sein kann.

53.

.....  
Der Predigtvortrag ist darum heutzutage lauter Lüge. Es ist mit den Priestern wie mit einem Gymnastik-Direktor der selbst nicht schwimmen kann, und der die Leute im Schwimmen unterrichtet, selbst auf der Brücke stehend, und ruft: schlag bloß rasch mit den Armen aus — gerade als könnte man nicht allzu rasch mit den Armen ausschlagen, was jeder Schwimmer weiß.

Aber die Sache ist die, daß es direkt nicht zu beweisen ist; denn der Lehrbegriff ist ja ganz orthodox. Und darum gehört auch dies mit zu der Scheinheiligkeit der modernen Zeit, wenn ein Priester sich rühmt, daß er die Orthodoxie lehrt oder wenn er geschäftig damit ist noch genauere Bestimmungen gegen anders Glaubende herauszu-

finden. Oh, ihr Schelme, auf diese Weise lenkt ihr die Aufmerksamkeit von dem Entscheidenden fort, fort von der Macht die das Christentum im Leben ausüben soll und will, daß es das Leben verändern, nicht selbst in künstlichen Zierat gedreht werden will.

54.

Das sind überhaupt im Verhältnis zum Christentum die zwei entscheidenden Mißweisungen.

1. Das Christentum ist keine Lehre. (So kam das Unwesen aller Orthodoxie auf, mit Streit über dieses und jenes, während die Existenz ganz unverändert bleibt, so daß man darüber streitet was das Christliche ist ähnlich wie darüber was platonische Philosophie ist und dgl.) sondern eine Existenz-Mitteilung. Es wird aus diesem Grund in jeder Generation von vorne angefangen, all diese Gelehrsamkeit über die vorigen Generationen ist wesentlich überflüssig, aber nicht zu verachten wenn sie sich selbst und ihre Grenze versteht, äußerst gefährlich, wenn sie das nicht tut.

2. Es ist (da das Christentum keine Lehre ist) folglich nicht wie im Verhältnis zu einer Lehre gleichgültig, wer sie vorträgt, wenn er bloß (objektiv) das Richtige sagt. Nein Christus hat keine Docenten eingesetzt — sondern Nachfolger. Wenn das Christentum (just weil es keine Lehre ist) sich im Darsteller nicht redupliziert, dann stellt er das Christentum nicht dar; denn das Christentum ist eine Existenz-Mitteilung und kann nur dargestellt werden — dadurch daß man existiert. Ueberhaupt ist ja das, darin zu existieren, es existierend auszudrücken u. s. w. das ist reduplizieren.

74

.....

So war es mit Reflexion rein gedacht, die Selbstverleugnung war dem Schein zu entgehen daß man das Gute will. Man ist also besser als man scheint. Aber dann muß man auch rein sein. Gesetzt nun das Verhältnis wäre dies, daß da ein Mensch wäre welcher in einer Hinsicht vielleicht, menschlich gesprochen, edel und uneigennützig war und er nun in der Reflexion verstand daß es das Wahre wäre dem Schein zu entgehen dies zu sein. Aber gesetzt nun derselbe Mensch wäre vielleicht in andern Hinsichten ein größerer Sünder als viele Andere: wenn er sich nun in der Reflexion versteckt und dem Schein so gut und uneigennützig zu sein wie er ist entgeht, aber nicht darauf achtet oder nicht dazu kommen kann die andere Seite offenbar zu machen, so ist hier ja wieder eine Unwahrheit.

Die Selbstverleugnung den Schein so gut zu scheinen wie man ist zu vermeiden, ist zu vollkommen, ist für einen Menschen zu hoch hinaufgeschraubt, ist etwas Daemonisches — ist nicht für Sünder. Ein Sünder darf sich nie einbilden daß er so gut sein kann, daß es gefährlich wäre wenn die Welt oder die Menschen zu wissen bekämen wie gut er ist. Anstelle dieses heidnischen Gedankens dem Schein zu entgehen setzt das Christentum etwas anderes, das Bekenntnis der Sünde. Will ein Mensch in dieser Hinsicht ganz aufrichtig sein, dann kann es nie gefährlich werden, wenn die Welt ganz zu wissen bekäme wie gut er ist.

Gut. Aber wenn nun sich selbst als Sünder erkennen und bekennen wiederum in der Entwicklung ein reflektierter Ausdruck für Reinheit ge-

worden ist: dann sind wir ja wieder ebenso weit. Und so war es ja im Mittelalter.

So kommt es doch wieder, daß ein Mensch in Furcht und Zittern seine Reflexion gebrauchen muß.

56.

Sieh, das ist auch eine dieser unseligen Folgen davon daß die Christenheit entstanden ist, daß die Sprache nichtssagend geworden ist, oder umgekehrt-sagend. In den ersten Tagen des Christentums, im Gegensatz zum Heidentum, das all seine Ehre und all seinen Stolz ins Selbstgefühl legte, konnte es ein wahrer und bezeichnender Ausdruck für den Gegensatz sein davon zu reden daß alles aus Gottes Gnade war. Aber jetzt, in der Christenheit, ist der Ausdruck: mit Hilfe von Gottes Gnade, nicht ich bin es der das tut, es ist Gottes Gnade — er ist eine triviale Redensart geworden, die zu gebrauchen alle übereinkommen d. h.: da ist also kein Gegensatz. Oder auch es wird dieser Ausdruck als eine pretentiöse Frömmigkeit verstanden, weil dies mit der Gnade hierzulande eine Trivialität ist aber wenn jemand besonderes Gewicht darauf legt, dann muß er für besonders fromm angesehen werden wollen. Das Sinnlose liegt darin daß die Angreifer dieselbe Sprache sprechen. Die Heiden redeten keineswegs davon daß es aus Gnade war — im Gegensatz dazu ist die Rede des Christentums von der Gnade; die Heiden nannten sich keineswegs Christen, im Gegensatz dazu waren sie Christen. u. s. w.

57.

Es sei ferne von mir zu behaupten, daß ich ein ausgezeichneter Christ wäre — unter wirklichen



Christen; aber im Verhältnis zur Christenheit habe ich doch das voraus, daß ich weiß wovon die Rede ist. Man muß annehmen, daß die meisten nie irgend einen Eindruck davon bekommen haben was Christentum ist, darum haben sie auch die Möglichkeit des Aergernisses nicht bemerkt. Ich habe eigentlich kein Verdienst darum, denn es ist eigentlich die Erziehung meines Vaters.

Es müssen wieder einige unverheiratete Menschen her. Es kann sehr richtig von Luther sein sich zu verheiraten; aber wäre er verheiratet gewesen, er wäre nie Luther geworden. Besonders müssen unverheiratete Menschen in diesen Zeiten her, weil das Uebel, wogegen gekämpft werden soll in der „Menge“ steckt und in der Klugheit und in Menschen-Furcht. Nun läßt es sich wohl denken, daß eine Frau sich sogar mit dem Gedanken versöhnen könnte, daß ihr Mann es wagte sich im Kampf mit einer großen Macht z. B. einem König oder einem Kaiser zu opfern, warum? weil es ihrer Phantasie zusagt. Aber dies sich dem Geschwätz der Menschen auszusetzen, von ihnen ausgelacht zu werden verhöhnt zu werden, das ist etwas wovon einem Weibe infolge ihres Wesens graut. Sie würde vielleicht den Mut haben ihn sich von der Regierung enthauptet zu denken — aber vom Pöbel mißhandelt, ausgelacht und verhöhnt von der Menge — nein, nein, das kann sie nicht ertragen. Hier wird ein Weib den Mann bei Gott im Himmel bitten und anflehen sich dem nicht auszusetzen; sie wird mit Tränen versichern, daß sie es nicht ertragen kann, ihn so mißhandelt zu sehen, sie wird ihn bitten um ihrer Kinder willen, daß sie nicht die Marter erleiden sollen, daß ihr Vater so miß-

handelt wurde, und daß sie Kinder eines solchen Vaters sind.

Und wo hat dieses Uebel seinen Rückhalt wenn nicht in der Tagespresse. Und fast alle Journalisten sind unverheiratete Menschen — und so sieht man nicht die Notwendigkeit von unverheirateten Menschen um dem Guten zu dienen.

58.

Es gibt doch eine ganze Seite des Lebens, das was man eigentlich die Kleinigkeiten des Alltags nennt, ob ich dahin oder dorthin gehen, einen dicken oder dünnen Rock anziehen soll u. s. w., von denen gilt daß sie sehr schwer kommensurabel werden können für das Gottes-Verhältnis. Das will Gott eigentlich auch nicht haben. Darum hat er Mann und Weib geschaffen — und er sagt: verheirate dich: so etwas dient am besten dazu daß der eine Mensch dem andern hilft. Es ist wie mit dem Verhältnis eines Vaters zu seinem Kinde, er sagt: so hingehen und den ganzen Tag mit dir spielen, das kann ich wirklich nicht, dazu verschaffe dir einen Spielkameraden. Es ist ein sehr gefährliches Verhältnis wenn der Vater zugleich des Kindes Spielkamerad sein soll, wenn das Kind gar keinen andern Umgang haben soll als den mit dem Vater. Und so auch mit dem Gottesverhältnis. Aber im Verhältnis zu einem kranken Kind tut der Vater es doch. Und wenn da ein Mensch ist, welcher so unglücklich wurde daß er auf das Glück der Ehe verzichten mußte, weit davon entfernt dies als etwas Großes anzusehen, gerade umgekehrt die Ehe vielleicht überschätzend und desto tiefer an seinem Unglück leidend: dann

übernimmt es Gott auch ihm in den Kleinigkeiten des Lebens zu helfen, und für einen solchen Menschen kann so manches Unbedeutende auf eine rührende Weise für das Gottes-Verhältnis kompensurabel werden.

59

Gerade jetzt, wo man davon redet, die Kirche umzuorganisieren, zeigt es sich recht, wie wenig Christentum da ist, oder was die Christenheit ist. Man behandelt Kirche und Staat ganz auf dieselbe Weise; man vergißt völlig, daß christliche Kirche ein historischer Begriff ist. Wenn die Individuen zu einer gegebenen Zeit sämtlich oder durch eine Repraesentation übereinkommen die und die Verfassung für den Staat anzunehmen, so sind sie in ihrem Recht. Wenn dagegen die Individuen zu einer gegebenen Zeit übereinkommen den Gottesdienst einzuführen z. B. runde Türme anzubeten und zu verehren: ja, dagegen ist nichts einzuwenden, daß dieser Gottesdienst dann der jenes Landes ist. Aber sollte es die christliche Kirche sein dürfte es doch wohl Lüge sein. Aber die Sache ist die, daß man (und dies ist die unselige Sinnestäuschung der Christenheit) das Christsein und das Menschsein verwechselt, sie ohne weiteres identifiziert. Aber die christliche Kirche ist ein rein historischer Begriff.

60.

Die Reformation schaffte das Kloster ab. Gut; ich will nun nicht weiter davon reden, daß dann die Reformation der ganzen Politik der Weltlichkeit wieder zum Leben verholfen hat. Aber nimm die Christenheit, soll die Rede davon sein daß es noch Christentum gibt, wo ist es zu suchen, außer

79

bei: den Stillen im Lande. Die Stillen im Lande sind das einzige bißchen Christen was man hat. Aber die Stillen im Lande sind eigentlich nicht im entscheidenden Sinne Christen, sie haben ihr Leben nicht in der Doppel-Gefahr. Die Stillen im Lande sind eigentlich eine mehr weltliche Ausgabe des Klosters; das sind Menschen, die auf ihre bürgerlichen Geschäfte passen, Kinder zeugen u. s. w. und dann in ihrem stillen Sinn sich auch mit dem Christentum beschäftigen kurz sie sind die Frommen der verborgenen Innerlichkeit. Aber der andern Gefahr entgehen sie ganz, um des Glaubens willen zu leiden, sie entgehen dem in die eigentlich christliche Situation geführt zu werden.

Da ist viel Schönes in ihrem Leben, aber diese Stille ist doch eigentlich nicht Christentum, nicht im tiefsten Sinne, sie hat Aehnlichkeit mit der Auffassung, welche das Christentum zu der milden Wahrheits-Lehre macht.

61.

Das, wo eigentlich der Verstand still steht, und wo die Möglichkeit des Aergernisses ist: der absolute Charakter des Christentums: daß das, was helfen soll alles viel schlimmer macht, — dem konnte man in Luthers Zeiten besser entkommen. Denn eigentlich macht Luther hier eine Bewegung in Richtung auf Phantasie. Nun kommt der Teufel. Den Widerspruch, auf den der Verstand zielt, erklärt Luther daraus, daß der Teufel aufspielt. Das heißt die Sache wird nicht dialektisch. Das Dialektische ist: hier wird Trost geboten — und sieh der Trost ist schlimmer als das was man sonst leidet. Luther sagt vom Christentum: hier ist Trost.

Nun setzt er das Nächste nicht dialektisch damit zusammen; sondern er sagt: indem man sich so vom Christentum helfen lassen will, sofort ist der Teufel bei der Hand, von ihm kommen alle Leiden. Dies ist ganz undialektisch. Die Sache ist die: das Christentum hilft absolut, aber das Absolute ist wieder in seiner ersten Form ein Leiden für den relativen Menschen.

Luthers Methode ist ebenso wie wenn man im Verhältnis zu einem Kinde es lehrt alles Gute auf Gott zurückzuführen — das Ueble kommt von bösen Menschen, einem schlimmen Manne u. s. w. Das ist undialektisch.

So auch mit Luthers Auffassung des Christentums, er teilt: das Gute wird auf das Christentum zurückgeführt, alle Leiden, Anfechtung u. s. w., kommen vom Teufel. Dialektisch muß man sagen: sowohl der Trost als auch das Leiden kommen mit dem Christentum, denn dies ist die Dialektik des Absoluten, und das Christentum ist das Absolute.

Luther praktiziert eigentlich den Einwand fort. Der menschliche Verstand sagt, von seinem Standpunkt, ganz richtig: was soll ich mit einer Lehre, oder einer Hilfe, die die Sache schlimmer macht als sie vorher war. Darauf antwortet dann Luther: was für ein Geschwätz, das Christentum ist die Hilfe, eitel Trost und Arznei, all der Spektakel kommt vom Teufel.

Dies ist wie gesagt undialektisch. Bei näherem Zusehen wird man auch sehen, daß das nichts erklärt; denn dann sagt der Verstand: wenn es so ist wie du sagst, warum sichert sich das Christentum dann nicht einmal vor allem gegen den Teufel.

Dialektisch muß die Sache so gestellt werden: das Christentum ist das Absolute, darin liegt sowohl das Eine wie das Andere. Absolute Hilfe ist (das liegt in den Kategorie-Verhältnissen selbst, da eigentlich die Relation fehlt) für den, welcher im Relativen lebt zuerst ein Leiden. Aber der Mensch lebt als solcher im Relativen.

Darum kann das Christentum nicht antworten auf die Frage: wozu. Denn absolut kann nicht gefragt werden: wozu, das Absolute ist das Absolute. Aber wird relativ gefragt: wozu, so kann das Christentum nicht auf ein relatives wozu antworten; im einen Fall kann nicht gefragt werden, im andern nicht geantwortet werden. Bin ich absolut vom Christentum ergriffen, kann ich nicht fragen: wozu dient diese Lehre. Lebe ich in der Relativität und frage: wozu, kann das Christentum nicht antworten.

## 62.

### Intellektuelle Wollust.

Unter diesem Titel könnte man den ganzen modernen Begriff von Geistlichkeit behandeln. Man hat so viel über die Ausschweifungen des Klosters geklagt; das Moderne ist wohl ebenso verderblich und weit gefährlicher, weil es in den Augen der Menschen nicht so als Unzucht verabscheut wird. Es ist nämlich nicht spezifische Wollust, es ist bloß direkte Weltlichkeit, daß ein Krämer, ein Handwerker u. s. w. Geld sammeln will, daß ein Jurist, ein Arzt u. s. w. kurz ein weltlicher Beamter nach weltlichem Ansehn strebt: nein, das Wollüstige, die Ausschweifung kommt erst, wenn man dann zugleich geistlich sein will, so daß man in Weltlich-

keit gemästet und mit Heiligkeit farciert werden will. All dieses zu Tränen Rühren, all dieses hinreißende Darstellen und Schildern, wie die Wahrheit in der Welt gelitten hat: das ist, wenn man selbst so weltlich ist, Wollust.

Wie wahr doch der Ausdruck des Alten Testaments so etwas zu nennen: Hurerei.

63.

Luther erzählt (in der Predigt über das Evangelium auf den 10. Sonntag nach Trinitatis) nach Josephus, daß 90 000 Juden gefangen von Jerusalem fortgeführt wurden, und daß der Preis für sie so gering war daß 30 von ihnen für einen Pfennig verkauft wurden. Man sieht also, daß es Fälle gibt wo die Aussage des Evangeliums, daß wir mehr wert sind als Spatzen, nicht Stich hält, denn es gehen 2 bis 3 auf einen Pfennig. Doch hier war es ja auch Gottes-Strafe.

Bei solcher Gelegenheit fühlt man so furchtbar den Druck Mensch zu sein diesen Widerspruch: das Ideale das von jedem einzelnen Menschen gefordert wird, und dann plötzlich zu sehen, daß man doch nur wie ein Tier ist.

64.

Käme Christus jetzt zur Welt, würde er doch vielleicht nicht totgeschlagen sondern ausgelacht werden. Dies ist das Martyrium in der Zeit des Verstandes, in der Zeit des Gefühls und der Leidenschaft wird man totgeschlagen.

65.

Im Grunde würde eine Reformation, welche die Bibel beiseite schafft, jetzt wohl so viel Gültigkeit

haben wie Luthers Abschaffung des Papstes. Dies mit der Bibel hat die Religiosität der Gelehrsamkeit und Juristerei entwickelt, lauter Zerstreung. Eine Art Wissen nach der Richtung ist allmählich in die allereinfachste Klasse eingedrungen, so daß kein Mensch mehr die Bibel menschlich liest. Aber so tut sie unersetzlichen Schaden; ihr Dasein ist so wie eine Befestigung von Entschuldigungen und Ausflüchten u. s. w. im Verhältnis zur Existenz; denn immer gibt es etwas, was man erst nachsehen muß, und immer dieser Schein, daß man erst die Lehre vollkommen in Form haben muß, bevor man mit leben beginnen kann — das heißt, man kommt nie dazu mit dem Letzten zu beginnen.

Die Bibelgesellschaften, dieses matte Zerrbild der Mission, eine Gesellschaft, welche ganz wie andere wesentlich bloß durch Geld wirkt, und ebenso geschäftig ist die Bibel auszubreiten, wie andere Compagnieen mit ihren Entreprisen: die Bibelgesellschaften haben unersetzlichen Schaden gestiftet. Die Christenheit hat längst einen religiösen Heros nötig gehabt, der in Furcht und Zittern vor Gott den Mut hätte dem Volk das Bibellesen zu verbieten. Dies ist ebenso nötig, wie gegen das Christentum zu predigen.

66.

Das hoffe ich durch meine Schriften zu erreichen: eine so genaue Zeichnung des Christlichen und seines Verhältnisses in der Welt zu hinterlassen, daß ein edler begeisterter Jüngling hier eine so genaue Karte über die Verhältnisse finden kann wie irgend eine topographische von den berühmtesten Instituten. Ich habe nicht einen solchen Ver-



fasser zu Hilfe gehabt. Den alten Kirchenlehrern fehlte die eine Seite, sie kannten die Welt nicht.

67.

Darüber ist kein Zweifel, daß Johannes Climacus in Allem Recht hat was er über die Sentimentalität mit dem sogenannten kindlichen Christentum sagt. Das Weihnachtsfest ist eigentlich Ketzerei, d. h.: so wie es nun gehalten wird. Es hängt mit der ganzen ungeheuren Sinnestäuschung der bestehenden Christenheit zusammen. Wie es mich tröstet (denn ich habe lange nach der Richtung hin einen Verdacht gehabt, aber nicht recht gewagt ihn hervorkommen zu lassen) daß ja das Weihnachtsfest auch erst im 3. und 4. Jahrhundert aufkam — und als Surrogat für ein heidnisches Fest.

68.

Im täglichen Leben der Weltlichkeit kann man sich kaum durchschlagen, wenn man nicht Justizrat oder Ritter ist. Aber das kommt wieder, wenn man dann z. B. nach seinem Tod zum Heiligen ausgerufen wird. Wahr genug die Zeit der Heiligen ist vorbei, es werden nicht viele kreierte; aber besonders der Protestantismus ist wirklich auch zu konform mit der Weltlichkeit geworden als daß es sich machen ließe ohne satirisch zu lauten. Z. B. jemand, der während seines Lebens Justizrat gewesen ist, Ritter des Verdienstkreuzes, Vater von fünf Kindern, zwei Knaben und drei Mädchen, von denen die eine mit Bürgermeister Marcus verheiratet war, die andere mit Lichtzieher Nielsen, die dritte unverheiratet, der eine Sohn mit der geschiedenen Frau von Grossist Jespersen u. s. w.

u. s. w.: diese Geschichte würde eine komplette Satire werden. Die Existenz eines Heiligen verlangt eine bedeutende Heterogenität im alltäglichen Leben, hieraus sieht man in gewissem Sinne, wie schäbig „die Wirklichkeit“ ist: man wird dadurch daß man sich viel mit ihr eingelassen hat, komisch für die nächste Generation.

69.

Es ist eine sehr tüchtige Predigt von Luther, die auf den 19. Sonntag nach Trinitatis. Er zeigt hier, daß die Frömmigkeit eines Christen Sündenvergebung ist; daß Sünden-Vergebung im reinen Gottesverhältnis zuhause ist, weit auf der andern Seite von Sünde und — Tugend. Die Sündenvergebung ist Totalitätsbestimmung auf Grund dessen daß ich mich zu Gott verhalte.

.....

70.

Wenn man über den barmherzigen Samariter predigt, dann versteht man, daß hier gelehrt wird, daß jemand, der eine irrtümliche Meinung hat, doch richtig handeln kann. Aber wenn man dann über Mtth 25 predigt (die Taten der Barmherzigkeit) dann vergißt man das Evangelium vom Samariter; man bekommt hier heraus daß niemand Barmherzigkeit üben kann außer einem gläubigen Christen.

71.

In unserer Zeit kommt es besonders darauf an das Kindliche wieder zu bekommen, daß es sich doch machen läßt daß sich ein Mensch, ein einzelner Mensch in Wahrheit zu Gott verhält hinsichtlich der Angelegenheiten dieses seines bißchen Le-

bens. Denn es ist ja doch ganz im Allgemeinen gegeben, daß Gott etwas unendlich Erhabenes ist, so daß es doch jetzt kaum einem einzigen Menschen einfallen könnte so ohne weiteres mit Gott Kamerad spielen zu wollen. Aber das Unglück ist, daß die Erhabenheit, die von Gott ausgesagt wird, eine Trivialität und eigentlich Ablass vom Gottes-Verhältnis geworden ist. Und, wie gesagt, hier kann die strengste Orthodoxie so leicht dazu kommen sich selbst zu betrügen mit ihrer Lehre: daß Gott es ist, der alles bei uns tut, daß wir garnichts vermögen; denn die Inkommensurabilität kann ja auch Ablass sein.

72.

Dies ist das Gesetz für das Verhältnis zwischen Gott und Mensch im Gottes-Verhältnis.

Divisio.

Da ist ein unendlich klaffender qualitativer Unterschied zwischen Gott und Mensch.

Dies bedeutet, oder der Ausdruck dafür ist: der Mensch vermag garnichts, es ist Gott der ihm alles gibt, er, der dem Menschen gibt zu glauben u. s. w.

Dies ist die Gnade; und hier liegt das Erste des Christentums.

Subdivisio.

Daß wiewohl welche Handlung auch immer nichts, unbedingt nichts Verdienstliches haben könnte, sowenig wie der Glaube etwas Verdienstliches sein könnte (denn in diesem Fall wäre ja die Divisio oder der Obersatz aufgehoben und wir sind ja hier in einem Untersatz) es doch gilt sich kindlich mit Gott einlassen zu dürfen.

Soll die *divisio* alles sein dann wird Gott so unendlich erhaben, daß es gar kein eigentliches oder wirkliches Verhältnis zwischen Gott und dem einzelnen Menschen gibt.

Man muß daher so genau auf die *Subdivisio* achten, ohne die das Leben des Einzelnen eigentlich keinen Schwung bekommt.

Ueberhaupt muß man genau zuhören wer es ist der redet. Denn die *divisio* oder das in ihr Enthaltene kann so gesagt werden, daß es Ausdruck der tiefsten Gottesfurcht ist; aber auch so, daß es im Grunde ein Betrug ist Gott so hinaufzuschrauben. Es kann so sein, entweder um die Erlaubnis zu bekommen zu leben ganz wie man selbst will, in weltlicher Betrachtung des Lebens, oder doch um die Erlaubnis zu bekommen ein religiöses Stillleben zu führen ohne recht in die Gefahren hinauszukommen.

73.

Als das Mittelalter sich immer mehr verirrt hatte indem es die Seite von Christus accentuierte daß er das Vorbild ist: da kam Luther und accentuierte die andere Seite: daß er ein Geschenk ist, und daß der Glaube dieses Geschenk anzunehmen hat.

Je mehr ich übrigens auf Luther sehe, desto mehr überzeuge ich mich, daß er ein verwirrter Kopf war. Das war ein dankbares Reformieren welches darauf hinausläuft Bürden abzuwerfen und das Leben leicht zu machen — so kann man leicht Freunde zu Hilfe bekommen. Das wahre Reformieren heißt immer das Leben schwer machen, Bürden auferlegen; und daher wird der wahre Reformator immer totgeschlagen als wäre es Menschenfeindschaft.

Allein der Vers von Luther: Hör mich du Pabst u. s. w. ist mir fast widerwärtig weltlich. Ist das der heilige Ernst eines Reformators, der um seine eigene Verantwortung bekümmert weiß, daß doch alles wahre Reformieren in Verinnerlichung besteht. Ein solcher Vers erinnert so ganz an einen Journalisten-Feldruf o. dgl. Und dieses unselige Politische, dies mit dem Sturz des Papstes, das ist und bleibt doch Luthers Verwirrtheit.

Aber jetzt in unserer Zeit ist offenbar, daß das was hervor soll die Seite von Christus ist, daß er das Vorbild ist. Nur kommt es darauf an vom Mittelalter gelernt zu haben seine Irrtümer zu vermeiden. Aber das ist die Seite welche hervor soll, denn das Luthersche mit dem Glauben ist gerade jetzt eine Art Feigenblatt vor der allerunchristlichsten Drückebergerei geworden.

74.

Wäre das das Ganze mit dem Christentum was die Priester verkünden: dann müßte ich mich vom Christentum lossagen, und warum? weil es mir nicht hoch genug wäre? nein, gerade umgekehrt, weil es mir nicht einfältig genug wäre. Soll das Christentum in Kraft von Gründen angenommen werden, so muß ich um etwas ganz anderes bitten als was die Priester praestieren. Aber die Sache ist die: das Christentum soll angenommen werden. Es ist die Macht welche im Himmel und auf Erden ist, die zu jedem Menschen sagt: du sollst glauben, sieh das ist weder zu hoch noch zu niedrig, sondern passend. Das Gerede der Priester ist weder das eine noch das andere.

75.

Das Unglück der Christenheit ist doch offenbar, daß man Luthers Lehre vom Glauben das dialektische Moment weggenommen hat, so daß sie ein Deckmantel für lauter Heidentum und Epikuraeismus geworden ist, man vergißt völlig, daß Luther den Glauben urgierte im Gegensatz zu der phantastisch überspannten Askese.

76.

Ich muß nun wohl darauf achten, oder richtiger Gott wird wohl auf mich achten, daß ich nicht irregeleitet werde dadurch daß ich allzu einseitig auf Christus als Vorbild starre. Das ist das dialektische Moment im Verhältnis zu dem nächsten Christus als Geschenk, als das, was uns geschenkt wird (um an Luthers ständige Einteilung zu erinnern). Aber dialektisch wie meine Natur ist, sieht es in der Leidenschaft des Dialektischen immer aus als wäre der entgegengesetzte Gedanke garnicht da — und dann kommt er eben erst, und am stärksten.

77.

Es ist ergreifend: Gott sagt zu Moses: warum rufst du so laut — und Moses schwieg. So himmel-schreiend kann das Schweigen sein.

Dies habe ich in Luthers Predigt über das Evangelium: bisher habt ihr nicht in meinem Namen gebetet . . . gelesen.

78.

Wenn Jakobus sagt: wie der Leib tot ist ohne Geist, so ist der Glaube tot ohne Werke — dann könnte man eher das Bild umkehren und sagen:

90

so sind die Werke tot ohne Glauben; denn der Glaube entspricht mehr dem Geist und die Werke mehr dem Leib als umgekehrt.

79.

All dieses Welthistorische, und die Gründe, und die Beweise für die Wahrheit des Christentums müssen fort; es gibt nur einen Beweis: den des Glaubens. Wenn ich wirklich eine Ueberzeugung habe (und dies ist ja eine Bestimmung der Innerlichkeit in Richtung auf Geist) dann ist meine Ueberzeugung mir selbst immer höher als die Gründe, die Ueberzeugung ist eigentlich das, was die Gründe t r ä g t , nicht die Gründe das, was die Ueberzeugung trägt. In dieser Hinsicht hat der Aesthetiker in Entweder-Oder auf seine Weise Recht wenn er in einem der Diapsalmata sagt: daß die Gründe etwas Sonderbares sind, wenn ich keine Leidenschaft habe sehe ich stolz auf die Gründe herab, und wenn ich Leidenschaft habe, schwellen die Gründe zum Ungeheuren an. Das wovon er redet, und was er Leidenschaft nennt, ist das Leidenschaftliche, das Innerliche, was just eine Ueberzeugung ist. So wenig wie ein Hahn Eier legen kann, höchstens Windeier; so wenig können „Gründe“, und würden sie auch noch so lang dadurch, daß sie miteinander umgehen, eine Ueberzeugung nähren oder gebären. Eine Ueberzeugung kommt von anderswo. (Das ist es was ich . . . mit dem Problem gemeint habe: über den Unterschied zwischen einem pathetischen und dialektischen Uebergang.)

Das Verhältnis kann unmöglich dieses werden, daß man mit seiner Ueberzeugung zurückhält, und

dagegen mit den Gründen vorrückt. Nein, die Ueberzeugung, oder daß es die Ueberzeugung ist, daß es meine, deine Ueberzeugung ist (das Persönliche) das ist das Entscheidende. Von den Gründen kann man halb humoristisch reden: nun willst du einige Gründe haben, so kann ich dir gerne damit dienen, willst du drei oder fünf oder sieben haben, wie viele willst du haben; aber ich kann nichts Höheres sagen als dieses: i c h glaube. Das ist der Positiv der Sättigung, wie wenn ein Liebender sagt: sie liebe ich, und weder davon redet daß er sie höher liebt als andere ihre Geliebte lieben, noch von Gründen redet.

Also die Ueberzeugung soll an die Spitze, mit ihr die Person, die Gründe werden zu etwas Niedrigerem herabgesetzt: dies ist wiederum gerade das Umgekehrte von all der modernen Objektivität.

Meine oder eines Menschen Entwicklung geht so vor sich. Vielleicht beginnt er auch mit einigen Gründen, aber dies ist das Niedrigere. So wählt er; unter dem Gewicht der Verantwortung vor Gott entsteht so durch Gott eine Ueberzeugung in ihm. Nun ist er beim Positiv. Seine Ueberzeugung kann er nun nicht verteidigen oder durch Gründe beweisen, das ist ein Selbst-Widerspruch, da Gründe das Niedrigere sind. Nein, die Sache bleibt weiter persönlich oder die der Person: seine Ueberzeugung kann man nur ethisch, persönlich verteidigen d. h.: zu welchen Opfern man für sie bereit ist, welche Unerschrockenheit man hat indem man sie festhält.

Es gibt nur einen Beweis für die Wahrheit des Christentums: den inneren Beweis, *argumentum spiritus sancti*.



1. Joh. 5, 9 ist dies angedeutet. „Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen (dies sind all die historischen Beweise und Betrachtungen) dann ist Gottes Zeugnis größer“ d. h.: das innere Zeugnis ist größer. Und nun in Vers 10. „Wer an Gottes Sohn glaubt, hat dieses Zeugnis in sich selbst.“

Es sind nicht Gründe, die den Glauben an Gottes Sohn begründen, sondern umgekehrt, der Glaube an Gottes Sohn ist das Zeugnis. Das ist die Bewegung der Unendlichkeit in sich selbst, und anders kann es nicht sein. Nicht die Gründe begründen die Ueberzeugung, sondern die Ueberzeugung begründet die Gründe. All das Frühere ist Vorstudium, etwas Praeliminäres, etwas Verschwindendes, sobald die Ueberzeugung kommt und alles verwandelt, oder das Verhältnis umkehrt. Sonst gäbe es auch keine Ruhe in einer Ueberzeugung; denn dann müßte eine Ueberzeugung haben bedeuten, in einem fort die Gründe repetieren. Die Ruhe, die absolute Ruhe in einer Ueberzeugung, im Glauben ist just, daß der Glaube selbst das Zeugnis ist, die Ueberzeugung das Begründende.

80.

Der Fehler im Mittelalter und wo sonst er sich wiederholt hat ist: daß der, welcher partikulär handelt dies zur Regel für andere machen will. Sich nicht verheiraten, ist offenbar eine partikuläre Handlung. Es kann für den Betreffenden Gott ganz gefällig sein. Aber etwas anderes ist es, es als Regel aufzustellen, ja sogar bloß um der Sache willen andere darin einzuweißen. Das Partikuläre ist die Ausnahme, und soll sich dessen bewußt bleiben, ja muß deshalb so weit davon entfernt sein

ändern zu demselben raten zu wollen, daß die Ausnahme im Gegenteil ändern dazu raten soll das Allgemeine zu tun. Nur dann ist nämlich das Partikuläre wahr, wenn es die Primitivität im Verhältnis zu Gott hat. Nur das primitive Gottesverhältnis kann sich dem Allgemeinen gegenüber verantworten. Alles was diese Primitivität nicht hat ist eo ipso unberechtigt, wenn es Ausnahme sein will.

Um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben: nicht heiraten, so ist hier leicht zu zeigen wie die Sache gemacht werden soll. Der Entschluß wird ein absolut schweigsamer im Individuum. Er lebt nun unverheiratet dahin, ganz richtig, aber das kann, wenn er schweigt, kein Dritter kontrollieren.

Das Non-Faktum kann auf 17 Arten erklärt werden. Eine zeitlang achtet keiner darauf; denn es gibt ja kein normiertes Alter für das Heiraten. Dann denkt man, daß er wie andere hingeht um sich ein Mädchen zu suchen. Nun so geht die Zeit hin — er bleibt unverheiratet. Dieses Non-Faktum kann auf 17 Arten erklärt werden.

Der Fehler des Mittelalters war es bekannt zu machen, und dann noch toller, es zu etwas Vollkommenen oder Verdienstlichen zu machen.

Ich selbst habe diese Kollision erlebt. In ihrer Not und ihrem Schmerz — ach und sie litt nur allzusehr — fragte meine Verlobte mich zuletzt: sag mir bloß eins, wirst du dich nie verheiraten. Hier war die Kollision. Sie war in solcher Bewegung, daß ein Schwung hin zum Religiösen in entscheidendem Sinn ihr sehr nahe gelegen hätte. Ich hätte, und mit gutem Gewissen, sagen können: nein. Und was dann? Dann hätte ich, der ich mir

bewußt war rein partikular bestimmt zu sein, störend in ihr Leben eingegriffen. Ich antwortete deshalb mit einem Scherz. Sollte sie so etwas tun, d. h. sollte es Wahrheit in ihr sein und also erlaubt, mußte es ihr völlig primitiv aufgehen.

Die Wahrheit zeigte sich nun, sie verheiratete sich, etwas was ich ganz gebilligt und wofür ich Gott gedankt habe. Andererseits. Sollte es Wahrheit in ihr geworden sein, dann müßte es ganz anders vor sich gegangen sein. Sie hätte nicht ein Wort zu mir darüber gesagt sondern primitiv in ihrem eigenen Gottesverhältnis sich entschlossen nicht zu heiraten, und sie hätte vielleicht Recht. Aber wie sie es möglicherweise meinte, hätte sie kein wahres Gottes-Verhältnis bekommen, sondern nur ein Gottes-Verhältnis aus zweiter Hand. Und wenn man kein Gottes-Verhältnis aus erster Hand hat ist man unberechtigt Ausnahme zu sein. Sie wünschte mit ganzer Leidenschaft die Verbindung mit mir. Nächst dem kam dann für sie, daß wir beiden uns einigten nicht zu heiraten, oder unverheiratet zu bleiben. Aber was mich anging war es vielleicht ganz in der Ordnung, denn in mir war es primitiv, in ihr würde es deriviert worden sein, sie hätte nicht ein Gottes-Verhältnis bekommen sondern in einer Art platonischem Liebes-Verhältnis zu mir Ruhe gefunden. Aber ein solches Verhältnis ist nicht religiös und also unzulässig. Nur das primitive Gottes-Verhältnis ist die berechtigte Ausnahme.

81.

Es ist ein wahres Wort von Luther, in der Predigt über die Epistel auf den 1. Sonntag im Fasten, gleich zu Beginn:

Erfahrung lehrt auch, daß das Evangelium länger als Menschen denken können an keiner Stelle in der Welt unverfälscht und rein geblieben ist, aber solange die gelebt haben, welche es zuerst in Gang gebracht haben, ist es bestehen geblieben und hat zugenommen — wenn sie tot und fort waren, war das Licht auch vorbei. Dann kamen Sektierer und falsche Lehrer.

Die letzte Bemerkung ist weniger wichtig. Das erste ist völlig wahr, nur scheint Luther selbst nicht recht aufmerksam auf die Gedankenbestimmung, welche darin liegt. Das Verhältnis der Gleichzeitigkeit mit Christus ist das Wahre, ist die Wahrheit der Situation. Darauf kommt dann das Derivierte: Gleichzeitigkeit mit einem doch in strengerem Sinne wahren Christen. Christentum aus zweiter Hand ist Geschwätz; denn es ist Christentum ohne die Spannung der Wirklichkeit.

82.

Selbst Luther setzt es doch nicht richtig zusammen.

In der Predigt über die Epistel auf den 2. Sonntag nach Trinitatis predigt er darüber: Laßt es Euch nicht verwundern daß die Welt Euch haßt. Am nächsten Sonntag (Gott widersteht dem Hoffärtigen) predigt er von Demut, daß man ohne Demut weder von Gott noch den Menschen geliebt wird. Nun vergißt er, daß die christliche Proportion ist: tue das Gute und leide dafür — also sei demütig — und werde so oder so wirst du von den Menschen gehaßt. Dann in einem andern Moment derselben Predigt „werft alle Eure Sorgen auf Gott“

kommt Luther dazu davon zu reden, daß der Christ leiden muß.

Man sieht das ganz Undialektische in der Art zu reden. Indem man zur Demut aufmunternd predigt läßt man die Schwierigkeit aus und setzt das unchristliche Verhältnis; an einem andern Sonntag tröstet man.

Ich habe mich über dies am Schluß des ersten Teils der Werke der Liebe ausgesprochen; aber ich kann es nicht genug hervorheben. Das ist keine leichte Sache. Nun habe ich mich verschiedene Jahre hindurch unaufhörlich darin geübt, und doch kann ich mich auch öfter dabei ertappen daß ich unchristlich abspringe.

Geistes-Existenz ist ungeheuer anstrengend. Daß ich Recht habe daraus zu beweisen, daß ich ausgelacht werde, daß ich in der Minorität bin — welch ungeheure Anstrengung. Und gesetzt so die Majorität würde zu einem übergehen, dann daran zu denken, daß dies ja der Beweis dafür war, daß man Unrecht hatte, oder jedenfalls das Indicium. Und das in einer Welt aushalten zu sollen, wo man in Gesellschaft dieser Tausende und Tausende sich befindet, welche sich nicht mehr auf Geist als auf Chinesisch verstehen!

83.

Das ist sofort ein Beispiel für das Unglück der Verschmelzung des Christlichen und Weltlichen.

Da will also eine Geistlichkeit existieren, welche den völlig weltlichen Begriff von Würde aufrechterhalten will; sie entziehen sich nicht bloß klug den Gefahren, den Opfern, sondern sie werden gehrt und respektiert, denn „es würde unter ihrer

Würde sein“ sich in so etwas zu mischen, sich zu so etwas herabzulassen!

Oh, Lüge in Euern Hals. Wißt Ihr wohl, daß Eure Rede wenn sie nicht Gotteslästerung ist, so doch Lästerung Christi ist! Denn was ist Christus? Er ist die leidende Wahrheit, die es für das Würdige hielt sich mit all dem Ueblen einzulassen.

Man denke sich einen Priester der auf seinem Totenbett sagt: ich lebte in einer Zeit, wo Lüge und Verleumdung, und Neid und Niederträchtigkeit förmlich triumphierten. Aber ich fand es natürlich unter meiner Würde mich zu so etwas herabzulassen, mich dazu herabzulassen solchem entgegenarbeiten zu wollen — und mein Leben blieb unberührt davon. Oh, mein Freund nimm dich in Acht — im Tode ist es nur der christliche Begriff von Würde der tröstet; es tröstet sagen zu dürfen: ich lebte gleichzeitig mit Lüge und Niederträchtigkeit, aber dies weiß ich, mich hatte sie besonders im Auge; und dies weiß ich, als ich starb war die Macht des Ueblen doch geringer; aber auf jeden Fall gedrückt habe ich mich nicht.

Entweder müssen Staat und Kirche getrennt werden, oder wir müssen auf die eine oder andere Weise Klostergeistliche haben. Man wird sagen: „ja aber jemand, der der ganzen Welt entsagt und von Wurzeln lebt, der kann in seinem Herzen ebenso eitel sein wie jemand, welcher das Weltliche hat.“ Oh, das weiß ich, das weiß ich. Aber ich weiß zugleich, daß man e i n e n Vorteil hat wenn man die Klostergeistlichen dabei hat, daß man doch bisweilen Handlungen zu sehen bekommt, welche formaliter an das Christliche erinnern; man bekommt diese Kreuzung, die doch belebend wirkt, daß,

während die meisten aus der Art von Eitelkeit heraus handeln, welche die weltliche ist, so handelt er, wenn er auch eitel ist, aus der Art von Eitelkeit heraus, welche man die fromme nennen kann. Gewiß ist diese vor Gott schlimmer als die erste, aber daraus folgt keineswegs, daß seine Handlungen nicht nützen können.

Nimm den Zustand hier in Kopenhagen damals, als ich mich des Korsaren annehmen mußte. Nicht ein einziger Geistlicher wagte gegen solch eine Demoralisation, gegen Lästerung, gegen Lüge u. s. w. zu predigen. Und alle hatten sie den Deckmantel daß es unter ihrer Würde wäre. Es war vergessen, absolut vergessen, daß der christliche Begriff von Würde dem weltlichen direkt entgegengesetzt ist. Und als ich es dann übernehmen mußte den christlichen Begriff von Würde einzulösen, daß es unter meiner Würde gewesen sein würde mit so etwas zusammengelebt und nicht gehandelt zu haben, da mußte ich dafür leiden, auch so, daß man es unter meiner Würde fand.

Welche Christenheit. Da sind 1000 Geistliche, alle ernsthafte Männer, mit Würde — und so schlendert da ein junger Mensch umher, ein Flaneur — und da war, christlich verstanden, sowohl Ernst als auch Würde.

84.

Rudelbach über die Kirchenverfassung.

Dies ist ein Verdienst an diesem Buch, gezeigt zu haben, daß die Staatskirche das Proletariat hervorbrachte oder dazu beitrug es hervorzubringen.

Wie viel hierin liegt scheint Rudelbach nicht selbst eingesehen zu haben.

Man lebt in der Christenheit garnicht christlich auch in Hinsicht auf das Zusammenleben mit dem gemeinen Mann und was dazu gehört.

In dieser Hinsicht ist mein Leben wie eine Entdeckung — ach, in gewissem Sinne kann ich sagen, daß es eine teuer erkaufte Entdeckung ist. Das Unchristliche und Gottlose ist den Staat auf einen Untergrund von Menschen zu basieren, welche man völlig ignoriert, denen gegenüber man die Verwandtschaft verleugnet — selbst wenn man Sonntags gerührt von „der Nächstenliebe“ predigt.

85.

Es ist doch wirklich etwas wehmütig Wahres darin, daß es besser wäre daß das Christentum garnicht verkündet würde als auf die Weise wie es jetzt geschieht. So einmal in der Woche in einer Stunde exaltiert zu werden im selben Sinne wie im Theater, und so ist das Unglück just, daß man sich daran gewöhnt alles zu hören, ohne daß es einem im entferntesten einfiel etwas zu tun.

86.

Dies ist für mich etwas Tröstliches, um mich zu vergewissern, daß ich richtig steuere, daß just ich, der ich wenn man das von irgend jemandem in meiner Zeit sagen kann, für Innerlichkeit konstruiert bin, daß just ich der bin, welcher doch ein klein bißchen Aeüßerlichkeit beanspruchen muß. Darin liegt doch wohl eine Sicherheit, daß es gerade nicht in Richtung auf Werkheiligkeit geht. Aber die Sache ist die daß dies mit der verborgenen Innerlichkeit eine solche Spiegelfechterei ge-



worden war, daß ein Hinterlistiger nötig war um dahinter zu kommen und von hinten anzugreifen.

87.

Der Unterschied zwischen Unmittelbarkeit und Reflexion im Verhältnis zu religiösem Leiden.

Der Unmittelbare hat auch seine Leidens-Zeit gehabt, vielleicht fürchterlich — dann verklärt sich ihm plötzlich alles in Seligkeit (das ist unmittelbare Erweckung). Ueber dieser Seligkeit vergißt er nun selbst all sein Leiden, dies kann ganz richtig sein. Aber er beginnt nun für andere zu predigen, und die betrügt er schließlich in einer Weise; denn er vergißt ganz das mit dem Leiden, und veranlaßt sie dadurch dazu, entweder die ganze Sache eitel zu nehmen, oder in einem späteren Augenblick fast zornig auf ihn zu werden, wenn sie nun selbst zum Leiden kommen, zornig auf ihn zu werden, daß er dies nicht vorausgesagt hat.

Die Reflexion vergißt nicht, sie denkt rückwärts; und die Reflexion setzt das Leiden mit der Seligkeit zusammen.

Die Unmittelbarkeit bringt im Augenblick weit größere Wirkungen hervor; die Reflexion wirkt langsam aber gründlich.

Was hat es dem Christentum doch nicht geschadet, daß man die Milde allein genommen, und damit die Menschen in die Einbildung hineingenarrt hat, daß sie Christen sind, und das Christentum entmannt hat, statt die Strenge gleich mitzunehmen, und weniger aber wirkliche Anhänger zu bekommen.

Die Position des Christentums in  
diesem Augenblick.

Eigentlich ist die Umwälzung viel näher als man glaubt. Die letzte Formation von Freidenkern (Feuerbach und was dazu gehört) haben viel schlauer angegriffen oder die Sache ergriffen als früher; denn siehst du näher zu, wirst du sehen daß sie eigentlich die Aufgabe übernommen haben das Christentum gegen die gegenwärtigen Christen zu verteidigen. Die Sache ist die bestehende Christenheit ist demoralisiert, man hat allen Respekt im tiefsten Sinne verloren (denn dieser Versicherungs-Respekt ist da nichts) vor den existentiellen Verpflichtungen des Christentums. Nun sagt Feuerbach nein halt: sollt ihr die Erlaubnis haben so zu leben wie ihr lebt, so sollt ihr auch zugeben daß ihr keine Christen seid. Feuerbach hat die Forderungen erfaßt, aber er kann sich nicht unter sie zwingen — ergo verzichtet er lieber darauf Christ zu sein. Und nun nimmt er die Position nicht unrichtig, eine wie große Verantwortung er auch auf sich nimmt. Es ist nämlich eine Unwahrheit, wenn die bestehende Christenheit sagt, daß Feuerbach das Christentum angreift, das ist nicht wahr, er greift die Christen an dadurch daß er zeigt, daß ihr Leben nicht der Lehre des Christentums entspricht (und darum kann man im Verhältnis zu Feuerbach sagen: *et ab hoste consilium*). Dies ist ein unendlicher Unterschied. Daß er allerdings ein malitiöser Daemon ist kann schon sein, aber in taktischer Hinsicht ist er eine brauchbare Figur.

Was das Christentum braucht sind ganz richtig Verräter. Die Christenheit hat das Christentum auf eine schäbige Weise verraten dadurch daß es ohne in Wahrheit Christ sein zu wollen den Schein haben will. Nun sind Verräter nötig.

Aber dieser Begriff Verräter ist dialektisch. Der Teufel hat sozusagen auch seine Verräter, seine Spione, die nicht das Christentum angreifen, sondern die Christen — nämlich mit der Absicht immer mehr und mehr zum Abfall zu bewegen. Gott hat auch seine Verräter, fromme Verräter, die ihm unbedingt gehorsam ganz arglos das Christentum darlegen, damit man doch einmal zu sehen bekommt, was Christentum ist. Von der bestehenden Christenheit werden diese natürlich auch als Verräter angesehen, das glaube ich, da sich die Christenheit durch eine ungeheure Falsation in unerlaubten Besitz des Christentums gesetzt hat.

Wie wunderbar! Immer verstehe ich es am besten hinterher. Denn Johannes Climacus ist ja gerade eine dialektisch so weit getriebene Verteidigung des Christentums, daß sie vielen wie ein Angriff erscheinen muß. Es ist in diesem Buch eigentlich empfunden wie gerade die Christenheit das Christentum verraten hat.

Wahrlich dieses Buch hat eine außerordentliche Zukunft.

Und ich, der Verfasser, ich bin wie immer auf eine Weise ein Narr. Ich komme dazu Dinge zu tun, deren ganze Bedeutung ich doch erst hinterher verstehe. Dies habe ich wieder und wieder verstanden. Just daher kommt es, daß ich nicht in dem trivialen Sinne ernst werden kann in welchem ernsthaftige Männer ernst sind; denn ich verstehe,

daß ich Nichts bin. Da ist eine unendliche Macht, die mir gleichsam hilft: wenn ich auf sie sehe, dann bete ich an — dies ist doch wohl Ernst; aber wenn ich auf mich selbst sehe, so muß ich fast lachen, daß ich, ein erbärmlicher Wicht u. s. w., anscheinend eine solche Bedeutung bekomme. Verständlich für andere kann ich mich nicht ganz machen; denn sie beziehen ja meine Produktionen ohne weiteres auf mich. Aber bei mir selbst, wo ich den wahren Zusammenhang verstehe, da ist der Scherz in einem alternierenden Moment fast nicht zu umgehen. Doch ist es ein frommer Scherz; denn just indem ich über mich selbst lächle in meiner Nichtigkeit, ist dies ja wieder ein Ausdruck der Anbetung. Es ist, um ein Bild und eine Analogie zu gebrauchen, wie wenn ein kleines Mädchen von einem ihr, wie sie selbst verstand, eminent überlegenen Geist geliebt würde. Dieses Verhältnis wird nicht im gewöhnlichen Sinne ernst, hier fehlt das Gleich zu Gleich, das endliche Sicherheit gibt und — Ernst. Sie wird es nicht lassen können über sich selbst zu lächeln, wenn sie daran denkt, daß sie geliebt wird von — ihm, und doch fühlt sie in jedem Augenblick des Besuchs die Seligkeit. Sie darf auch nicht in trivialem Sinne „im Ernst“ zu sich selbst sagen: er liebt mich; denn sie wird sagen: mein Verhältnis zu ihm ist eigentlich nichts, er tut durchaus kein Unrecht, in dem Augenblick wo er mich aufgibt, denn zwischen uns ist kein Verhältnis; aber selig ist das Verhältnis solange es ist.

Nur ist es mit meinem Verhältnis zugleich das Eigene, daß es eins der Reflexion ist, so daß ich erst hinterher sehe, — sieh, da ist mir wieder geholfen worden. Ich erwische die Feder, befehle mich

Gott an, bin fleißig u. s. w., kurz tue nach armer menschlicher Gelegenheit so gut ich kann. Nun geht es lustig mit der Feder auf dem Papier hin. Ich habe ganz den Eindruck, daß es mein ist, was ich produciere. Und dann, dann, lange Zeit oder einige Zeit danach, verstehe ich erst in tiefstem Sinne das Producierte, und ich sehe, daß mir geholfen worden ist.

Dialektisch ist leicht zu sehen, daß Johannes Climacus' Verteidigung des Christentums so weit getrieben ist wie nur möglich; denn dialektisch ist Verteidigung und Angriff auf ein Haar dasselbe.

„Johannes Climacus“ war wirklich eine Erwägung; denn als ich ihn schrieb, war da doch in meiner Seele eine Möglichkeit, daß ich mich vom Christentum nicht überwinden lassen könnte, wenn es auch mein redlichster Entschluß war, mit meinem ganzen Leben und dem Fleiß jedes Tages der Sache des Christentums anzugehören, alles zu tun, nichts anderes zu tun als es dargestellt zu bekommen, selbst wenn ich gleich jenem ewigen Juden in der Sage würde, nicht selbst und im entscheidensten Sinn Christ, doch andere zum Christentum führend.

89.

Luthers Lehre vom Glauben, oder  
Luther als point de vue, und mein  
Verständnis meiner selbst.

Luthers Lehre vom Glauben entspricht eigentlich der Verwandlung, welche vorgeht wenn man Mann wird und nicht mehr Jüngling ist; seine Lehre vom Glauben ist die Religiosität der Männlichkeit.

Als Jüngling ist es einem doch als wäre es möglich das Ideal zu erreichen, wenn man bloß redlich mit äußerster Kraft strebte, das ist ein kindliches Verhältnis, wenn ich so sagen darf, wie zwischen gleich und gleich zwischen mir und dem Vorbild, wenn ich bloß aus äußerster Kraft will. Hier liegt die Wahrheit des Mittelalters. Es glaubte so fromm daran, es zu erreichen wenn man wirklich alles den Armen gab, ins Kloster ging u. s. w.

Aber die Religiosität der Männlichkeit ist eine Potenz höher, und just daran kenntlich, daß sie sich ein Stadium weiter vom Ideal entfernt fühlt.

In demselben Maße wie das Individuum sich entwickelt, wird Gott ihm unendlicher und unendlicher, fühlt es sich weiter und weiter von Gott fort.

Die Lehre vom Vorbild kann so nicht mehr direkt den ersten Platz einnehmen. Erst kommt so der Glaube, Christus als Geschenk. Das Ideal wird so unendlich erhaben, daß all mein Streben sich für mich selbst in ein wahnsinniges Nichts verwandelt, wenn es ihm gleichen sollte, oder in eine Art gottesfürchtigen Scherz, wenn ich auch redlich strebe.

Dieses drückt sich dadurch aus: daß ich einzig und allein im Glauben ruhe. Der Jüngling merkt nicht, wie ungeheuer die Aufgabe ist, er beginnt frisch weg, und in der frommen Illusion, daß es ihm schon gelingen wird. Der Aeltere faßt den Abstand zwischen sich und dem Ideal unendlich tief — und nun muß „der Glaube“ erst dazwischen kommen, als das, worin er eigentlich ruht, der Glaube, daß Genugtuung geleistet ist, der Glaube, daß ich durch den Glauben allein gerettet werde.

So hat Luther vollstes Recht, er ist ein Wendepunkt in der Entwicklung der Religiosität.

Aber die Mißweisung in der Religiosität unserer Zeiten ist, daß man den Glauben in dem Grade zu einer Innerlichkeit macht, daß er eigentlich völlig verloren geht, daß das Leben Erlaubnis bekommt sich mir nichts und dir nichts rein weltlich zu gestalten, und daß man statt des Glaubens eine Versicherung über den Glauben substituiert.

So habe ich teilweise früher meine Stellung verstanden indem ich Luther verstand, aber jetzt verstehe ich es erst vollständiger. Auch ich bin ein Jüngling gewesen, und es war mir als wäre das Ideal einem doch näher, bis ich im tiefsten Sinne unter das Ideal gedemütigt wurde — und nun mußte sich die Lehre von „der Gnade“ recht für mich zeigen. Recht habe ich dagegen gehabt und habe ich in all meiner Polemik gegen die ganze moderne Spiegelfechterei.

Wie der einzelne Mensch, so hat das Geschlecht auch Repetitionen nötig, oder Repetenten, um Kontinuirlichkeit zu bewahren. Die Genies sind eigentlich solche Repetenten. Sie entwickeln sich weit langsamer als andere Menschen, durchlaufen wirklich die welthistorisch zurückgelegten Grund-Existenz-Formen. Just darin liegt ihre Bedeutung als Korrektive; während die Genies prophetisch das Zukünftige aufweisen, tun sie das just mit Hilfe einer tieferen Erinnerung des Zurückgelegten. Alle Entwicklung ist wohl nicht Rückschritt aber ein Zurückgehen, und dies ist Primitivität.

Der Ernst des Jünglings ist es flugs, bona fide damit zu beginnen dem Ideal gleichen zu wollen; der Ernst des Aelteren ist es, erst den Glauben da-

zwischen zu stellen als Respekts-Ausdruck für den qualitativen Unterschied zwischen all seinem Streben und dem Ideal. Das Moderne ist Spiegelfechterei mit Hilfe der Verwandlung des Glaubens in eine fingierte Innerlichkeit.

90.

### Die Schwierigkeit des Christlichen, und die Hinterlist unserer Zeit.

Was ich immer gesagt habe, und Anti-Climacus dann besonders eingeschärft hat: die Schwierigkeit des Christlichen kommt eigentlich erst hervor wenn es mit dem Einzelnen zusammengesetzt werden soll, wenn der Einzelne, du und ich, es sich aneignen soll, sagen zu dürfen: ich bin es, den es angeht; denn dann ist das Christliche allzu hoch, und das Aergernis nicht zu umgehen.

Wie man nun der anderen Schwierigkeit des Christlichen: der Gleichzeitigkeit entgeht und es in etwas Vergangenes verwandelt, so entgeht man der Schwierigkeit mit dem Einzelnen, dadurch daß man ständig ein Objektives unterschiebt. Wenn ich sagen soll: Wie ein Bräutigam liebt Christus mich, mich S. A. Kierkegaard, oder mich H. Martensen, oder mich, J. P. Mynster — ja dann kneift es. Was tut man da? Da unterschiebt man: die Kirche; wie ein Bräutigam liebt Christus die Kirche, die die Braut ist. Sieh, nun geht es ganz behaglich. Ein so ungeheures Etwas wie die Kirche, die Kirche, die nun 1800 Jahre bestanden hat, bestanden, wie es heißt, aus Millionen und Millionen — ein so ungeheures Etwas, das scheint kommensurabel zu sein, im allgemein menschlichen Sinne kommen-



surabel für Christus — und dann ist ja das Aerger-  
nis verloren gegangen.

Und nun denke man sich welche Konfusion!  
Wenn ich das mit dem Einzelnen vortrage, dann  
soll das subjektive Liebhaberei sein — aber das  
andere das ist das objektive Christentum! Oh, ihr  
Gauner! oder richtiger gesagt, sie wissen selbst  
nicht, wie schlaue ihre Taktik ist, um alles Chri-  
stentum zu unterminieren.

Zu meiner großen Freude lese ich heute bei  
Luther (in der Predigt über das Evangelium am  
20. Sonntag nach Trinitatis, der König, der die  
Hochzeit seines Sohnes bereitet) wo er entwickelt,  
wie „der alte Adam, die Blindheit und Verstockung  
von Fleisch und Blut gewaltig dagegen ankämpft,  
daß Christus als Bräutigam mich und dich liebt“,  
ich lese folgende Worte: ... die Welt räumt wohl  
auch zur Not ein, daß Christus ein schöner, edler,  
frommer und treuer Bräutigam ist, und **seine  
Kirche eine herrliche, selige Braut.**  
Aber wenn **Jeder für sich glauben soll**, daß  
er auch Christus angehört, samt dem daß Christus  
solch herzliche Liebe zu ihm hegt — dann stockt  
alles.

Gott sei Dank für Luther! Das ist doch immer  
eine gute Hilfe gegen die fast wahnsinnig aufge-  
blasene dogmatische und objektive Einbildung, die  
dadurch daß sie weitergeht, das Christentum ab-  
schafft.

91.

Der ganze Begriff von einem „christlichen“ Staat  
ist eigentlich ein Selbstwiderspruch, eine Spiegel-  
fechtereie ...

.....

... Wenn man den Menschen nicht so viel Vorstellung von der Wichtigkeit des Christentums beibringen kann, daß sie willig bezahlen, so sollte man auch ihr Geld nicht nehmen. Das Christentum ist zu hochgeboren um vom Staate protegirt zu werden. Wenn die Individuen in einem Staate so tief sanken, daß sie keinen Sinn hatten für Kunst und Wissenschaft, und der Staat dann sagte: ja, da kann ich nicht helfen Ihr sollt gleichwohl dazu bezahlen — gut, das ist in Ordnung, und lobenswert. Aber das Christentum ist über den Staat unendlich erhaben; verschmähen die Menschen das Christentum so soll die Strafe sein, daß sie das Christentum nicht zu hören bekommen.

Man versuche einmal Ernst damit zu machen, ich glaube es würde gelingen. Wenn es wirklich Ernst würde, daß die Verkündigung des Christentums verstummte, dann käme seine Zeit wohl wieder, statt daß nun durch das elende Aufschwätzen des Christentums ein Schein aufrechterhalten wird.

92.

Luthers Lehre ist doch nicht bloß eine Rückkehr zum ursprünglichen Christentum, sondern eine Modifikation des Christlichen. Er zieht einseitig Paulus vor, und benutzt weniger die Evangelien.

Und am besten widerlegt er selbst seine Bibeltheorie, er der den Brief des Jakobus verwirft warum? weil er nicht zum Kanon gehört? nein, das leugnet er nicht; sondern aus einem dogmatischen Grund, so daß er also selbst einen höheren Ausgangspunkt hat als die Bibel, was allerdings auch seine Meinung gewesen ist, indem er nur für den Kampf mit dem Papst die Schrift ponierte,

um einen festen Punkt zu haben, und mit der Einräumung sich überzeugen lassen zu wollen, wenn sie ihn aus der Schrift überzeugen könnten. Und das war schon richtig; denn was er forthaben wollte, war just der Galimathias der Tradition, den in der Bibel zu finden sie wohl bleiben lassen würden.

93.

Luther ist doch eigentlich nicht klar

weder hinsichtlich der Lehre von dem Freiwilligen. So kommt er in der Predigt über die Epistel am 1. Sonntag nach den Heiligen drei Königen doch entschieden auf die Askese (hinsichtlich der Askese ist in meinen Gedanken vortrefflich von Schleiermacher in einer seiner Reden über die Religion gesagt: jeder tiefere Mensch hat seine Askese).

Noch ist Luther ganz klar hinsichtlich einer anderen Seite des Freiwilligen. Die arglistigen Orthodoxen schaffen es, wie bekannt, aus Furcht Gott zu versuchen ganz ab. Aber auch Luther eifert bisweilen gegen das Freiwillige, so predigt er, wie jeder der Obrigkeit gehorchen soll u. s. w. u. s. w. Aber nun er selbst! War es nicht freiwillig daß er sich der gewissen Gefahr aussetzte dadurch daß er gegen den Papst auftrat; es war ja nicht der Papst, der Luther angriff, es war Luther, der den Papst angriff.

Oder wie wenn Luther über die Theorie urteilen würde, welche Peter [Kierkegaards Bruder] verfertigt hat, um die Zimperlichkeit zu beschönigen: man soll für das Gute zeugen, aber nicht gegen das Böse. Und danach soll ich dann beurteilt werden.

Also wenn das Böse so klug ist alles Zeugen für das Gute zu ignorieren, vielleicht sogar so frech, daß es sich, es lobend, einen Vorteil daraus macht: dann sollte man nicht wagen gegen das Böse zu zeugen, ohne Gott zu versuchen. In diesem Fall ist annähernd jeder einzelne von den Märtyrern der Kirche schuldig zu erkennen Gott versucht zu haben. Und eher heißt es wohl, Gott versuchen, wenn man solche Theorieen verfertigt, welche den Mangel an Mut und Glauben und Vertrauen bei einem selbst verdecken. Ist es nicht auch, so gewiß dummdreistes Hervorstürzen Gott versuchen heißt, ist es nicht auch ebenso gewiß Versuchung Gottes, wenn man sich drückt, zu hause bleibt, wo er erwartete, daß man hervorgetreten wäre, heißt das nicht seine Geduld versuchen. Nimm ein Bild. Wurde Napoleon zorniger wenn ein General auf eigene Verantwortung wagte, als wenn ein General vorsichtig ausblieb — ja oder unvorsichtig und unverantwortlich. Die größte Tugend der Pusillanimität ist schließlich: zu schlafen — um nicht zu sündigen, oder Gott zu versuchen.

Aber zurück zu Luther. Luther hat richtig gehandelt, aber seine Predigt ist nicht immer klar oder in Uebereinstimmung mit seinem Leben, das will hier das Seltnerer bedeuten: sein Leben ist besser.

Die Sache ist die. Man soll erkennen, daß es in letzten Verhältnissen keine Theorie gibt. Wie der König das Gesetz war und das Ende des Gesetzes, so ist unser Herr selbst schließlich alle Theorie. Berate du, der Einzelne, dich mit ihm: sieh das ist die Theorie.

Der Unterschied zwischen „Menge“ „Publikum“ —  
und „Gemeinde“.

Im Publikum und dergleichen ist der Einzelne nichts, er ist kein Einzelner, das Numerische ist das Konstituierende und das Gesetz für das Entstehen eine *generatio aequivoca*; losgerissen vom Publikum ist der Einzelne nichts und im Publikum ist er, tiefer verstanden, eigentlich auch nichts.

In der Gemeinde ist der Einzelne; der Einzelne ist dialektisch entscheidend als Prius für das Bilden der Gemeinde, und in der Gemeinde ist der Einzelne qualitativ etwas Wesentliches, kann auch jeden Augenblick etwas Höheres werden als „die Gemeinde“, sobald nämlich „die Andern“ von der Idee abfallen. Das Vereinigende bei der Gemeinde ist, daß jeder ein Einzelner ist, und dann die Idee; der Zusammenhalt des Publikums oder seine Lockerheit ist: daß das Numerische alles ist. Jeder Einzelne in der Gemeinde garantiert die Gemeinde; das Publikum ist eine Chimäre. Der Einzelne ist in der Gemeinde der Mikrokosmos, der qualitativ den Makrokosmos wiederholt; hier gilt in gutem Sinne *unum noris omnes*. Im Publikum ist niemand Einzelner, das Ganze ist Nichts; hier ist es unmöglich zu sagen *unum noris omnes*, denn hier gibt es keinen: Einen. „Die Gemeinde“ ist wohl mehr als eine Summe; aber ist doch in Wahrheit eine Summe von Einern: das Publikum ist Nonsense: eine Summe von negativen Einern, von Einern, welche keine Einer sind, welche Einer werden durch die Summe, statt daß die Summe Summe wird durch die Einer.

## Dialektik.

Fromm hat man einen Verdacht gegen die Subjektivität, daß, sobald ihr das Geringste eingeräumt wird, sofort etwas Verdienstliches aufkommen würde — darum soll die Objektivität gesetzt werden.

Gut. Um die Subjektivität zu zwingen lehrt man richtig: niemand wird durch Werke erlöst [Taten befreit], sondern durch die Gnade — und dementprechend — durch den Glauben. Gut.

Aber kann ich denn nichts selbst tun um ein Glaubender zu werden? Entweder muß man nun hier sofort mit einem unbedingten Nein antworten, und dann haben wir die Gnadenwahl in fatalistischem Sinne, oder man muß ein kleines Zugeständnis machen. Die Sache ist die, daß man immer mißtrauisch ist gegen die Subjektivität, und indem man etablierte, daß man durch den Glauben befreit wird, schöpfte man gleich Verdacht, daß hier doch zu viel eingeräumt ist. So fügt man hinzu: aber keiner kann sich selbst den Glauben geben, das ist eine Gottesgabe, um die ich beten muß.

Gut; aber kann ich denn selbst beten, oder sollen wir weiter gehen, und sagen, nein das Beten (also auch das Beten um den Glauben) ist eine Gottesgabe, die kein Mensch sich selbst geben kann, es muß ihm gegeben werden?

Und was dann? So muß es mir wohl wieder gegeben werden, recht darum zu beten, daß ich recht um den Glauben bitte u. s. w.

Es sind viele, viele Konvoluten — aber es muß doch an dem einen oder andern Punkt bei der Subjektivität Halt gemacht werden. Daß man die Skala so groß, so schwierig macht, kann löblich sein als Majestätsausdruck für Gottes Unendlichkeit; aber die Subjektivität ausschließen, läßt sich doch nicht machen, es sei denn daß man den Fatalismus haben will.

96.

### Proportionen.

Luther sagt richtig, daß eigentlich garnicht in Kirchen gepredigt werden sollte, dieser Gottesdienst ist eine Akkomodation, er ist um der Schwachheit willen — ach, und wir sind so weit zurück, daß kaum recht viele zur Kirche gehen — und doch ist es die Christenheit.

97.

Luther war doch kein Dialektiker. In der Predigt über die Epistel auf den 6. Sonntag nach Ostern entwickelt er, was er auch sonst entwickelt, daß man sich im Verhältnis zum Glauben nicht um Personen kümmern soll, sondern nur das Wort: ob es auch ein Apostel wäre, wenn er anders lehrte als die heilige Schrift, so soll man ihm nicht folgen.

Das ist schon gut; aber Luther sollte doch ein wenig vorsichtig sein. Das Christentum ist ja doch wohl offenbar umgekehrt in die Welt gekommen, so, daß die Person höher ist als die Lehre. Wie soll ich zu wissen bekommen, ob etwas Gottes Wort oder Lehre ist? Antwortet Luther: indem ich die Lehre prüfe — dann ist alles verloren, dann ist das Christentum eine menschliche Erfindung. Es ge-

schieht gerade umgekehrt dadurch, daß ich mich vor jemandes Autorität beuge; also ist aber die Person höher als die Lehre.

An das sollte Luther doch gleichzeitig gedacht haben; während er im Uebrigen in dem was er über die Anmaßung des Menschen Gottes Wort gegenüber sagt, Recht haben kann.

98.

Die Konkordienformel u. s. w. machte das Religiöse doch eigentlich zur Juristerei; es ist wie ein fortwährender Proceß, wo man sich fromm einfindet mit — kleinlicher menschlicher Spitzfindigkeit zu Gottes Gunsten. Aber Herr Gott, braucht denn Gott, um Recht zu bekommen, solche frommen P r o k u r a t o r e n .

99.

Der Fehler in vielem von dem, was das Mittelalter betrieb um die Heterogenität des christlichen Lebens und der Weltlichkeit auszudrücken war, daß man sich selbst wichtig dadurch wurde, ja sogar wichtig: vor Gott. Die Meinung des Christentums ist die, daß der Christ so geistig sein sollte, daß er so etwas so leicht tun könnte als ob es nichts wäre. Kann er es so, dann sieht es das Christentum gerne. Kann er es nicht so, dann macht er lieber ein aufrichtiges Geständnis, enthält sich des Fuschens — und dann ist das Christentum auch zufrieden.

100.

#### Die Erbsünde.

„Die Erbsünde“ ist übrigens in meinen Gedanken wieder ein Ausdruck dafür, daß das Christen-



tum Gottes Maßstab gebraucht. Gott sieht alles in uno.

Es ist dies, was, zutiefst, der Möglichkeit des Aergernisses im Verhältnis zu und in der Untrennbarkeit von jeder einzelnen Bestimmung des Christlichen zugrunde liegt: daß das Christentum Gottes Erfindung ist, daß es an jedem einzelnen Punkt nicht vergißt daß Gott dabei ist, und als Partner, wozu er sich herabgelassen hat; aber daraus folgt allerdings daß wir — menschlich gesprochen, wenn man so will, wir armen Menschen — uns darein finden müssen, daß Gottes Maßstab gebraucht wird. Die Folge davon ist zuerst die, daß es schließlich über uns hinausgeht nach einem Maßstab von dem sich kein Mensch hat träumen lassen (Hier das Meisterhafte in der augsburgischen Konfession u. s. w. daß ein Mensch von sich selbst aus keine wahre Vorstellung davon hat eine wie tiefe Verderbnis die Sünde ist; daß er durch eine Offenbarung darüber aufgeklärt werden muß. Und ganz richtig, weil es gerade mit zur Sünde gehört nur eine geringe Vorstellung von der Sünde zu haben; und dann, weil nur Gott, der Heilige, die wahre göttliche Vorstellung hat). Aber dann kommt es wieder; denn dann wird dem Menschen auch zugesagt, daß er Gottes Kind werden soll.

101.

#### Bibel-Auslegung.

Früher reflektierte sich die heilige Schrift phantastisch in der Phantasie: Hier liegt die ganze allegorische Auslegung. Sie ist eigentlich ein Ausdruck dafür, daß man es nicht in den Kopf bekommen kann, wie sich dieses Unendliche simpel, historisch

117

zugetragen hat. Die Allegorie als Grundausslegung ist eigentlich ein indirekter Angriff aufs Christentum, daß Christus ein einzelner Mensch war, der Apostel ein einzelner Mensch, der in ungeheurer Wirksamkeit ein paar Worte hinwarf auf einen Fetzen Papier an eine Gemeinde.

Dann kam die Reformation und machte geltend, was im Prinzip schon früher geltend gemacht worden war (aber nicht in entscheidender Opposition zu dem Bestehenden, im Gegenteil „in Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche“, wiewohl es so wenig mit ihr übereinstimmte wie nur möglich, aber die Betreffenden (z. B. ein Erasmus) wagten nicht entscheidend zu handeln, sie hatten bloß Interesse daran daß es ausgesprochen wurde) und führten eine gesündere philologische Auslegung ein.

Aber jetzt ertrinken wir wieder völlig in gesunder wissenschaftlicher Philologie. Es ist bald vergessen daß die Bibel heilige Schrift ist, während es anfangs phantastisch alles war, daß die Bibel heilige Schrift ist.

Vor allem wird das ganz Natürliche übersehen, daß der Apostel ein Existierender ist, der in beispielloser Agilität ein paar Worte hinwirft um eine Gemeinde in Bewegung zu halten.

Anfangs verwandelte man des Apostels „Briefe in Eile“ phantastisch in Gott weiß was. Jetzt verfälscht man sie in Lehre, Doktrin. Es sind Impulse. Wo alles eingesetzt wird, wo es gilt jeden Tag mehrere Glaubende zu gewinnen und die gewonnenen zu erhalten, da ist weder Zeit zu Phantastereien, noch zu doktrinären Abhandlungen. Man vergißt Paulus ganz über dem Fetzen Papier den er

von sich gegeben hat, und den man auf die unpaulinistischeste Weise behandelt.

Im 17. Jahrhundert, das eigentlich damit anfing die heilige Schrift als Doktrin zu behandeln kam entsprechend der Allegorie seinerzeit, wo jedes Wort, jeder Buchstabe allegorisch war — ein ebenso phantastischer Inspirationsbegriff auf. Aber wie immer so auch hier: Just das Phantastische ist ein indirekter Angriff aufs Christentum. Man will das Christliche nicht das Paradoxe sein lassen, und sich damit begnügen, so meint man das Phantastische zu substituieren, das doch wohl gemerkt nicht das Christliche ist, das immer in umgekehrter Dialektik liegt, während das Phantastischste der superlativste Superlativ der direkten Dialektik ist. Dies ist eine Grundverwirrung die dauernd wiederkehrt. Man will sich nicht einfältig damit begnügen das Absurde zu statuieren, so substituiert man: das Tiefste des Tiefsten und das Höchste des Höchsten — ja ich danke dann ist das Christentum doch Heidentum; und indessen meint man doch durch dieses Neue das Christentum weit höher geschwungen zu haben. Sieh das ist Mangel an Respekt vor qualitativer Dialektik. Der Superlativ des superlativsten Superlativs innerhalb direkter Dialektik ist doch qualitativ verschieden von umgekehrter Dialektik.

102.

### Das Freiwillige.

Dies ist eine besondere Unklarheit in Luthers Predigt über Christi Versuchung.

Luther nimmt aus dem Evangelium Anlaß vor den selbstgewählten Leiden zu warnen. Er sagt

119

man soll nicht selbst Leiden wählen, wenn der Geist einen nicht treibt.

Aber wenn es ist, weil der Geist einen treibt, dann ist es ja doch das Freiwillige.

Was ist hinsichtlich des Leidens der Unterschied zwischen dem Freiwilligen und dem Unfreiwilligen? Wenn das Leiden faktisch da ist ohne irgend ein Mitwirken meinerseits, das ist das Unfreiwillige. Wenn ich trotz aller Anstrengungen mein Auskommen zu haben, es nicht bekommen kann: so ist das unfreiwillig. Wenn ich, wie ich gerade auf der Straße gehe, überfallen werde, so ist das unfreiwillig. Aber wenn ich wie Luther selbst zeugend hervortrete, zeugend gegen den Papst: dann ist das das Freiwillige, er konnte es ja sein lassen. Sagen: daß er nicht anders konnte, ist sehr richtig, aber ist eine Spiegelfechterei, wenn er so den Antrieb des Geistes mit äußerer Notwendigkeit identifizieren will.

Also bleibt doch das Freiwillige. Anders kann es auch nicht sein; hört das Freiwillige auf, dann ist das Christentum abgeschafft — was es auch ist. Mit dem Verschwinden des Freiwilligen verschwindet „die Anfechtung“, und mit dem Verschwinden der Anfechtung verschwindet das Christentum — wie es in der Christenheit verschwunden ist.

Christi ganzes Leben ist freiwilliges Leiden, wie sein Kommen um zu leiden freiwillig ist. Ja selbst in der Versuchungsgeschichte und gerade im ersten Fall (anlässlich dessen Luther jene Bemerkung macht) zeigt sich das Freiwillige. Wenn ich hungere und kein Brot habe so ist das unfreiwillig; aber habe ich Brot oder habe ich es in meiner Macht Brot zu verschaffen und will ich es nicht benutzen:

so ist das freiwillig — und Christus hatte es ja in seiner Macht Brot zu schaffen. Das Freiwillige ist Leiden im Kampf des Glaubens mit Gott. Ich habe es in meiner Macht mich zu entziehen, aber es ist etwas in mir, was mir sagt, daß es Gott lieber sein würde, wenn ich aushielte — aber dies kann ja auch Stolz sein, kann auch bedeuten Gott versuchen. Listig wie die Welt ist, hat sie mit Hilfe des Begriffes: Gott versuchen, das Christentum abgeschafft.

103.

Salomos Urteil ließe sich auf die Kirche anwenden. Es wurde offenbar, daß das die wahre Mutter war, welche dann doch lieber das Kind aufgeben wollte als es halb haben. So mit der Kirche, der wahren Mutter: sie will dann den Einzelnen lieber fahren lassen, ihn doch leben lassen, als ihn halb haben — und geistig ist es ebenso unmöglich jemanden halb zu haben wie leiblich.

Es ist schön gesagt von Hamann: „mit einem getheilten Kind ist einer wahren Mutter nicht gedient.“

104.

#### Die Ordination.

An der Ordination hält man in der Christenheit hartnäckig fest. So wird denn ein neuer Lehrer ordiniert. Es geht greulich feierlich zu in der „stillen, ernstesten Stunde“.

Nun ist er ordiniert. Darauf richtet er sein Leben ganz weltlich ein wie die andern Weltlichen oder Ordinierten.

Die Art Religiosität ist wirklich ein Seitenstück zu dem, was an einer früheren Stelle in diesem

121

Journal angeführt ist: ein Dieb sagt: Sonntag gedenke ich, so Gott will, einen Einbruch in Amagertorv zu machen.

Im Uebrigen wird (von der eifrigen Geistlichkeit) streng über der Ordination gewacht, das heißt bei jeder Gelegenheit, wo sie sie nicht geniert, sondern geistlich gebraucht werden kann andere zu chikanieren. Will ein Laie predigen — Gott bewahre, dann wird die Geistlichkeit mit der Ordination geschäftig, mit den Gnadengaben, welche ihnen durch die Ordination zuteilwerden.

Indeß wird dann gleichzeitig ein gelehrter theologischer Streit geführt: über das Wesen der Ordination und ihre Bedeutung für einen spekulativen Standpunkt — und man erwartet von unserm tief-sinnigen Denker, Genius, und geistlichem Schankwirt Oberhofprediger N. N. eine Schrift die ein neues Licht über dieses Mysterium werfen wird.

Glückliche Christenheit! Jeder, der Liebhaber von Gaunerei und Nonsens ist wird eingeladen sich in der Christenheit niederzulassen. Jede Sache bedeutet in der Christenheit 17 verschiedene Dinge, und all diesen vielen Bedeutungen zutiefst zugrunde liegt, daß sie nichts bedeuten. Die Gaunerei liegt nur darin, daß man das Ganze ad libitum ganz nach Lust und Gelegenheit umkehrt, wendet und wieder umkehrt. Dieser Misch-Masch aller Begriffe ist die bestehende Christenheit.

105.

Luther.

Eigentlich kommen wir dazu wieder da anzufangen: bei Luther.

122

Es ging ein wenig zu geschwind mit dem Zusammenklappen der Weltlichkeit und Religiosität.

Luther hatte in bezug auf sich selbst vielleicht recht, in ihm war es gewiß die innere Wahrheit, daß er wagen durfte: das Entgegengesetzte zu tun, und dann doch ganz frei darin zu sein, verheiratet und doch nicht wie verheiratet, in der Weltlichkeit und doch wie fremd, wiewohl an allem teilnehmend u. s. w.

Oh, aber es war eine gefährliche Sache, das so ohne weiteres andere zu lehren, denn es hieß die Sache für die ganze Weltlichkeit allzu leicht machen, die sich dann mit der bloßen Versicherung begnügt, und so schlecht und recht Weltlichkeit wird.

Wie viele gibt es wohl in Wahrheit in jeder Generation, in denen es Wahrheit sein kann, daß sie wiewohl alle irdischen Güter besitzend, sie so besitzen, daß sie sie doch nicht besitzen, daß sie jeden Augenblick bereit sind sie aufzugeben, daß sie garnicht an ihnen hängen, sie gern fahren ließen.

Oh, gefährliche Geistigkeit. So ist es doch weit einfacher zu sagen: ich bin bange vor mir selbst, daß das Ganze Betrug in mir sein könnte, so will ich es lieber aufgeben.

Luther selbst war ja im Uebrigen ungeheuer versucht in äußeren Kämpfen, war da auch nicht ganz konform mit der Weltlichkeit, war von dem ungeheuren Aergernis, welches sein Schritt, als er sich verheiratete, erweckte, kontrolliert.

Oh, aber jetzt, wo alle Kontrolle verschwunden ist!

Luthers wahrer Nachfolger wird zu dem direkt entgegengesetzten Resultat kommen als Luther, weil Luther auf die phantastische Uebertreibung in

bezug auf Askese folgte, während er auf den furchtbaren Betrug folgt, den das Luthersche aus sich gebar.

106.

.....  
Das ist das ungeheuer Gefährliche bei allem, wo es ein dialektisches Moment gibt, das allerdings aufgehoben werden, in sein Gegenteil verwandelt werden soll (Strenge in Milde) daß man dann die Sache allzu leicht macht indem man das Dialektische in etwas verwandelt, wovon man höchstens versichert, daß man in seinem Innern u. s. w.

Der meiste Betrug und die meiste List auf dem Gebiet des Geistes wird sich zu Mißlichkeiten hinsichtlich einer solchen Dialektik verhalten, daß man, weil es doch aufgehoben werden soll, daß man sich auch die Sache allzu leicht macht, wodurch der zweite Satz (die Milde hier) Unwahrheit wird.

107.

Luther — Mynster.

Denk dir M. gleichzeitig mit L. Laß nun alles von M. sagen was Ausgezeichnetes in Wahrheit von ihm gesagt werden kann und ein wenig mehr; aber wenn jemand leugnen will daß, was ich nun von M. sage Wahrheit ist, so werde ich sagen, er ist ein Lügner: M. ist ein kluger, vorsichtiger Mann, dem vor Nichts, Nichts in dem Grade schaudert wie vor einem Skandal, im Verhältnis zu dem er eine Idiosynkrasie hat wie jemand z. B. dem Schärfen einer Säge gegenüber.

Und was ist nun das Christliche! Das Christliche ist von Anfang bis Ende Skandal, Skandal des Göttlichen (*σκανδαλον*). Jedesmal wo jemand in emi-



nentem Grade Skandal zu erregen wagt, da ist Freude im Himmel, denn nur das auserwählte Werkzeug des Göttlichen vermag eminent Skandal zu erregen.

Und was ist Luthers Größe? Seine Schriften würden vielleicht vergessen werden, selbst sein Auftreten gegen den Papst (wiewohl hier wahrlich Skandal genug war) würde vielleicht verschwinden: aber auf der Höhe der mittelalterlichen Begriffe zu wagen sich, selbst Mönch, zu verheiraten, und mit einer Nonne! Oh, auserwähltes Werkzeug Gottes! Dir war es vorbehalten durch diese Handlung in der Christenheit den größten Skandal zu erregen der jemals erregt ist. Erst kommt das Christentum in die Welt, als Christus es verkündete und die Apostel: das war der Skandal des Göttlichen selbst. Aber danach und in der Christenheit trägt Luther den Preis für die Erregung des größten Skandals.

Und nun Mynster mit seiner — christlichen — Angst vor auch dem geringsten bißchen Skandal! Und er begeistert sich selbst und andere mit Hilfe Luthers.

Es ist alles miteinander eitel, sagt der Prediger.

108.

### Eine Auffassung des Christentums.

Man kann sagen, das Christentum ist garnicht in die Welt gekommen, um im Einzelnen diese großen Tugenden zu entwickeln — im Gegenteil die großen Tugenden, und das Heroische in der Richtung traten gerade im Heidentum hervor.

Aber dann war die Sache wieder die, daß gerade weil das „Ideal“ *κατεξοχήν* dem Heidentum nicht be-

kannt war, der Einzelne veranlaßt wurde, sich einzubilden, daß er selbst fast das Ideal sein könnte, und sich dessen zu überheben, so daß der Gegensatz entstand zwischen: diesen Heroen und dem Rest der Menschen der so eine Art Vieh war.

Da zeigt sich das wahre Ideal. Das wahre Ideal macht es offenbar daß alle der Gnade bedürfen, demütigt alle. Der Unterschied des Selbstischen kann sich nicht halten — denn dem Ideal gegenüber bedarf der Stärkste ebenso sehr der Gnade wie der Schwächste. Und das Ideal verwandelt in einem gewissen erhabenen Sinne all den Vollkommenheitsunterschied zwischen Mensch und Mensch in einen Spaß.

Also kam das Christentum nicht herein um in dem Einzelnen diese heroischen Tugenden zu entwickeln, als um alle selbstische Art fortzunehmen, und die Liebe zu setzen, „laßt uns einander lieben“. Es bleibt nicht soviel Zeit und Fleiß darauf anzuwenden sich selbst bis zu einem gewissen Maximum zu perfektionieren — worin so leicht selbstische Art sein kann — als für andere zu wirken.

Aber dies kann dann wieder eitel genommen werden, so daß man die eigene Entwicklung über der Geschäftigkeit zu wirken völlig vergißt. Dann muß die Intensität wieder hervorgeholt werden.

Doch es ist immer eine gefährliche Sache zu stark den Unterschied zwischen wahren und falschen Christen zu urgieren, wenn als Kennzeichen der ersteren das Heroische oder ähnliches angeführt wird, denn dann kann es so leicht Heidentum werden.

Ich habe deshalb auch ständig urgiert, daß das Christentum recht für das arme Volk ist, die sich

vielleicht den ganzen Tag abracken und kaum das tägliche erwerben können. Jemehr Begünstigung desto schwieriger wird es Christ zu werden, denn die Reflexion kann so leicht eine verkehrte Richtung einschlagen.

Mein Wunsch war es auch ständig für den gemeinen Mann zu predigen. Aber da dann die Presse der Pöbelhaftigkeit alles tat um mich in den Augen des gemeinen Mannes als toll darzustellen, so mußte ich diesen Wunsch eine zeitlang aufgeben, aber ich komme schon wieder auf ihn zurück.

109.

Die höchste Form der Frömmigkeit —  
und der höchste Egoismus.

Das Fürchterliche ist, daß just die höchste Form der Frömmigkeit: alles Irdische ganz fahren zu lassen der höchste Egoismus sein kann. Es kann ein fürchterlicher Egoismus sein so durch die Form seines Lebens auszudrücken, daß die Andern im tieferen Sinne eigentlich keine Religiosität haben.

Und doch ist es ja diese absolute Form der Hingabe die die Schrift fordert.

110.

U e b e r m i c h s e l b s t .

.....  
Zwei Dinge auf einmal tun, etwas Anderes „zugleich“ tun kann ich nicht. Ich habe mir immer gedacht, daß ich, wenn ich kein Geld mehr hätte, aufhören müßte der Idee zu dienen, um allein für das Auskommen zu arbeiten. Fast könnte es scheinen daß der Schwung anders gemacht werden könnte, daß ich fände die Idee wäre Asket zu werden,

127

etwas was übrigens meinem Wesen immer fremd gewesen ist, und vor dem ich Angst gehabt habe besonders daß es Ueberspanntheit werden und mich in die Versuchung des Verdienstlichen führen könnte und mich kalt und streng und teilnahmslos gegen Andere (und das schöne Menschliche) machen.

III.

In der Predigt über die Epistel am 10. Sonntag nach Trinitatis sagt Luther an einer Stelle: daß man Christus entweder verfluchen oder als Herrn erkennen muß.

Dies ist ganz richtig; die umgekehrte Leidenschaft der Anbetung ist das Fluchen. — Und dies liegt wieder darin, daß bloß menschlich verstanden das Christentum eine Plage ist (*odium totius generis humani*).

II2.

... Wenn ich ein junges zartgebautes Mädchen sähe, das beim Anblick eines Holzhauers, der an der Axt einen ungeheuren Knorren über seinem Haupte schwänge, sagte: „es ist eine Schande von meinen Eltern, daß sie mir nicht erlauben wollen Holz zu hauen, wenn ich bloß dürfte...: so würde ich lachen.

Ebenso wenn ich eine verfeinerte, goethische Kunst-Natur höre, die in einem schwärmerischen Augenblick auf der Kanzel, nicht ohne Tränen versichert, wie er sich oft danach geseht hat mit Christus gleichzeitig zu sein.

Es versteht sich, man drückt sich wohl nicht ganz so genau aus, man sagt: man wünschte Christus gesehen zu haben — ah ha!, vielleicht so eine pri-

vate Belustigung an einem abgelegenen Ort in einer „stillen Stunde“.

Es gibt nicht viel, das mir so zum Aerger ist, wie dieses Gewäsch: von den stillen Stunden — gerade als hätte das Christentum die entfernteste Verwandtschaft mit dieser Art Verkündigung. Der fürchterlichste Auftritt in der ganzen Weltgeschichte, der soll in — seiner Wahrheit dargestellt werden „in einer stillen Stunde“. Das heißt doch wohl so offenbar wie möglich das Ganze zu einer Komoedie oder einem Spiel machen, wie wenn Kinder in der Wohnstube Napoleons Uebergang über die Alpen o. dgl. spielen.

#### 113.

Es ist eine ausgezeichnete Geschichte die ich heute bei Scriver las, von einem Mönch der in seiner Zelle (also wenn er mit den Andern zusammen war) das Fasten zwei bis drei Tage aushalten konnte — aber in der Wüste (wo niemand auf ihn sah) konnte er nicht einen Tag fasten.

#### 114.

##### Direkter Angriff.

Sollte das Bestehende einen direkten Angriff haben wollen, nun wohl hier ist einer;

um nicht zu viel zu sagen und um nicht allzu rasch zum Höchsten zu gehen: das Bestehende hat Luther eitel genommen; die Schuld des Bestehenden ist eine Vereitelung von Luthers Verdiensten. Luther befreite „die Nachfolge, Christi Nachfolge“ aus einem phantastischen Mißverständnis — aber das Gegenwärtige hat Luther ganz verweltlicht als wäre das das was Luther meinte.

## Der Mann — das Weib.

... Und verglichen mit dem Mann hat das Weib immer wesentlich mehr von dem, was gewiß nun einmal wie berechnet ist darauf einem Menschen Scherereien zu machen und ihn unglücklich zu machen in dieser Welt, aber von welchem doch, in verschiedenem Sinne, das Leben ausgeht: sie hat mehr Herz.

## „Die Christenheit“ — Christus.

Das, worauf die ganze Kunst der Christenheit ständig ausgeht ist die Abschaffung „der Nachfolge“.

Von dem Augenblick an wo das Weihnachtsfest für das höchste Fest erklärt wurde (im 4. Jahrh.), datiert eigentlich „die bestehende Christenheit“. Der Befreier der Welt ist nun ein Kind. Und warum wollte man so gern durch ein Kind befreit werden? Weil man meinte: hier kann von Nachfolge nicht die Rede sein. Durch ein Kind befreit werden ist ungefähr ebenso, wie von Lilie und Vogel zu „lernen“, die man auch einem wirklichen „Lehrer“ vorzieht.

So alterniert es zwischen zwei Polen entweder bloß Christi Tod zu urgieren (denn dann wird man auch die Nachfolge los) oder das Kind Christus.

„Die Nachfolge“ ist das was wieder behauptet werden soll. Nun allerdings nicht in der fast komischen Mißweisung des Mittelalters. Nein, die Nachfolge in Bedeutung des Zeugens für die Wahrheit und des Leidens für sie.

Hier wird dann übrigens die Askese des Mittelalters u. s. w. ihre Bedeutung bekommen. Um nämlich Wahrheitszeuge sein zu können ist es nötig zum Entbehren erzogen zu werden u. s. w., der Fehler des Mittelalters war die Askese u. Ae. zum absoluten *τελος* zu machen, so daß das Mittelalter Christus mehr kopierte als ihm nachfolgte. Copieren heißt gerade die äußere Form erfassen. Christus hat nicht Armut an und für sich gelehrt, sondern Armut um für die Wahrheit zeugen zu können.

Aber das Mittelalter war doch viel weiter als die moderne Mißweisung, die die Nachfolge völlig ausläßt und das Christentum als bloße Lehre in das Docierende übersetzt oder aesthetisch in Kunst-Betätigung in Richtung von Beredsamkeit u. dgl.

#### 117.

Die Notwendigkeit einer Geistlichkeit (aber strenger christlich gehalten) als Zwischenbestimmung in der Christenheit.

Je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr komme ich zu dem Gedanken zurück, daß eine solche Geistlichkeit in älterem (mittelalterlichem) Stil ein Wesentliches als Zwischenbestimmung in der Christenheit ist. Weit, weit die meisten Menschen haben kein Bedürfnis nach Christentum in strengstem Sinne, im Gegenteil es würde sie unglücklich und verwirrt machen. Wohl wahr, in der Idee gesehen, müssen wir sagen, daß sie alle dies Bedürfnis haben sollen, und dies ist mein seligster Trost daß keiner, keiner ausgeschlossen ist. Aber in der Wirklichkeit ist das nicht so. Der Trost

des Christentums beginnt eigentlich auf der andern Seite aller gewöhnlichen menschlichen Bekümmernungen, sein Trost ist eigentlich Sündenvergebung, und im Uebrigen so weit davon entfernt Linderung zu sein, daß es ja fordert, daß man für die Lehre leiden soll. Sieh, darauf können die meisten sich nicht einlassen, das würde ihnen ihr ganzes Leben stören. Sie haben wesentlich ein Verhältnis zum Christentum nötig. Dann ist das Leben wie es ist ihnen eine Freude, und eine fromme Freude. Und alle sollen wir uns daran erinnern, daß wir am Ende d. i. in der Ewigkeit alle wesentlich gleichselig werden.

Der Fehler im Katholizismus war nun, daß sich die Geistlichkeit egoistisch, herrschsüchtig zur Zwischeninstanz machte, um zu herrschen. Wo es doch gerade umgekehrt ist und sein soll: zur Schonung, so daß der Durchgang zum strengeren Christentum jedem offensteht, der es wünscht.

Also der Fehler des Katholizismus war die Geistlichkeit, das will sagen eine streng klösterlichere Geistlichkeit wollte egoistisch die Zwischeninstanz sein.

So erhob Luther sich um im Namen des gemeinen Christen dies unerträgliche Joch abzuwerfen, und jedem das unmittelbare Verhältnis zu Gott zu sichern. Vortrefflich, er sei gelobt.

Aber Luther war doch kein Dialektiker. Er übersah, daß er das Außerordentliche war. Daß er vielleicht am Ende der Einzige war, der dieses unmittelbare Verhältnis zu Gott ertragen konnte. Doch legte er sich selbst als Maßstab an. Die Lösung des Protestantismus wurde: Wir sind alle Priester, woraus entweder traurige Extravagancen



folgen mußten oder daß man ganz in Weltlichkeit versank.

Betrachte nun den Zustand im Protestantismus. Ja, das versteht sich, ist das gegeben, steht es fest, daß die Priester welche wir jetzt haben, daß das Priester sind, — ja dann sind wir alle Priester, diese Priester sind nämlich garnicht von andern Schankwirten, Krämern oder doch von andern weltlichen Beamten zu trennen, kurz sie sind ganz wie wir andern: ergo sind wir alle Priester.

Die hohe Geistigkeit auf die Luther losging (denn davon soll mich keiner abbringen, daß, wenn da im Evangelium steht, gib alles den Armen, daß es dann das Einfältige ist es ganz simpel zu tun, das hohe Geistige dagegen, zu sagen: ich tue das nicht aber ich bin in meinem Innersten wie der, welcher es getan hat und in jedem Augenblick dazu bereit) oh, nichts ist in der Welt leichter als gerade sie zu verfälschen.

Luther hatte völlig Recht darin das Egoistische daß die Geistlichkeit herrschsüchtig Zwischeninstanz sein wollte zu vernichten: oh, aber er hat den Menschen nur schlecht gekannt, wenn er meinen konnte, daß sich das so machen ließe, daß wir alle Priester werden, daß die einzige Art in der sich das in dieser irdischen Welt machen ließ die war, daß, wie es geschehen ist, die Priester Schankwirte werden — und wir alle Priester.

Es sollte eine Geistlichkeit als Zwischenbestimmung geben. Diese Geistlichkeit sollte streng christlich gehalten sein, die strengsten Forderungen des Christentums wenigstens annähernd auszudrücken, denn sonst hört dieses ganz auf, und alles wird pure platte Weltlichkeit, wie das Faktum

zeigt. Drakonische Gesetze führen zu nichts, und das ungeheure Erhabene daß wir alle Priester sind führt zu dem traurigen Galimathias, den wir vor uns sehen.

Diese Geistlichkeit müßte sich aus solchen rekrutieren, welche entweder durch große Sünden, oder sehr schwere Unglücke u. ä. dazu gebracht wären ganz mit dieser Welt brechen zu müssen. Aber statt nun düster und menschenfeindlich andere unglücklich zu machen dadurch daß sie dasselbe von ihnen fordern, sollten sie, das Menschliche liebend, soweit die Wahrheit das zuließe, die Schwachen, oder die, welche nicht soweit hinausgehen können, schonen. Wahrhaftig das ist doch wohl keine Herrschsucht: selbst durch strengere Bedingungen gebunden zu sein — und natürlich, willig jedem, der es wünscht, das Strengere einzuräumen.

118.

### Religiosität — Politik.

Daß es vor allem darauf ankommt „wie“ etwas in die Welt gesetzt wird auf das Reduplicieren des Satzes in der Form-Bedienung im Verhältnis zu diesem Satz: ist mir immer klarer.

Ja, ganz kurz kann man sagen, daß der Unterschied zwischen Religiosität und Politik der ist, daß alle Politik nichts von dieser Reduplikation wissen will, dazu ist die Politik zu geschäftig, zu irdisch, zu endlich.

Denn die Reduplikation ist von allen die langsamste Operation ist eigentlich die der Ewigkeit.

Als Luther den Gedanken der Reformation einsetzte, was da? Da wurde auch er, der große Re-

formator ungeduldig, er reduplizierte nicht stark genug — er nahm die Fürsten zuhilfe d. h.: er wurde eigentlich Politiker, dem das Siegen wichtiger ist als „wie“ man siegt; denn religiös ist das einzig Wichtige das „wie“, gerade weil der Religiöse, unendlich gewiß ist, daß er, oder die Sache die siegen soll, ja, daß sie eigentlich gesiegt hat — darum hat er auch allein auf das „wie“ zu passen d. h.: zu reduplizieren.

Nimm das Kleinere. Worin liegt eigentlich der Fehler in dem Spand-Grundtvigschen jetzt im Reichstage? Darin, daß sie im Verhältnis zu einer religiösen Sache nicht reduplicieren d. h.: sie nicht religiös sondern politisch bedienen, die ärgsten Feinde des Christentums zuhilfe rufen um durch Ballotation durchzudringen. Aber das ist irreligiös; dagegen war es politisch richtig von Vespasian: daß man Geld nicht beriechen soll — daß Geld als Abgabe eines Hurenhauses ebensogut riecht als anderes.

Hier ist es wieder die Ungeduld, die versteht, daß wenn man reduplicieren d. h.: eine religiöse Sache religiös bedienen soll in unserer Zeit, es mit dem Durchdringen gute Weile hat. So greift man zu, will aus der Scheineinheit mit politischem Radikalismus profitieren und mit Hilfe dessen siegen.

Wahrlich jeder solcher Versuch bereitet dem Religiösen immer mehr den Untergang; denn die Menschen bekommen immer mehr Verachtung für das Religiöse. Im Augenblick sieht es aus als wäre dem Religiösen geholfen; aber es ist gerade der Weg zum Untergang; denn hinterher verachtet die Politik die Religiosität, da sie gut sieht, daß sie demoralisiert ist.

## U e b e r m i c h s e l b s t.

Manchmal kann für mich doch etwas Wehmütiges darin liegen, daß ich, mit all den Voraussetzungen die mir vergönnt sind, ständig außerhalb stehen soll wie eine Ueberflüssigkeit eine unpraktische Uebertreibung.

Die Sache ist ganz einfach. Die Verhältnisse sind noch längst nicht verwirrt genug als daß man mich richtig gebrauchen könnte. Die, welche sich befleißigen zu regieren, schmeicheln sich jeder besonders mit der Hoffnung, daß es ihm schon noch gelingen wird sich in der Majorität zu erhalten. Sie wagen nicht das Entscheidende: zu fassen, daß die Wahrheit in der Minorität ist, aber daß sie doch die einzig regierende Macht ist.

Doch wenn es so ist, dann ist es ganz natürlich daß sie nicht mit mir zu tun zu haben wünschen. Sie fürchten, daß ich damit beginne die Sache in eine so ungeheure Minorität zu setzen und so entscheidend zu handeln daß das, wofür sie eigentlich leben, verloren ist.

Es ist etwas daran. Aber sie werden zu sehen bekommen, daß die Verhältnisse schließlich doch so verzweifelt werden, daß sie so verzweifelte Leute wie mich und meinesgleichen gebrauchen müssen.

## A u s b r e i t u n g d e s C h r i s t e n t u m s.

Die Ausbreitung anderer Religionen verhält sich zum Politischen, wie die andern Religionen alle mehr oder weniger im Nationalen gebunden sind.

Schon an der für das Christentum eigentümlichen Mission sieht man, daß das Christentum sich zum ganzen Menschengeschlecht verhält.

Ein einzelner Mann, vom Christentum ergriffen, wird Missionar; und deshalb findet sich das Christentum auch so sonderbar zerstreut, wie man wohl kaum eine andere Religion findet, so wenig wie es wohl in andern Religionen dem Einzelnen einfällt mir nichts dir nichts seine Religion ausbreiten zu wollen.

Der einzige Versuch die Ausbreitung des Christentums mit Politik zusammenzusetzen ist eigentlich das Papsttum; aber die Idee des Papsttums liegt wieder auf der andern Seite des Nationalen, verhält sich zum ganzen Menschengeschlecht.

121.

### Der Glaube — die Werke.

In der Predigt über die Epistel am Neujahrstag sagt Luther, daß ein Mensch durch den Glauben selig ist — die Werke sind nur „Uebungswerke“.

Dies ist das was ich öfter so dargestellt habe: die Gnade ist der Ernst — meine Werke sind nur ein Scherz — und dann je eifriger desto besser von dannen, aber Spaß ist es mir gleichwohl, darf mir nichts anderes bedeuten.

Und dies ist Christentum. Glücklich der, welcher bloß diese Lehre hörte, und nie zu sehen bekam, nach welchem furchtbarem Maßstab sie eitel genommen wird, und also auch nicht durch dieses traurige Wissen zu der Angst veranlaßt wurde, ob er die Gnade nun nicht selbst eitel nähme, und aus Angst davor zu einer Art Selbstquäler wurde.

137

Man sieht hier wieder, wie unendlich wichtig es bei dem Christlichen ist, den Verkünder mitzunehmen. Denn Luthers Lehre vom Glauben, die nahm man — aber Luthers Leben, das vergaß man.

122.

### Selbst Luther

setzt doch die existentiellen Gedanken nicht richtig zusammen, so daß er überall nur einen Gedanken hätte, und diesen einen Gedanken überall; auch er rhetorisiert.

Wenn er Kinder zum Gehorsam gegen Eltern, Dienstboten zur Treue im Kleinen, Arme zur Gottesfurcht u. s. w. ermuntern will, so redet er davon: daß man daher auch sieht, daß (wenn die betreffenden nämlich gottesfürchtig sind) Gott aus einem armen Tropf einen berühmten Doktor macht, aus einem geringen Dienstboten einen mächtigen Mann, einen reichen Mann u. Ä. Dies ist jüdische Frömmigkeit: das Kennzeichen der Frömmigkeit ist daß es einem gut geht im Leben, die Frucht der Gottesfurcht ist daß es einem gut geht.

Wenn er dann an andern Stellen davon reden soll was es bedeutet wahrer Christ zu sein, so bekommen wir ganz andere Dinge zu wissen: der wahre Christ muß in dieser Welt in jeder Weise leiden, Armut und Verfolgung u. Ä.

Wie soll ich nun mein Leben nach der Anweisung einrichten? Wo Luther zur Frömmigkeit ermuntert, da muß er ja doch christliche Frömmigkeit meinen. Aber sollte er hier das sagen, was er von dem Schicksal des wahren Christen in dieser Welt

sagt, dann ginge ja die ganze Ermunterung, etwas zu werden in dieser Welt, verloren.

Ueberhaupt, wo ist der Prediger, der nur einen Gedanken hat über das Christ sein, und das Schicksal des Christen in dieser Welt?

Und wie an diesem Punkt, so ist an vielen Punkten des Existentiellen ein Widerspruch bei Luther, wenn man es zusammensetzt.

123.

### Die raffinierte Unsittlichkeit der Zeit.

Da ist keiner der wagen will, keiner der etwas opfern will, keiner der eine Anstrengung auf sich nehmen will: nun wohl, dann laß es dabei bleiben. Aber dann ist man weiter gegangen. Selbst das Erhabenste: ein Reformator, selbst dessen Praedikat hat man sich angelogen. Laßt uns einige Stück zusammentun um zu reformieren, und dann so vorsichtig, daß gar keine Gefahr entsteht, kein Opfer zu bringen ist, sondern jeder besonders titulär Reformator wird.

Alles wird eitel gemacht. Die Orden und Sterne der Regierung sind so allgemein, daß es nur auffallend ist keine Orden zu haben. Und so auch mit allen andern Distinktionen. Reformator zu sein, reformatorisch ist ein Abzeichen, das jeder im Knopfloch trägt, ungefähr wie das Vogelband beim Vogelschießen — und mehr geniert es auch nicht in dieser Weise reformatorisch zu sein.

Der Kommunismus ruft daß Eigentum Diebstahl ist — ja wahrhaftig auf diese Weise den Titel Reformator zu besitzen, das ist Diebstahl.

## Die Welt-Bewegung.

Daß es eine Welt-Bewegung ist, die eingetreten ist, kann man daran sehen, daß eine neue Bestimmung für das Verhältnis des Menschen zum Ideal nötig wird (natürlich nicht ein neues Ideal, sondern eine neue Bestimmung des Verhältnisses zu dem alten Ideal, ein neues Verständnis des alten Ideals); das Geschlecht ist in diesem Augenblick ohne Aufgabe.

Luthers Bestimmung ist eitel genommen, der Verstand hat die Kommunikation mit dem Ideal versperrt; aber Luthers Bestimmung muß, wenn sie wiederkommen soll, modificiert werden.

Jeder Fortschritt zum Ideal ist nur ein Rückschritt (was ich anderwo gezeigt habe). Ich glaube deshalb, daß wir dazu kommen uns als Christ-Liebende zu bezeichnen, weil das Christ-Sein eine zu große Aufgabe geworden ist. Die Kindlichkeit merkte nicht, welche unendliche Forderung in dem Christ-Sein liegt, darum konnten sie meinen daß es sich wohl machen ließ; nun wird es sich zeigen, daß die Forderung Christ zu sein so ungeheuer ist, daß es das Menschliche wird sich mit einem Verhältnis dazu, einem Streben danach zu begnügen.

Eigentlich war die Reihenfolge die. Zuerst das Allgemein-Menschliche. Dann der Dichter mit den Idealen. Dann das Religiöse, das forderte, daß man das Ideal in Wirklichkeit realisierte. Aber jetzt wird ein Dichterisches auf dem religiösen Gebiet selbst anzubringen sein. Dies ist ein Fortschritt im Vergleich zu dem jetzigen Zustand, wo die Be-



deutungslosigkeit und Mittelmäßigkeit eigentlich den Platz des Religiösen eingenommen hat, so daß der Dichter im allgemeineren Sinne sogar etwas Höheres ist als das Religiöse.

Jedenfalls ist es gewiß, daß auf religiösem Gebiet etwas Dichterisches hinzukommen muß, um überhaupt doch wieder mit den existentiellen Idealen zu tun zu bekommen.

Dies wird das Halt! sein. Dann wird es sich zeigen, ob dann eine neue Generation Kräfte bekommt für den Versuch die Ideale wieder existentiell in die Wirklichkeit einzusetzen.

125.

Goethe als Repraesentant für die moderne Charakterlosigkeit — Verstandes-Sünden, fürchterlicher als andere Sünden.

Das Christentum läßt nun offenbar seine Sache vor Gericht gehen; es wird auf jeden Fall auf Luther zurückgegangen werden müssen; besonders von der Bedienung muß die Rede sein, und der objektiven Lehre, daß sie Charakterlosigkeit ist: so kann vielleicht von Nutzen sein die moderne Charakterlosigkeit auf einem andern Gebiete zu zeigen, in ihrem Repraesentanten Goethe, wo die Sache wohl nicht ganz so ernst ist, da Goethe sich nicht für einen Lehrer des Christentums ausgab, noch sich durch heiligen Eid feierlich verpflichtet hatte und durch die Ordination und eine Mitteilung des heiligen Geistes heilig verpflichtet war das Christentum zu lehren.

Es gibt in einem Menschen in der Phantasie (und von dieser hat jeder Mensch mehr oder weni-

ger) ein Möglichkeits-Verhältnis zu dem Guten, dem Edlen, dem Uneigennützigem u. s. w.

Bestimmung der Vorsehung (und so ist es auch die Meinung des Christentums) ist, daß dieses Möglichkeits-Verhältnis den Menschen so hinausziehen soll, daß er dann in den Charakter des Guten, des Edlen, des Uneigennützigem tritt, es in die Wirklichkeit setzt, wo er dann zu spüren bekommt, welcher unendlicher Unterschied da ist zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, daß das, was in der Möglichkeit so sehr winkt, in Wirklichkeit so schwer ist.

Die Kindheit und die Jugend zum Teil auch für das ganze Leben das Weib verhalten sich wesentlich zur Phantasie; so sollte denn die Männlichkeit sein: in den Charakter dessen zu treten, was das Kind, den Jüngling, das Weib rührte.

Aber dies geschieht sehr selten. Und wie im Individuum so ist im ganzen Geschlecht diese Entwicklung angehalten bei: dem Verstand.

Nimm nun eine egoistisch reich begabte Natur, mit starker Lust das Leben zu genießen. Er ist sowohl zu reich begabt als auch zu intellektuell entwickelt um nicht zu sehen, daß ohne Ideen und die Idealität und das Verhältnis dazu das Leben allzu unbedeutend ist.

Aber er ist zugleich ein reiner Egoist und egoistische Verständigkeit. Was tut er so? Er teilt. Mit Hilfe der Phantasie verhält er sich zu dem Edlen, Guten, Uneigennützigem, Erhabenen — und das ist köstlicher Genuß, das weiß er gut. Er setzt sich ein, er gibt sich gleichsam dem hin — aber sieh, just in dem Augenblick wo das Gute durch die Phantasie hindurch ihn so hinausziehen wollte, daß

er nun in den Charakter trat, das in Wirklichkeit einsetzte, was, wovon er als Verständiger in größerem Sinne eine entwickelte Vorstellung hat, Leiden werden würde: just da bricht er ab, und ist der Egoist. Dichterisch bemächtigt er sich also der ethischen Idealität, er schöpft sich dichterisch aus — aber selbst ist er der für seinen irdischen Profit Kluge, der nicht so toll ist in den Charakter des Guten zu treten. Charmant! Das ist doppelter Profit: erst der direkte irdische Profit, den man dadurch daß man Egoist ist erreicht; und dann der Schein von Erhabenheit den das dichterische Erzeugnis über einen wirft.

Man „dichtet“ edel, uneigennützig Aufopferung — und man ist ein Schacherjude; so hat man sogar mehr Profit als der Schacherjude; denn man hat zugleich diesen Schein, diesen Glanz der Uneigennützigkeit u. s. w. zu sein, da die Menschen einen in ihrer Einfältigkeit mit dem dichterisch Hervorgebrachten verwechseln.

Denk dir so einen Lehrer des Christentums à la Goethe, einen der mit Hilfe von Betrachtungen und Schilderungen (dieses entsprechend den „Dichter-Ergüssen“) den Schein der Heiligkeit erlangt und der ist: ein kalter Verstandes-Egoist, der bis zum Kleinsten auf seinen Profit zu passen weiß; auch auf den Profit von diesen Betrachtungen und Schilderungen.

Es ist nun genug davon geredet worden, und streng geurteilt worden über all die furchtbare Unsittlichkeit die in den Zeiten „der Leidenschaft“ furchtbar das Höchste mit den traurigsten Ausschweifungen verwechselte: ob das wohl so abscheulich ist wie diese Verlorenheit des Herzens,

dieser Schaden an der Seele: das Höchste und Heiligste zu dichterischem Spiel machen und ruhig, verständig so berechnen zu können, daß man selbst Vorteil davon hat. Nimm jemanden, der, wie er meinte, religiös begeistert in den höchsten Tönen von christlicher Liebe redete — und dem dann die Leidenschaft den Streich spielte, daß es schließlich bedeutete, daß er einige Mädchen verführte, die von seiner Phantasie verzaubert waren (denn dies muß man festhalten, daß es nicht seine Absicht war, nicht ein klug berechneter Plan war) — nimm dies, und nimm dann das Gegenstück, Jemanden, der in der Hartherzigkeit des Verstandes sein Verhältnis zum Guten so genau in ein Dichterisches zu verwandeln weiß, und nun durch diese Darstellung alle verzaubert, so daß sie fast anbetend in ihm einen Heiligen sehen, ihn der doch klug ständig so abzuspringen weiß, daß er nie in den Charakter des Guten kommt, sondern bloß alle Vorteile wahrzunehmen weiß, auch den der fast anbetenden Bewunderung: was ist schlimmer!

126.

#### Das Christentum.

Mein tiefster Zweifel, der nun behoben ist.

Oh, wenn ich diese Millionen und Millionen von der Milde des Christentums habe reden hören: mir ist das unbegreiflich gewesen.

Mit mir hat es sich so verhalten. Ich habe im Grunde (wie demütig ich auch vor meinem Herrn und Befreier gewesen bin) gemeint, daß ich besser wegkäme, wenn ich bloß mit Gott Vater allein zu

tun hätte, daß gerade „der Mittler“ die Sache so schwer macht. Denn habe ich allein mit Gott Vater zu tun — dann ist keine „Nachfolge“ gefordert. Und nun stellte sich das Verhältnis so: wenn ich Leidender und Elender als der Elendeste mich an Christus wende — und er mir hilft: was dann? Dann sagt er: aber dann mußt du mir nachfolgen, absterben, für die Lehre leiden, von den Menschen gehaßt werden kurz Qualen, welche nach diesem Maßstab nie von einem Menschen außer von einem Christen erlitten sind. Aber Herr Gott, auf diese Weise Hilfe zu bekommen!

Nun verstehe ich, daß die Nachfolge doch nicht so angebracht werden soll: daß sie da ist um Justiz zu halten, um Demut und den Drang zur Gnade beizubringen, um den Zweifel anzuhalten.

So ist da Beruhigung und Seligkeit — und so wäre es nicht unmöglich, daß ein Mensch von all dieser Liebe so gerührt werden könnte und sich so selig fühlen, daß es ihm eine Liebes-Freude würde abzusterben.

Kommt der Augenblick nicht für einen Menschen: nun so ist da die Gnade, und „die Nachfolge“ soll nicht, wie Luther vortrefflich sagt, ihn entweder in Verzweiflung oder in Vermessenheit stürzen. Kommt der Augenblick, so ist die Nachfolge doch trotz all ihres Schmerzes eine Liebes-Sache, und also doch selig.

127.

Da barst der Sinn im Christentum; da wurde der Durchgang für das Streben versperrt; da siegte das Feilschen: als das Mittelalter diejenigen, deren

Leben in Entsagung und Askese „die Nachfolge“ ausdrückte machte zu: außerordentlichen Christen.

Von dem Augenblick an wo das Außerordentliche in dem Sinne (daß man das Außerordentliche wurde dadurch daß man das Geforderte tat) aufkam, wurde es in dieser Richtung schlimmer und schlimmer. So kam das Verdienstliche auf; denn wie in aller Welt könnte sonst das Verdienstliche aufgekommen sein, wenn man daran festgehalten hätte, daß die Nachfolge ganz simpel das Geforderte war. Also so kam das Verdienstliche, und so all der blasphemische Wahnsinn in der Richtung.

Aber der Fehler lag darin, daß man außerordentliche Christen bekam. Hier war das Christentum verfälscht. Dadurch daß man die ethische Forderung erfüllt, kann man nicht das Außerordentliche werden. „Der Apostel“ ist das Außerordentliche nicht durch seine freiwillige Armut u. Ä., nein, das ist das Geforderte, dadurch ist er Christ. Sondern er ist das Außerordentliche durch sein unmittelbares Gottes-Verhältnis.

Also hier siegte das Feilschen. Ja, denn man kann auf zwei Arten feilschen: entweder dadurch, daß man von dem Tun des Geforderten befreit wird, oder dadurch daß man für das Außerordentliche erklärt wird — wenn man das Geforderte tut. Und doch bestand das Christentum schließlich aus diesen zwei Arten: entweder Christen, die ganz von „der Nachfolge“ befreit werden (diese sind eigentlich keine Christen, und es sollte notiert werden, daß das nur eine Approximation zum Christentum ist) oder Christen die in Richtung der

Nachfolge strebten aber den Titel außerordentliche Christen bekamen — und diese Unwahrheit macht, daß sie auch keine Christen sind.

Es war die Weltlichkeit, die gesiegt hatte. Man wollte allgemein „die Nachfolge“ forthaben — und doch Christ sein. Da gab es nichts anderes, da mußte man die, welche „die Nachfolge“ ausdrückten zu „Außerordentlichen“ avancieren lassen um sie quitt zu werden und selbst in weltlicher Ruhe fortfahren zu können Christ zu sein. Und „die Außerordentlichen“ fanden in dieser Vergütung Behagen — wieder Weltlichkeit.

Der Schwung muß umgekehrt gemacht werden. Die sogenannten „außerordentlichen Christen“, oder Existenzen, die dem entsprachen was im Mittelalter darunter verstanden wurde, können Christen genannt werden schlecht und recht einfach Christen. Dann müssen wir ändern zu „Approximationen zu dem Christ-Sein“ Proselyten u. Ä. degradiert werden.

So gezeichnet verhält sich „die Christenheit“ zu der Zeichnung welche im Neuen Testament ist. Den „Außerordentlichen“ wäre es ja (wenn man ihnen erst eingeräumt hat, daß es hier etwas Außerordentliches gibt) unmöglich zu streben ohne in das Verdienstliche hineinzukommen, denn das Außerordentliche oder daß so etwas das Außerordentliche genannt wird, bedeutet ja, daß „die Nachfolge“ nicht das Außerordentliche, das Geforderte ist, denn ist es das Geforderte, so ist es ja unmöglich daß es das Außerordentliche werden kann das Geforderte zu tun. Und die ändern Christen wären ja ganz von der Nachfolge befreit.

## Katholizismus — Protestantismus.

„Die Nachfolge“ fort, entfernt zu bekommen, das ist das was uns Menschen beschäftigt.

So ist man folgendermaßen verfahren. Man nimmt Christus bloß als „Versöhner“ und läßt ganz aus die Bestimmung: das Vorbild. Doch nicht genug hiermit; es dauert nicht lange, so wird die Jungfrau Maria eine Art Versöhner, zu der man betet, daß sie für uns zum „Versöhner“ beten soll; und dann wird der „Apostel“ eine Art Versöhner, zu dem man betet, daß er für einen zum „Versöhner“ beten soll; und dann der Märtyrer zum Apostel und höher, und dann der Wahrheitszeuge zum Märtyrer und höher, und dann der Priester zum Wahrheitszeugen und höher. Diese ungeheuerliche Leier ist natürlich darauf berechnet „die Nachfolge“ zu distancieren.

Dies ist ein fürchterlicher Irrtum. Indessen liegt doch etwas Menschliches darin. Wenn ich nämlich mein Leben im Genuß haben will und mir dessen bewußt bin, und ich mich doch zu den Vorbildern verhalten will, die gerade das Entgegengesetzte ausdrücken (Leiden) dann ist es doch, eine, menschlich gesprochen, rührende Art, daß ich die Vorbilder in eine Art Versöhner verwandeln will, ausdrücken will, wie verschiedenartig mein Leben von dem ihren ist, dies ist eine Art Redlichkeit gegen die Vorbilder.

Der Protestantismus ist pfiffiger. Man lebt in sinnlichem und weltlichem Genuß (und das nennt man Christentum) — und dann quittiert man die Vorbilder, die Zwischeninstanzen, durch das Heuch-



lerische: ich bin zu demütig und bescheiden, das Außerordentliche zu begehren — was für ein Außerordentliches? Das in Armut und Elend zu leben, gehaßt, verflucht, schließlich totgeschlagen?

Je mehr ich darauf sehe, desto mehr scheint es mir, daß der Protestantismus (wie wahr das Luthersche auch ist) daß die Heuchelei des Protestantismus die eigentlich qualifizierte und raffinierte ist.

129.

### Christentum in Gottes Interesse — im Interesse des Menschen.

Christi Leben ist Christentum in Gottes Interesse.

Im selben Augenblick wo er stirbt, wird das Christentum ins Interesse des Menschen übersetzt. „Der Apostel“ verwandelt das Vorbild wesentlich in den Versöhner. Hierin liegt auch, daß „der Apostel“ die Verschiedenartigkeit zwischen dem Gott-Menschen und jedem andern Menschen setzt. Die Versöhnung, oder daß Christi Leben (und Tod) die Versöhnung ist, ist der Ausdruck für die Verschiedenartigkeit zwischen ihm und jedem andern Menschen. „Die Nachfolge“ liegt in Richtung der Gleichheit. „Der Apostel“ folgt ihm nach, und wird gekreuzigt — aber er bringt die Versöhnung als das Wesentliche an, denn sonst würde der Apostel ja eine Art Christus.

Und ganz richtig, es ist just der Apostel, der nicht Zeuge von Christi Leben gewesen ist, nicht mit ihm gelebt hat, der spätere Apostel, Paulus, der am stärksten die Versöhnung hervorhebt, und die Nachfolge fast übersieht.

149

So wird das Christentum in der Kirche von Geschlecht zu Geschlecht immer egoistischer ins Interesse des Menschen übersetzt: die Versöhnung macht die Nachfolge zu Nichts (oder man betrügt sich ganz um die Nachfolge). So bekommt die Christenheit immer mehr ein schlechtes Gewissen, und dieser Gedanke: daß sich zu Gott verhalten Leiden bedeuten sollte, wird ihnen ganz fremd, direkt umgekehrt, das Kennzeichen für das Verhältnis zu Gott wird Glück und Erfolg — und so ist das Christentum eigentlich abgeschafft.

130.

### G o t t e s - V e r h ä l t n i s .

Wenn Einer sich auf Gott berufen darf, in Gottes Namen reden darf: dann — ja, das ist der menschliche Gedanke — dann sollte man glauben, daß alles sich ihm fügen und alles sich vor ihm beugen müßte, er müßte zu allem imstande sein — ergo, herrlich so Einer zu sein. Ja, dies ist das Menschliche, das das Göttliche immer im Maximum zum Superlativ des Menschlichen machen will.

Nein, in Gottes Namen reden bedeutet: zum Leiden kommen, allen möglichen Widerstand, den Haß, den Fluch der Menschen auf sich ziehen. Wäre es nämlich wie das bloß Menschliche es sich denkt, so würde wohl jeder sich auf Gott berufen und in Gottes Namen reden, und andererseits Gott würde keine Kontrolle haben, ob sich einer nun zu Gott hielte um das Irdische zu erreichen oder sich zu Gott an und für sich hielt.

Also in Gottes Namen reden, (selbst wenn es Wahrheit ist, daß der Redende ein in dieser Weise

150

Berufener ist) bedeutet allen möglichen Widerstand auf sich ziehen, der Elendeste, Gehäßte, Verfolgte werden u. s. w. Und nicht bloß dies, sondern es bedeutet zugleich, daß der so Berufene sich darein finden muß, daß Gott in der Welt der Phänomene den Anschein erweckt als zeugte er mit aller Macht gegen ihn.

Fürchterlich! Aber anders kann es nicht sein, denn Gott ist Geist, und hätte Gott geradezu und zeugte er geradezu für den Berufenen, so würde dieser ja verhindert Geist zu werden, und also der in Wahrheit Berufene zu werden oder zu sein.

Aber im Geist zeugt Gott für den Berufenen, dies ist das Geheimnis des Glaubens.

Indem nun ein solch Berufener auszieht um zu Gottes Ehre zu leben, indem sie, Gott und er, gleichsam getrennt werden, dann stelle ich mir vor, daß Gott noch zum letzten Mal zu ihm sagt: denk dann schließlich daran, was es bedeutet, daß du nämlich zum Leiden kommen wirst; vergiß vor Allem auch nicht, daß ich auch phänomenal gegen dich zeugen muß, mein Kind, mein kleiner Freund, das kann nicht anders sein, denn sonst bin ich nicht Gott, und du wirst nicht Geist. Aber glaube bloß, ärgere dich nicht an mir, daß ich den Anschein erwecken muß, als wäre ich der treue Gott der Treulose der dich im Stich ließ: es kann nicht anders sein, willst du es anders haben, so wird dies bedeuten, daß du kein Verhältnis mehr zu mir hast.

Es ist klar, daß viel von dem, was Luther (mit Hilfe einer Erklärung die eigentlich selbst einer Erklärung bedarf) daraus erklärte daß der Teufel mitspielt — recht als wäre da der Teufel imstande Gott wirkliche Grenzen zu setzen: das läßt sich

aus dem Mißverhältnis zwischen Gottes unendlicher Majestät und dem Menschen erklären. Soll ein Mensch wirklich mit Gott zu tun haben, dann muß es Leiden werden — das Mißverhältnis zwischen diesen zwei Qualitäten im Verhältnis muß Leiden ergeben; aber, aber das Verhältnis ist ja doch gleichwohl Seligkeit.

131.

### Das Christentum.

Es ist gewiß, daß wenn ein Mensch recht ordentlich unglücklich geworden ist — dann schmeckt ihm das Christentum. Darum fliehen die meisten im Tode zum Christentum.

Aber — so müßte eigentlich der menschliche Einwand lauten — habe ich die Erlaubnis wenn ich unter den Glücklichen bin, freiwillig mich selbst so unglücklich zu machen, daß ich richtig am Christentum Geschmack bekommen kann?

Dies ist die Frage nach dem Freiwilligen, nach Christi Nachfolge, nicht so sehr als Folge des Glaubens, als um in die Situation zu kommen, daß ich Christ werden kann. Wer unfreiwillig unglücklich (menschlich gesprochen) geworden ist, der hat weniger Schwierigkeiten; denn die Anfechtung kommt eigentlich erst recht mit dem „Freiwilligen“.

Luther ordnet es richtig so: Christus ist Geschenk — dem entspricht der Glaube. Ferner ist er Vorbild — dem entspricht die Nachfolge.

Aber genauer muß man sagen: 1) Nachfolge, in Richtung auf eine entscheidende Handlung, wodurch die Situation für das Christentum entsteht.

152

2) Christus als Geschenk — Glaube. 3) Nachfolge als Frucht des Glaubens.

132.

Luther.

Jeder wird doch einräumen, daß es äußerst verschieden ist, wenn Einer auf der Höhe aller wissenschaftlichen Bildung plötzlich Halt macht und sagt: Nein, nicht auf die Wissenschaft kommt es an — und wenn ein Mauerlehrling aufspringt und das sagt.

Aber warum will man dann nicht verstehen, daß es ein Unterschied ist, wenn einer (z. B. Luther) nachdem er zwanzig Jahre hindurch gefastet und sein Fleisch kasteit hat, und sich also bewußt ist, es zu können, und wieder, jeden Augenblick wo es nötig sein sollte es zu können, wenn er sagt: nein, darauf kommt es nicht an — und wenn wir dasselbe sagen, die wir garnichts versucht haben. Ist das nicht Grund mißtrauisch gegen sich selbst zu sein, wenn man garnichts versucht hat.

133.

Das Heidentum

(cfr. de natura deorum drittes Buch Schluß; auch Horaz: *aequam mentem mihi ipsi praestabo*) sagte: für das Glück soll man Gott danken, Weisheit schuldet man sich selbst.

Das Christentum lehrt, daß der Pharisaeer am tiefsten sündigte dadurch daß er Gott dankte daß er gerecht sei. Doch ergibt sich dann von selbst (was auch Luther in der Predigt über den Pharisaeer und Zöllner einschärft) daß man nicht sich selbst Sünden anlügen soll, sondern bloß den bloß

153

menschlichen Maßstab mit dem Maßstab vor Gott nicht verwechseln soll.

134.

### Das N. T.

Luther sagt ausdrücklich an einer Stelle, daß das was die Kirche verwirrt hatte der fortwährende Hinweis auf die Lehrer der Kirche und ihre Schriften war.

Seine Meinung war, wie er auch sagt, daß, nachdem das N. T. hervorgeholt, in die Muttersprache übersetzt, und also jedem zugänglich gemacht wurde, daß dann gar kein gelehrtes Lesen mehr stattfinden sollte.

Ja, nimm das da. Nein, wie der Papst sich sicherte dadurch daß er das Lesen des N. T. verbot: so sicherte sich der Protestantismus mit Hilfe der — gelehrten Exegese. Alles dreht sich darum uns zu verhindern, oder daß wir uns dagegen wehren einen Eindruck von Gottes Wort zu bekommen.

135.

Veränderung der Welt: Veränderung des Christentums; für die Wahrheit zeugen, gegen die Unwahrheit zeugen.

---

Man könnte sagen, es wäre genug für die Wahrheit zu zeugen, darauf könnte man sich beschränken; daß gegen die Unwahrheit zu zeugen zu viel sein könnte, Gott versuchen, sich in Gefahr stürzen hieße. Man soll also warten bis die Unwahrheit kommt und mich zu dem Unwahren zwingen will — dann soll ich widerstehen, für die Wahrheit zeugend.

154

Es ist etwas daran; aber es ist die Frage ob sich die Gestalt der Welt nicht bedenklich verändert hat.

Es gab eine Zeit, wo die Unwahrheit sich dessen bewußt war eine Macht, bei weitem der Stärkere zu sein, wo sie da saß wie ein Despot — in solchen Zeiten kann man sicher genug sein, daß die Unwahrheit ein offenes Auge für jeden hat der aus der Wahrheit ist, und ihn angreift, so daß er dazu kommen kann für die Wahrheit zu zeugen.

Aber in unseren Zeiten ist alles in Klugheit umgesetzt. Die Unwahrheit wünscht am liebsten um ihrer selbst willen, daß garnichts geschieht, daß alles in Frieden bleibt, vermeidet auf jede Weise die Entscheidung, wünscht bloß, daß alles so bleiben möge wie es ist, und hütet sich klug davor, an irgend Jemanden oder irgend etwas zu rühren. Auf diese Weise glaubt die Unwahrheit klug alles hinhalten zu können. Falls man sich nun in solchen Zeiten bloß darauf einrichtet für die Wahrheit zu zeugen (nicht gegen die Unwahrheit) und in dem Sinne daß ich, nur wenn man mich zu dem Unwahren zwingen will, Widerstand leiste: dann ist die Frage, ob man sich nicht eigentlich hat narren lassen.

Das Verhältnis zu Luthers Zeit war ein ganz anderes (und er zeugte doch im Uebrigen auch gegen die Unwahrheit). Der Papst war Macht, herrschsüchtige Macht — dann wird für das Uebrige schon gesorgt. Aber wenn die Macht listig und klug bedient wird: dann muß gegen die Unwahrheit gezeugt werden. In solchen Zeiten ist ein ganzer erster Kampf dazu nötig die Unwahrheit zum Kampf zu zwingen, denn sie will am liebsten, klug, Frieden haben. Aber wenn es so ist, dann ist

es auch das gewöhnliche Geschwätz, nun nach dem zu schreien, was für ganz andere Zeiten paßte.

Laß jemanden zu Luthers Zeit z. B. auftreten und sagen: das Christentum ist garnicht da — er könnte wohl beruhigt sein, daß er von den Regierenden gehört, und Macht gegen ihn gebraucht worden wäre. Aber anders in unsern Zeiten. Die Regierung wird sagen: laßt uns bloß so tun als ob wir es nicht gehört hätten, es wäre für uns das Allergefährlichste daran zu rühren. Um sie also aufgestört zu bekommen, muß er erst kämpfen um sie zu zwingen doch so gut zu sein und Regierung zu sein zu geruhen. Dies ist Veränderung der Zeit. Während sich in früherer Zeit die Regierung dadurch wehrte daß sie Gewalt gegen die Wahrheit gebrauchte, würde sie sich nun dadurch wehren daß sie den Angriff vermeidet, und diesem Vermeiden den Schein des Friedensgeistes gibt.

136.

Erstaunlich!

Einst war der Einwand gegen das Christentum (und es war gerade in der Zeit, als es am klarsten war, was Christentum ist) daß es unpatriotisch, staatsgefährlich, revolutionär wäre — und jetzt ist das Christentum Patriotismus und Staats-Kirche geworden.

Einst war es der Einwand gegen das Christentum (und es war gerade die Zeit wo es am klarsten war was Christentum ist, und der Einwand wurde von den sinnlich am schärfsten sehenden Heiden gemacht) daß es menschenfeindlich sei — und nun ist das Christentum: Humanität.

156



Einst war das Christentum den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit und nun ist es — Bildung. Für Bischof Mynster ist das Kennzeichen des wahren Christentums Bildung.

.....

137.

Unsere Zeit und die Zeit der Reformation  
oder die Zeit vor der Reformation.

Man sagt, daß diese beiden Zeiten einander sehr gleichen. Ja, ich danke. Nein, das Böse in unserer Zeit ist just die leichtsinnige, profane Einbildung, daß wir dazu taugen die Kirche zu reformieren, das Böse in unserer Zeit ist gerade daß man den Begriff „Reformation“ eitel nehmen will.

Sieh, daher meine Rechnung. Ich verteidige insofern das Bestehende, als ich es als meine eigentliche Aufgabe verstehe gegen die Reformatoren in unserer Zeit, die alle Betrüger oder Verwirrte sind zu polemisieren. Im Uebrigen sehe ich gut die Mängel des Bestehenden.

Aber mein Gedanke: die wahre Aufgabe unserer Zeit ist nicht mit Reformieren beginnen zu wollen, sondern die Bilanz zu ziehen: wo sind wir.

138.

Der Apostel, der Jünger — die Christenheit

.....

So hat man sich dem, christlich, ethisch-Normalen: dem Jünger gegenüber verhalten.

Es ist ständig rückwärts gegangen. Erst schaffte man den Gott-Menschen als „Vorbild“ ab, das war zu hoch; aber man behielt doch den Apostel, den Jünger. Dann schaffte man den Apostel und den

157

Jünger ab, das wurde das Außerordentliche, das man hinauspraktizierte; aber man behielt doch den Wahrheitszeugen. Dann schaffte man auch ihn ab, schlug immer mehr ab schließlich ist das Vorbild ein Gewerbetreibender.

Man sieht hieraus, daß die Grundsuld der Christenheit eigentlich das Abblaßtreiben ist. Man schafft die Nachfolge ab und verkauft das Christentum zu verschiedenen Preisen. Das ist die Geschichte der Kirche, oder die Geschichte der Christenheit. Es wurde Ablaß getrieben lange bevor es die Höhe erreichte, wo dann Luther Einspruch erhob; und sofort, kaum war Luther tot, ja noch während er lebte, wurde Ablaß getrieben mit Hilfe des Lutherschen.

139.

#### Eine These.

Luther schlug 95 Thesen an die Kirchentür; das war auch ein Streit um die Lehre.

Jetzt könnte man in die Zeitung eine einzige These einrücken: Das Christentum ist garnicht da, und sich anbieten darüber mit allen Priestern und Professoren disputieren zu wollen.

140.

#### Glauben — Existenz.

Im allgemeinen stellt man es so dar, daß man erst den Glauben haben muß, und dann ein Existieren nachfolgen muß.

Auch dies hat dazu beigetragen so ungeheuer zu verwirren, als wäre es möglich Glauben ohne das Existieren zu haben. Und das hat man sich

so in den Kopf gesetzt, und die Existenz abgeschafft — da ja der Glaube das weit wichtigere ist.

Die Sache ist ganz einfach. Um den Glauben zu bekommen muß erst eine Existenz, eine existentielle Bestimmung her.

Das ist es, was ich nicht genug einschärfen kann: um den Glauben zu bekommen, damit sogar bloß die Rede davon sein kann den Glauben zu bekommen, muß eine Situation her. Und diese Situation muß durch einen existentiellen Schritt durch das Individuum zuwegegebracht werden.

Dieses Propädeutische hat man völlig abgeschafft. Man läßt das Individuum in seinen gewöhnlichen mittelmäßigen Bahnen gehen — und dann bekommt man nach und nach den Glauben, ungefähr wie man ohne Situation nötig zu haben Lektionen auswendig lernen kann. Aber nimm das Beispiel: der reiche Jüngling. Was fordert Christus als das Vorläufige? Er fordert eine solche Handlung, daß der reiche Jüngling dadurch schon in die Unendlichkeit hinausgeschaukelt sein wird.

Sieh, das ist das, was erforderlich ist: hinaus sollst du, hinaus auf die 70 000 Faden Wasser. Das ist die Situation. Nun kann die Rede davon sein den Glauben zu bekommen, oder zu verzweifeln. Etwas Verdienstliches entsteht gleichwohl nicht, denn du wirst so durcheinandergerüttelt werden, daß du noch lernst das Verdienstliche fahren zu lassen.

Dann ist da wieder ein zweites Existieren, das dem Glauben folgt. Aber dieses Erste darf nicht vergessen werden — oder das Christentum ist rein verrückt.

## Luthers Ehe.

Ihre Bedeutung ist natürlich, daß es eine dieser exceptionellen Handlungen ist, die Erweckung sind, eine dieser exceptionellen Handlungen, in denen das Absolute, das alle diese Relativitäten und Relativitäten die die Wirklichkeit sind tragen muß, müde sie zu tragen, einen Augenblick ausatmet und nun eine neue Qualität setzt. Dem Relativieren der ganzen Wirklichkeit liegt das Absolute zugrunde. Und diese exceptionellen Handlungen, die an dem Bruch des Absoluten mit etwas Ethischem kenntlich sind, sind gleichsam Seufzer des Absoluten.

Aber was machen die Menschen! Sie errichten nun eine gelehrte Wissenschaft auf solch einer exceptionellen Handlung. Nun hat z. B. in dieser Zeit Luthers Heirat die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Nun wird da geforscht und geforscht werden. Entdeckt einer daß Luther z. B. zufällig an seinem Hochzeitstage nicht rasiert war, dann glauben sie, daß das mit zur wahren lutherisch-evangelischen Ehe gehört.

Eine dialektische Bestimmung  
von Luther.

In der Predigt über die Epistel am 11. Sonntag nach Trinitatis bestimmt Luther wie gewöhnlich den Glauben ganz richtig. Er ist dem Gefühl, sagt er, direkt entgegengesetzt (die unmittelbare Bestimmung) z. B. du fühlst die Sünde — und nun

sollst du glauben, daß sie dir ganz vergeben ist, und also lauter Freude sein, wiewohl du das gerade Gegenteil fühlst.

Dann läßt Luther jemanden einwenden: aber wenn dies sich so verhält, wie kannst du dann in einem fort davon reden, daß man den Glauben erfahren soll, da man ja gerade das Entgegengesetzte erfährt.

So muß Luther ganz richtig zu der Distinktion kommen: daß es wieder eine Erfahrung des Glaubens gibt.

Just so verhält es sich. Aber das, worauf man ständig achten muß ist, daß Erfahrung A und Erfahrung B nicht verwechselt werden, daß die Bestimmung des Glaubens als das Absurde in einem fort da hindurch geht.

Aber die fahrlässige Behandlung des Christentums läßt diese zwei Arten der Erfahrung ineinander laufen, und merkt dann nicht, daß so die ganze Sphäre des Glaubens und damit das Christentum verschwindet.

143.

„Das Kloster.“

... Das Christentum bekam den ersten Knacks, als der Kaiser Christ wurde. Den zweiten und weit gefährlicheren als die Bestimmung aufkam: ohne weiters kenntliche außerordentliche Christen. Der Fehler lag, wie gesagt nicht darin ins Kloster zu gehen, sondern im Titel: außerordentliche Christen, die geradezu mit Bewunderung der Zeitgenossen honoriert werden.

## „Die Nachfolge.“

Daß es nicht angeht, wie im Katholizismus: an Christi Versöhnung zu glauben — und dann ruhig dahinzuleben in voller Wirksamkeit als Bandit: das ist nun wohl erkannt. Aber die Frage bleibt ständig: welche Ethik soll angelegt werden dich einen Christen nennen zu dürfen.

Im Protestantismus hat man statt dessen noch jenes Unsinnige, im Vertrauen auf die Gnade, fortzufahren Bandit zu sein: die bürgerliche Gerechtigkeit vorausgesetzt. Die bürgerliche Gerechtigkeit das ist ungefähr das Existentielle das von einem Christen gefordert wird — und dann Glauben an die Versöhnung.

Aber paß gut auf. Das Christentum ist unendlich mild, lauter Barmherzigkeit. Wenn jemand im Sterben liegt — ob er auch 7000 Morde auf seinem Gewissen hätte; die Versöhnung leistet Genugtuung. Aber, aber er stirbt ja auch, und ist also außer Stande ein neues Leben zu führen. Und die Frage ist: welches Existentielle ist es, in dem das Christentum dem Menschen dahinzuleben erlauben will, so dahinzuleben Jahr um Jahr, zum täglichen Gebrauch.

Ist nun die bürgerliche Gerechtigkeit ein solches Existentielles? Ja, sieh dich um, was ist sie? sie ist — Weltlichkeit, und wieder Weltlichkeit, alles Höhere schäbig verratend — in Wirklichkeit.

So will man hierzu oder hierauf die Versöhnung anbringen — und das ist Christentum. Einmal in der Woche in einer stillen Stunde redet man vom Streben — man hat sich natürlich ge-

sichert daß das Leben so im Sinnesbetrug vernagelt ist daß es dann eine reine Einbildung ist daß so etwas auch das Geringste zu bedeuten haben sollte.

Das ist Christentum!

145.

### „Die Nachfolge.“

Im Katholizismus ist doch mehr Sinn gerade weil man nicht ganz die Nachfolge aufgegeben hat.

„Die Nachfolge“ (recht verstanden, also nicht zur Selbstquälerei, auch nicht zur Heuchelei und Werk-Gerechtigkeit u. s. w.) gibt eigentlich die Garantie dafür, daß das Christentum nicht Poesie, Mythologie, Idee in abstraktem Sinne wird — was es im Protestantismus nahezu geworden ist.

„Die Nachfolge“ setzt „den Einzelnen“, jeden Einzelnen ins Verhältnis zum Ideal. Sieh, das heißt einen Stock davor stecken, daß das Christentum Mythologie und Poesie ist.

Aber im Protestantismus ist (durch Abschaffung der Nachfolge und durch die verborgene Innerlichkeit) ungefähr erreicht, daß Christus nicht das Ideal ist, das Vorbild (zu dem sich jeder Einzelne verhalten soll, redlich eingestehend, wo er ist) sondern Idee. Und die Individuen im Geschlecht, die Einzelnen, die sind Exemplare, bloße Exemplare, jeder macht sich auf seine Weise lustig, da kann dann kein Gedanke daran sein mit dem Ideal zu tun zu haben. Da ist überhaupt kein Ideal, da ist eine Idee: Christus — und das Menschengeschlecht. Hurra für mich und dich sage ich.

Ja die Sache ist noch toller verrückt. Wenn Christus das Vorbild ist, wenn jeder Einzelne streben soll — es ist Leiden hier streben zu sollen.

Darum war es wohl nötig, daß befohlen wird: Du sollst, anders geht es nie. Nun hat man das Verhältnis verrückt, nach dem Ideal streben zu wollen das ist Arroganz, unverschämter Hochmut — so reden wir (so redet z. B. Professor Heiberg im Vorwort zu Clara Raphael).

Sieh hier haben wir wieder die Heuchelei, man befreit sich nicht nur von der Anstrengung, nein man macht die Anstrengung zu Hochmut, so daß es also eine lobenswerte Demut ist sich frei zu machen.

Wenn da nun Einer im Streben nach dem Ideal sich hinauswagen wollte — was soll daraus werden. Das was ihm helfen sollte, wenn die Leiden beginnen war gerade dies: Du sollst, da gibts kein Gerede darum, Du sollst, und jeder Mensch soll — statt dessen heißt es nun: abscheulicher Hochmut, aber darum sind die Leiden auch wohl verdient, Strafe für Hochmut.

Gott und das Christentum rechnen genau: jeder einzelne Mensch soll sich zum Ideal verhalten, wie weit er auch zurück sein mag. Dies dient dazu, daß das Christentum die General-Aufsicht über diese Millionen führen kann. Das protestantische Bewußtsein, das ist verschwenderisch mit Menschen, rechnet mit sehr großen runden Summen, befreit uns alle von dem Streben nach dem Ideal, und macht das Geschlecht zu dem das sich verhält — doch wohl nicht zum Ideal, denn das kann das „Geschlecht“ nicht (en masse kann man sich nicht zum „Ideal“ verhalten) macht also das Ideal zu einer Idee, einer abstrakten Idee — und wie weit ist es noch davon entfernt, daß das Christen-



tum Mythologie ist, die Rede vom Christentum dichterische Ergüsse und Stimmungen?

Oh, Luther, Luther, ach, darum ging es so leicht mit der Reformation, weil „die Weltlichkeit“ verstand, das ist etwas für uns! Oh, du ehrlicher Mann, warum bedachtest du doch nicht, wie listig wir Menschen sind! Warum hattest du nicht Augen im Nacken, damit du dem vorbeugen konntest was hinter deinem Rücken geschah!

Sieh, darum ging es so leicht für Luther, weil „die Weltlichkeit“ froh in diesem einen bequemen Weg sah die Anstrengung des Christentums quitt zu werden. Und deshalb wird es jetzt so schwer fallen, dieses Verhältnis wieder in Ordnung zu bekommen (ohne doch des Wahren in dem Lutherischen verlustig zu gehen) weil „die Weltlichkeit“ nur allzu gut versteht, daß es hier darum geht, die Sache wieder strenger gemacht zu bekommen.

Falls „die Nachfolge“ nicht zumindest und mit aller Milde dialektisch angebracht wird um Justiz zu halten, und das Verhältnis zurechtzusetzen: daß das Christentum mit dem Einzelnen zu tun hat, jedem Einzelnen, der sich zum Ideal verhalten soll, ob es auch nur wäre um demütig zu gestehen, wie unendlich weit er zurück ist: so ist der Uebergriff „des Geschlechts“ da, und das Christentum Mythologie, Poesie, dann ist die Verkündigung des Christentums theatralisch, denn die Garantie für den Unterschied zwischen Theater und Kirche ist „die Nachfolge“, ihr Ernst die Nüchternheit, die darin liegt, daß die Menschen zu Einzelnen gemacht werden, für jeden Einzelnen, sich zum Ideal zu verhalten und verhalten zu sollen.

## Historische vue.

## „Die Nachfolge.“

Es ist „die Nachfolge“ (für die Lehre leiden und was dazu gehört) die wieder hervorgebracht werden soll, so verhält sich die Aufgabe dialektisch zu dem wo Luther stehenblieb.

Und warum soll „die Nachfolge“ hervorgebracht werden? Etwa um den Gewissen ein Joch aufzuerlegen, oder in der Bedeutung von asketischer Selbstplagerei, so daß wir nichts von dem Zurückgelegten gelernt hätten?

Nein, die Nachfolge soll heraufgebracht werden, um womöglich ein wenig Justiz in der Christenheit zu halten, und um womöglich wieder ein wenig Sinn ins Christentum zu bringen, um zu demütigen mit Hilfe der Ideale und zur Gnade hinfliehen zu lehren, und um dem Zweifel den Mund zu stopfen.

Man hat den Gesichtspunkt fürs Christentum rein verrückt.

Im N. T. ist die Sache so äußerst simpel.

Christus sagt: Tu nach dem was ich sage — und du sollst erfahren. Also erst eine entscheidende Handlung. Durch deren Hilfe wird dann dein Leben in Kollision mit dem ganzen Dasein kommen, und du wirst an anderes zu denken haben als zu zweifeln, und du wirst sowohl im einen wie im andern Sinne das Christentum nötig haben sowohl als Vorbild wie als Gnade.

Nun dreht man die Sache anders. Das Christentum ist eine objektive Lehre — bevor ich mich darauf einlasse, muß es sich erst vor mir rechtfertigen. Gute Nacht alles Christentum. Nun hat der Zweifel gesiegt.

Dieser Zweifel kann so nie durch Gründe angehalten werden, die bloß den Zweifel nähren. Nein, aber der Zweifel kann durch „die Nachfolge“ angehalten werden. Das heißt: Mein Freund, kehrt, du sollst nicht objektiv sein, sondern subjektiv. Wagst du zu zweifeln — drückt da dein Leben auch im entferntesten die Nachfolge aus?

Sieh, das wäre eine andere Sprache. Die Nachfolge hat man rein abgeschafft, und im Maximum hält man an der Lumpigkeit: der bürgerlichen Gerechtigkeit fest. Darum können die Menschen nicht so gedemütigt werden, daß sie das Bedürfnis der „Gnade“ recht empfinden; denn die Forderung ist ja nicht mehr als „bürgerliche Gerechtigkeit“ und die lösen sie einigermaßen ein. Und ferner, da die Nachfolge nicht gefordert wird, so bietet sich so gute Gelegenheit objektiv zu bleiben, und sowohl das Christentum als Christus in das direkte Gegenteil zu verwandeln: Christus auch zu so einem Lehrer, der vom Publikum beurteilt werden soll, und der deshalb sehen muß wie er sich und seine Lehre rechtfertigt.

Anders mit Luthers Verhältnis zu seiner Zeit. Da war just „die Nachfolge“ in voller Fahrt, und in einer Mißweisung. Jetzt dagegen ist die Nachfolge ganz abgeschafft. Sie muß deshalb wieder hervorgezogen werden, dialektisch, wohl belehrt von all den alten Irrtümern.

Ein Kirchenvater warnt vor dem Aberglauben an eine sinnlich bestehende Kirche.

Hilarius contra Auxentium: Vor einem warne ich Euch, hütet Euch vor dem Antichristen. Eine wahnsinnige Liebe zu Wänden betrügt Euch. Wahnsinnig ehrt Ihr Gottes Kirche in schönen Architekturen. Lächerlich sucht Ihr dort Gottes Frieden. Kann man daran zweifeln, daß der Antichrist einmal dort thronen wird. Berge, Wälder, Seen, Gefängnisse und Wüsten sind sicherere Stätten... Was bewundert heutzutage die Welt bei diesen mächtigen Bischöfen, als daß sie sie deswegen als heilige Lehrer der Religion verehrt — weil sie über große Stätten herrschen.

„Die Kirche.“

In der Definition der „Kirche“ welche sich in der augsburgischen Konfession findet, daß sie die Gemeinschaft der Heiligen ist, wo das Wort recht gelehrt wird und die Sakramente richtig verwaltet werden, hat man ganz richtig (d. h. unrichtig) bloß die beiden Glieder von der Lehre und den Sakramenten ergriffen, und das erste übersehen: die Gemeinschaft der Heiligen, worin die Bestimmung in Richtung auf das Existentielle liegt. Man hat so die Kirche zu einer Gemeinschaft von gleichgültigen Existenzen (oder wo das Existentielle gleichgültig ist) gemacht — aber „die Lehre“ die ist richtig und die Sakramente werden richtig verwaltet. Dies ist eigentlich Heidentum.

## Luther — Catharina v. Bora.

Eigentlich was man verliebt nennt, hat doch Luther gewiß nicht sein können. Ich könnte mir denken, daß er zu Catharina gesagt hat: mein liebes Mädchen, meine Heirat ist, wie ich dir gesagt habe, dazu bestimmt Satan, dem Papst und der ganzen Welt zum Trotz zu sein. Insofern kannst du auch wohl begreifen, daß ich mich gut mit Deiner Köchin verheiraten könnte — denn das Wichtige ist, daß es notorisch wird, daß ich verheiratet bin. Ich könnte mich auch gut mit einem Türpfosten verheiraten, wenn es sich nur machen ließe, daß er für meine Frau angesehen würde, eine wirkliche Ehe; denn ich bin nicht so begierig ins Brautbett zu kommen, sondern es ist dem Satan, dem Papst und der ganzen Welt zu Trotz.

Umgekehrt könnte einer sagen: mein liebes Mädchen, daß ich nicht heirate, muß dich nicht betrüben, du bist und bleibst doch in meinen Augen die einzige Geliebte; aber dem Satan, dem Publikum, den Zeitungen, dem ganzen 19. Jahrhundert zum Trotz kann ich mich nicht verheiraten.

## „Die Nachfolge.“

Die beiden Hauptwendungen, durch die man die Nachfolge fortbekommen hat, ja sogar den Eindruck von der Nachfolge sind

a) Man richtet die ganze Aufmerksamkeit auf ein Objektives, die Lehre z. B., oder die Sakra-

mente und redet nun in hohen Tönen verächtlich von dem Subjektiven — ja ich danke, wir Gauner!

b) Man richtet die ganze Aufmerksamkeit auf das Geschlecht, die Gemeinde, die Kirche kurz ein Kollektiv, so geht die Kategorie „der Einzelne“ aus, Christus verhält sich zu diesem Kollektiv, aber so nicht zu dem Einzelnen, und mit „dem Einzelnen“, der ausgeht, geht auch „die Nachfolge“ aus, denn die Nachfolge verhält sich kategorisch zu dem Einzelnen — und dann redet man in hohen Tönen verächtlich davon der Einzelne sein zu wollen, entweder daß es eine Torheit, oder Krankhaftigkeit und Eitelkeit ist — wir Gauner. Was war das, womit der größte Denker im Mittelalter Thomas von Aquin den „Ablass“ verteidigte? Mit Hülfe der Lehre von der Kirche als einem mystischen Körper, wo wir dann alle wie in einem Gesellschaftsspiel an dem Fideikommiß der Kirche participieren.

Ueberhaupt ist jede Auffassung des Christentums, die nicht zumindest dialektisch die „Nachfolge“ gebraucht nämlich um den Drang zur Gnade einzuüben und um zu verhindern daß das Christentum Mythologie wird, und um ethisch Justiz zu halten: jede solche Auffassung ist „Ablass“.

151.

#### Ablass — Das Populäre.

Nie ist das Christentum eigentlich populärer gewesen als da der Papst geradezu sagte: willst du selig sein, es kostet 4 Mark und 8 Schilling und ein *douceur* für den Priester, willst du ganz vollkommen selig sein dann 5 Mark; aber daß du es wirst, das ist ganz gewiß, du bekommst eine

Quittung. Dies ist und bleibt im Grunde das Populäre.

Es ist ein reines Mißverständnis, daß man meint Luther sei populär. Nein, nein! Wodurch wurde Luther so populär! Ja sieh genauer zu und du wirst den Zusammenhang sehen. Man fand daß der Papst zu teuer geworden war — und nun nahm man Luther eitel, so daß man mit Hilfe der Wendung welche er der Sache gab die Seligkeit noch weit billiger, rein gratis zu bekommen meinte. Sollte man im Ernst auf das Lutherische eingehen: es wird nie populär. Nein, das wogegen man populär raste war, daß der Papst zu teuer war, besonders da man zu wissen bekam, daß sogar die Rede davon sein konnte dasselbe ganz gratis und ohne daß es das allergeringste kostet zu bekommen.

Der Papst war im Grunde ein Mann der gerade das Populäre verstand . . . Das Lutherische in seiner Wahrheit und seinem näheren Verständnis ist unendlich zu hoch, viel, viel zu sehr auf „Geist“ berechnet um eigentlich jemals populär werden zu können.

152.

#### Luthers Schwung aus dem Kloster.

Fort, ruft Luther fort mit all diesen eingebildet frommen Handlungen mit Fasten u. s. w. Jeder bleibe in seinem Beruf, das ist der wahre Gottesdienst.

Aber warte nur ein wenig lieber Luther. Also jeder bleibe in seiner Stellung. Aber ist nun jede bürgerliche Stellung mit dem Christentum zu vereinigen — z. B. Schauspieler sein. Hier ruhen große Collisionen. Ferner, wie soll er in seiner bürger-

lichen Stellung leben, ist die bürgerliche Gerechtigkeit ist das genug für einen Christen. Wenn nicht, soll er in seiner bürgerlichen Stellung die christliche Ethik ausdrücken: so ist er eins, zwei, drei auf Armut und Verfolgung reduciert.

Von der Seite gesehen: im Gegensatz zum Kloster-Irrtum, sieht dieser Schwung so einfach aus, aber bei näherem Zusehen Welch ungeheure Collisionen ruhen hier nicht, weil es gerade das Charakteristische für das wahre Christliche ist nicht in diese Welt zu passen.

Aber Luther war kein Dialektiker, sah ständig nur eine Seite der Sache.

153.

Warum „die Tragödie“ nicht mehr zusagt?

Ganz einfach weil der Glaube an Persönlichkeit verloren gegangen ist. Das Heroische ist eigentlich lächerlich geworden für das Bewußtsein unserer Zeit, daß ein einziger Mensch dasteht und gestikuliert, als vermöchte er alles — nein, nein, das ist ridicule, man muß „einige Stück“ sein, eine Partei, anonyme Helfer haben u. s. w. u. s. w. Für das Bewußtsein unserer Zeit ist Luther eigentlich lächerlich: ein einzelner Mensch, der in einem Wagen zum Reichstag zu Worms fährt und die ganze Macht des Papstes niederschlagen will. Daß er sich auf Gott beruft ist für das Bewußtsein unserer Zeit natürlich wieder lächerlich, denn Gott kann sich für dieses Bewußtsein nicht zu einem einzelnen Menschen verhalten, sondern höchstens zu „einigen Stück“, einer Partei, einem Volk u. s. w.

Und Welch schreckliche Schnelligkeit, mit der jeder in unserer Zeit wenn er bloß das Geringste



mitzuteilen oder zu wollen hat, sofort darauf sieht „einige Stück“ zu werden. Verdammter, gottloser Richtweg!

Und da heißt es, daß wir alle Christen sind. Gott im Himmel! Die Formel fürs Dasein, die das Muster des Christentums ist, ist dem ganzen Geschlecht lächerlich geworden: und da sind wir alle Christen.

154.

Wenn man Geistlicher ist eine Ehre dareinsetzen zu wollen kompletter Weltmann zu sein, in allem Weltlichen dabei sein zu wollen, kann die raffinierteste Genußsucht sein.

1) Da ist z. B. ein Schildkrötenessen bei Geheimrat H. — Der Superintendent ist auch dabei; und das Urteil über ihn ist: das ist ein unvergleichlicher Mann, alles kann er; bei einem Schildkrötenessen kann er sich geltend machen wie keiner — und am Sonntag, hörtest du ihn? es war unvergleichlich, wie er diese hohen Tugenden schilderte.

Der portugiesische Minister ist auch ein Mann tout a fait bei einem Schildkrötenessen — aber hier ist kein Raffinement. Dem Geistlichen kommt es zugute — daß er zugleich so unvergleichlich schildern kann. Das heißt die Schildkröte mit einer ganz eigenen sauce piquante bekommen — was Wunder wenn sie dann so unvergleichlich schmeckt.

2) Julie und Fanny sind des Geheimrats Töchter. Sie reden miteinander von dem Mahl (wo sie nicht dabei waren, denn bei solchen Essen kommen die Damen nicht gerne mit) und Julie sagt: Du kannst glauben, es ist eine große Last und Bürde für den

173

Superintendenten an solchen Essen teilzunehmen, er würde viel lieber in Armut leben — hörtest du ihn am Sonntag? er weinte, als er schilderte u. s. w. Und so beten ihn Julie und Fanny an — und dies ist das Urteil des Weibes.

Es ist auch Raffinement; der portugiesische Minister wird nicht angebetet weil er Schildkröte mit wahrer Wollust ißt (und die Anbetung der Weiber, ja und in specie ihre fromme Anbetung, das ist wieder eine sauce piquante, mit der die Schildkröte allein für diesen unvergleichlichen Geistlichen zubereitet wird).

3) Keinem von den andern Gästen bei jenem Schildkrötenessen danken wir — nur dem Superintendenten danken wir, daß er das Opfer bringt an derartigem teilzunehmen, es so komplett zu tun, daß kein Gourmand die Schildkröte besser genießen könnte — er der Gottesmann, der Sonntags — und also lieber in Armut leben will, aber sich nach uns richtet, wofür wir ihm danken müssen, (daß er sich zu uns niederläßt — und zur Schildkröte) daß er nicht plötzlich so ernst wird (wie er in seinem Innersten ist — hörtest du ihn am Sonntag?) und uns unsere Schildkrötenessen stört, die er leicht (hörtest du ihn am Sonntag?) entbehren kann.

Ueberall bekommt ein solcher Geistlicher eine raffinierte Ueberlegenheit über sich selbst. Ist der Außenminister Ritter des Elephanten — gut das ist dann der Ernst seines Lebens. Aber dieser Geistliche der auch R. des E. wird, oh, du kannst glauben, es ist für ihn eine Kinderei — hörtest du ihn nicht am Sonntag. Er ist also darin von andern Elephanten-Rittern verschieden, daß er über „die-

ses Kindische“ unendlich erhaben ist, doch so daß er zugleich (um der Vorsicht willen) R. des E. ist.

Dies kann das furchtbarste Raffinement sein, so ein recht ausspekulierter Genüßling müßte sagen, alle Lust und Herrlichkeit der Welt würde mich doch nicht befriedigen, wenn ich nicht zugleich Geistlicher wäre, das ist eine Potensation, die ich zu goutieren weiß (so daß ein griechischer Hedoniker sagen müßte: ich gebe zu, mit Hilfe des Christentums ist ein Raffinement möglich geworden, welches ich nicht ahnte; denn was wäre doch all mein Lebensgenuß im Verhältnis zu dem wenn ich zugleich christlicher Geistlicher gewesen wäre!)

Es kann Raffinement sein. Er kann auch vielleicht von Anfang an unschuldiger dahinein gekommen sein — ach, und dann nicht mehr Widerstand zu leisten vermögen. Es kann vielleicht auch ein allzu dummdreistes Wagen in Richtung auf Innerlichkeit sein — ach, und das dann völlig vergaß, sich selbst zwischendurch doch einmal der Kontrolle zu unterwerfen.

155.

#### „Die Nachfolge“ — M i l d e.

Dadurch daß man als Kind im Christentum verhätschelt worden ist — und auch hier sieht man wie unmöglich es doch eigentlich ist im Christentum zu erziehen, denn weder kann im Verhältnis zu einem Kinde der Sünden-Begriff recht angebracht werden, noch die Nachfolge — ist es im Verhältnis zu der geringsten Anstrengung fast als wäre es Vermessenheit.

Oh, wie hat man die Menschen durch diese Lehre von der Gnade doch nicht geschwächt.

175

Luther sagt, daß diese ganze Lehre auf die Kämpfe des geängsteten Gewissens zu beziehen ist. Hast du unter uns jemanden gesehen, bei dem es dir einfallen könnte, daß er die christlichen Voraussetzungen hätte? Ich habe keinen gesehen. Aber man macht in „Gnade“, die Priester spekulieren in Gnade. Eigentlich betrachten sie die Gnade als ein ungeheures Fideikommiß, dessen sie sich bemächtigt haben, und das sie sich von uns Menschen in teuren Schuldverschreibungen bezahlen lassen. Und das versteht sich, wenn das Christentum nach dem N. T. vorgetragen werden soll, wird es sehr schwierig Geld als Zwischenbestimmung für die Verkündigung anzubringen. Aber „Gnade“ in Bedeutung von Ablass (und sobald „die Nachfolge“ fortgenommen wird ist „Gnade“ eigentlich Ablass) eignet sich voll und ganz für Geldgeschäfte.

156.

#### Die Entsagung (die Nachfolge).

Von der Entsagung befreit werden wollen (also dieses Leben genießen wollen) ist Weltlichkeit.

Aber der Entsagung nachkommen wollen — aber dann für das Außerordentliche angesehen werden: ist auch Weltlichkeit.

Ueberhaupt, dies kann ich nicht genug einschärfen, hat das Außerordentliche garnichts mit dem Ethischen zu tun; ethisch gibt es gar nichts Außerordentliches, denn das Höchste ist ganz simpel das Geforderte. Es ist deshalb Unrecht, Wucher, das Ansehen des Außerordentlichen profitieren zu wollen dadurch daß man das Geforderte tut; indessen können die Mitlebenden vielleicht just das wünschen, denn dann werden sie so jemanden

176

quitt dann enthält sein Leben keine Forderung an sie. — Das „Außerordentliche“ verhält sich nicht dazu, ethisch dem Befohlenen nachzukommen, sondern verhält sich zu dem besonderen Verhältnis zu Gott.

Wenn der Asket im Mittelalter nicht weltlich genug gewesen wäre sich in dieses hineinnarren zu lassen, daß er als das Außerordentliche honoriert wurde, wenn er gesagt hätte: „Papperlapapp, das was ich ausdrücke ist simples Streben in Richtung auf das Geforderte, nicht ich bin das Außerordentliche sondern Ihr, die Ihr ganz auf eigene Verantwortung Euch von dem Geforderten befreit“: dann wäre er verfolgt worden. Daß Entsagung das Geforderte sein sollte, darauf geht die Welt nie ein; das Höchste wurde wohl im Mittelalter erreicht: daß man die Entsagung, das Geforderte, als das Außerordentliche honorierte, und sich so selbst befreite — aber just dies war ein ungeheurer Irrtum in doppelter Richtung (sowohl in Richtung des Honorars als auch in Richtung der Befreiung) und war die Abschaffung des Christentums.

157.

### Meine christliche Behauptung.

1853.

S. K.

.....

Das Christentum ist garnicht da; aber mit Hilfe der objektiven Lehre sind wir, mehr oder minder, betört in der Einbildung, in der Sinnestäuschung befangen, daß wir Christen sind.

O, Luther! Und doch in einem Sinne glückliche Bedingung, damals waren es doch 95 Thesen und

Kampf um die Lehre — jetzt ist es nur eine Thesis: das Christentum ist garnicht da.

Die Art des christlichen Siechtums kann wesentlich nur im Protestantismus vorkommen, denn es entsteht durch Ver-Eitelung des Princip der Innerlichkeit, welches jener redliche Mann Luther in die Welt setzte; und es wird am leichtesten in einem protestantischen Land aufkommen, welches auch nicht das Gegengewicht hat, daß es im selben Land auch Katholizismus gibt. Es wird ferner am ehesten in einem kleinen Land aufkommen, das schon dadurch daß es klein ist ein nur allzu nahes Verhältnis zur Kleinlichkeit, Mittelmäßigkeit, Geistlosigkeit hat; und wiederum wird es am ehesten in diesem kleinen Land aufkommen, wenn es sogar eine eigene Sprache, und so das Seine ganz für sich hat, auch durch die Sprache nicht an möglicher Bewegung anderswo teilnimmt. Es wird am ehesten in solch einem kleinen Land aufkommen, wenn ein irdisch glückliches Volk in diesem Lande wohnt, ohne große Verschiedenheiten des Lebens, in allgemeinem gleichmäßigem Wohlstand, was sich nur allzu leicht zu weltlicher Sicherheit verhält. Es wird am ehesten aufkommen oder sich zeigen als Frucht der guten Tage des Friedens — unter einem Kirchen-Regiment, das selbst nichts mehr fürchtet als just das was das Christentum unter „Geist“ versteht: Unruhe, Erweckung, Bewegung, und dagegen — daß ich das Mildeste nenne — künstlerisch die Ruhe liebt, welche Bedingung des Lebensgenusses ist, verwechselnd — und je vollkommener, nur desto gefährlicher — das Künstlerische und das Christliche, menschliche Bildung und christlichen Charakter, menschliche Klugheit

und christliche Rücksichtslosigkeit, menschliche Vornehmheit und christliche Würde, die bezaubernde Herrlichkeit des Scheins und das unansehnliche Alltagskleid des Wahren, ein jüdisches, um nicht zu sagen heidnisches Sonntagschristentum und das Montagschristentum des N. T.s.

... Bischof Mynster meint doch gewiß: die Menschen sind Kinder und müssen als Kinder behandelt werden, die man die Wahrheit nicht ganz wissen lassen darf. Ich dagegen habe Glauben an die Menschen, wie toll es dann auch geht, und ich will sie nicht als Kinder behandeln, wie desperat es dann auch wird, und vor allem will das Christentum nicht, daß ein Mensch sich untersteht andere als Kinder zu behandeln; nein sag ihnen die reine Wahrheit — und vielleicht geht es dir viel besser als du denkst.

... Aber daß ich, christlich, Recht habe, ja dessen bin ich ewig gewiß, es ist in meiner Seele diesbezüglich nicht mehr Zweifel als Wald auf der Schneespitze der Berge oder Spektakel im Reich der Toten. Wenn das Publikum, die Zeitungen, der Teufel selbst sich gegen mich erheben will: das soll mir mein Recht nicht zweifelhaft machen. Ja, wenn mein verstorbener Vater aus seinem Grabe aufstände um gegen mich zu zeugen, ich würde antworten: Du, ein Verstorbener, weißt am besten, wie ich Recht habe. Ja, wenn dann unser Herr selbst darauf käme, um mich zu prüfen, plötzlich gleichsam so zu mir zu reden: was ist das für ein Galimathias auf den du verfallen bist, du hast ja Unrecht gegen Bischof Mynster, ich würde antworten: „nein, Herr; gegen dich, ja das ist eine

andere Sache, gegen dich, o Herr, habe ich hier wie immer Unrecht aber nicht gegen Bischof Mynster“..

158.

Daß das Princip der Werke einfältiger ist als das Princip des Glaubens.

Indem ich „die Werke“ nenne wird der Gedanke zum Katholizismus hingezogen. Um hier nicht mißverstanden zu werden, will ich bemerken, was doch vielleicht nicht nötig ist und jedenfalls nicht nötig sein sollte, daß natürlich alles, was der Katholizismus hinsichtlich der Verdienstlichkeit der Werke erfunden hat, unbedingt zu verwerfen ist.

Aber dann sage ich, daß das Princip der Werke einfältiger ist als das Princip des Glaubens. Und weshalb?

Weil das Princip des Tuns mit dem Anfang beginnt, und mit dem beginnt was das Allgemeine unter uns Menschen ist; das Princip des Glaubens beginnt soweit jenseits, daß in jeder Generation nicht viele sind, welche soweit kommen, so daß dieses Princip völlig sinnlos werden muß wenn man ohne weiteres damit beginnen will.

Das Princip des Tuns beginnt mit dem Anfang und mit dem was im Allgemeinen das Wahre ist, so daß wir als solche behandelt werden sollten, ja, daß es uns am dienlichsten ist so behandelt zu werden.

Einen Schlingel behandelt man so — ganz einfältig — darf ich deine Taten sehen. Wenn er dann kommt und versichern will, daß er in verborgener Innerlichkeit bereit ist alles zu opfern, in verborgener Innerlichkeit danach verlangt in der Stille des

180



Klosters zu sitzen und Psalmen zu singen, während er in sichtbarer Aeufferlichkeit Profit macht und der erste Kavalier in Gesellschaften ist: dann sagt man zu ihm — dies ist das Einfältige — nein, mein guter Martin Fredriksen, du mußt uns entschuldigen, wir sagen, wie der Hummer zum Leim sagt, als dieser versichert daß er Geld hat: hast du es hier? und dann der Leim antwortet: ich habe es gerade nicht hier, da antwortet der Hummer: ja (ein sehr langgezogenes ja), ja, so!: So sagen wir: dürfen wir die Taten sehen. Ach, das ist für uns Menschen so sehr nötig!

Oh, lieber Luther! Sind es nicht doch zwei ganz verschiedene Dinge: ein Gelehrter, der nachdem er seine 20 kräftigsten Jahre (die Jahre in denen man wohl eigentlich studiert) auf das angestrengteste Studium verwandt hat, wenn er im 48. Jahr stehend auf der Höhe der Wissenschaft doch nicht die Befriedigung gefunden hat die er suchte, wenn er nun plötzlich gleichsam zum Aeuffersten und damit zu dem direkt Entgegengesetzten gebracht, die Bücher schließt und sagt: nein, es ist doch nicht die Wissenschaft worauf es ankommt — ist dies nicht etwas ganz anderes als wenn ein Schankwirt, der im selben Augenblick gerade vorbei ging und den Gelehrten das sagen hörte (denn er bewohnte ein Zimmer, die Fenster standen offen, und der Gelehrte sagte es sehr laut, in Leidenschaft), ein Schankwirt, der nicht einmal seinen eigenen Namen schreiben kann, kaum das lesen kann was ein anderer schreibt: ist es nicht ganz etwas Anderes, wenn er nun seinen Weg geht, und jene Aussage als Resultat mitnimmt, und sagt: es kommt nicht auf die Wissenschaft an.

Just die Erziehung, die Luther durchlaufen hatte, und sie war ja sogar zum Aeuffersten der Ueber-  
treibung getrieben, just die gibt ja die Garantie  
dafür ab, daß das was er von seiner Innerlichkeit  
sagt Wahrheit sein kann. Doch ist es unendlich  
hoch, und also nicht das Einfältige, denn es ist un-  
endlich hoch, seiner Innerlichkeit so sicher sein zu  
dürfen, daß das Irdische zu behalten nicht be-  
deutet, daß man es behalten will, nein sondern daß  
man etwas noch Höheres tun will als es fortzu-  
geben. Doch wo solche Garantien sind, ja, das ist  
eine andere Sache, ein solcher Mann weiß was es  
heißt dieser Welt den Abschied zu geben, er hat es  
versucht, er weiß mit sich selbst und mit Gott, daß  
er es kann: ja, das ist etwas anderes.

Aber ist es denn nicht etwas ganz anderes, wenn  
jemand ohne weiteres beginnen will (nicht  
wo Luther begann, denn Luther hatte viele Jahre  
vorher ganz simpel mit dem Anfang angefangen,  
mit den Werken) da, wo sozusagen Luther endete  
um den neuen Anfang anzufangen, diesen neuen  
Anfang, der, wenn er irgend wie wahr sein soll,  
immer voraussetzen muß, daß der simple Anfang  
vorausgegangen ist.

Und wie ich denn, wenn ich ein Bierzapfer wäre,  
der weder lesen noch schreiben könnte, wie ich  
dann, weil ich mir bewußt wäre daß ich nicht die  
Voraussetzungen hätte wie jener Gelehrte, die Vor-  
aussetzungen welche ja gerade das waren, was ihn  
dazu berechtigte zu sagen: „nicht auf die Wissen-  
schaft kommt es an“, nicht wagen würde es als  
Resultat hinzunehmen und es nachzusprechen, so  
will ich noch viel weniger (denn diese Sache ist weit  
wichtiger) das Luthersche als Resultat hinnehmen,

da ich mit mir selbst weiß, daß ich gar nicht versucht bin in dem, was die Voraussetzung genannt werden müßte, welche dem Lutherschen Wahrheit in mir geben kann.

Wenn das Evangelium fordert dieser Welt zu entsagen (daß es etwas Verdienstliches sein sollte davon steht nichts im Evangelium, das ist eine lügnerische Erfindung, aber es ist auch eine trügerische Erfindung, daß man aus Eifer einzuschärfen, daß das Verdienstliche eine unfromme menschliche Behauptung ist, vergißt, daß dieser Welt ganz buchstäblich zu entsagen im Evangelium gefordert ist), dann ist es das Einfältige: es zu tun. Nächst dem, ist es das Einfältige, wenn man es nicht tut, dann zu gestehen, daß man es nicht tut weil man zu schwach dazu ist, noch zu sehr an dieser Welt hängt. Aber es ist ungeheuer hoch, es zu behalten, es zu erwerben, und dann behaupten zu dürfen, daß man ist wie der, welcher es nicht besitzt, daß doch das Fasten, die Askese ein niedrigerer Standpunkt ist.

Und ist es so nicht auch das Einfältigere, daß wir, in Hinsicht darauf daß wir so sind wie wir gewiß im Allgemeinen sind, auf unserem Weg zur Ewigkeit in einem fort von der kontrollierenden Frage nach den Taten angehalten werden, statt die Erlaubnis zu bekommen fortzuwandern als wäre jeder von uns so ein Heros, der sich selbst betreffend an dieses unendlich Hohe glauben dürfte: in verborgener Innerlichkeit u. s. w. Und kommt es denn nicht eigentlich daher, daß man vor dem Princip des Tuns ein wenig bange ist, weil es uns verhindern will — oh, aber in Wahrheit ist es ja doch gerade das Gefährliche, wenn wir Erlaubnis

dazu bekommen — uns daran hindern will uns ganz ungestört allerhand über unsere Innerlichkeit einzubilden, während wir ungestört für das Irdische leben.

\*

Es ist nicht meine Absicht, wenn anders ich es vermöchte, jemanden zu veranlassen sich darin zu versuchen buchstäblich allem zu entsagen, nein, ich wünsche bloß dazu beizutragen, daß wir durch Geständnisse womöglich in ein Verhältnis zur Wahrheit kommen, ich halte fest an Nr. 2, diesem Einfältigen: wenn man es nicht tut, so gesteht man, daß das daher kommt daß man keine Kraft dazu hat, zu schwach ist, zu sehr an dem Irdischen hängt.

Zu unendlich teuerem Preise erkaufte Luther eine dankbare Bedingung: unendlich hoher Preis, denn solche Furcht und solches Zittern und solche Anfechtung sind ja furchtbar teuer; eine dankbare Bedingung, sofern die Weltlichkeit (wenn dies auch ein Mißverständnis war) ihn als das Willkommenste mit offenen Armen empfing. Zu weit billigerem Preis kann gewiß der kaufen, dessen Aufgabe es ist die christliche Forderung in Erinnerung zu bringen; zu weit billigerem Preis, denn er braucht nicht so in Anfechtung versucht zu sein; aber so bekommt er wieder die undankbare Bedingung, daß er nicht so vollkommen sein will, daß man, wiewohl dies doch wohl ein Mißverständnis ist, dies als Strenge ansehen wird, während es nur das ist, was jeder Mensch, der sich nicht einbildet und sich nicht einbilden lassen will daß er ein Heros ist, sich wünschen muß.

## Die wahre Erhabenheit.

„Christus starb einmal für die Sünden aller Menschen, jetzt braucht es kein Opfer mehr“, so lehrt und zeugt der „Apostel“ — und um dies recht verkünden zu können, ist das Leben des Apostels so angestrengt, daß er selbst Opfer wird. Oh, edle, unendlich erhabene, lebenswürdige, weibliche Scham! Denn so ist das zu verstehen — dem Apostel graust es sich an der Seite Gottes in Erinnerung zu bringen, nein, es ist kein Opfer mehr nötig — und doch ist sein eigenes Leben auch geopfert. Aber durch seine Rede lenkt er die Aufmerksamkeit ganz davon weg, in weiblicher Scham verbirgt er es! — das Evangelium ist die frohe Botschaft, und um sie recht verkünden zu können, ist das Leben des Apostels so angestrengt, daß unter allen Leidenden (ausgenommen den Gott-Menschen) keiner so angestrengt ist. Unendliche Erhabenheit, edle, lebenswürdige, weibliche Scham! Durch seine Rede lenkt der Apostel ganz die Aufmerksamkeit davon weg, verbirgt er das Edle — just dies ist das Edle. — „Es ist lauter Gnade“ — und zur selben Zeit ist das Leben des Verkünders mehr angestrengt als das irgend eines Werk-Heiligen: ja, das ist richtig, hier ist Scham.

## Das höchste christliche Pathos.

Es ist ausgedrückt in den Worten des Hebraeerbriefes: sie verschmähten sich trösten zu lassen oder sich helfen zu lassen.

Nur dieses Pathos kann das Christentum hindurchtragen, kann es auf der Spitze des Göttlichen halten, daß es nicht wie ein Wagen den Berg hinunterläuft, nur in diesem Pathos ist das Christliche luftdicht abgeschlossen, unzugänglich für jede Kommunikation mit dem Verschiedenartigen. Sobald der Gedanke an die Hilfe der Menschen, daran die Hilfe der Menschen nicht zu verschmähen aufkommt, ist wesentlich alles verloren, der Glaube ans Martyrium, daß es Wert hat an und für sich, und das Christentum läuft den Berg hinunter bis es, wie der Rhein im Schlamm endet, im Schlamm der Politik endet. Nimm eine Luftpumpe: ein Stecknadelstich ist genug; ob du mit einer Schere ein großes Loch schneidest, verändert die Sache wesentlich nicht, sie ist nicht mehr luftdicht.

Und diese Veränderung tritt eigentlich mit Luther ein. Er war der christliche Heros, der mit den Augen zwinkerte, gewiß nicht aus Mangel an Mut, nein, aber in der Vorstellung befangen daß es gerade Frömmigkeit sei sich an diesem Leben zu freuen, ging der Glaube an den unbedingten Wert des Martyriums verloren. Er verschmähte die Hilfe der Menschen nicht — in seiner Todesstunde reute es ihn.

Hier trat die Veränderung ein, und von nun ab wurde das Christentum dann mehr und mehr Politik. Die Formel ist auch ganz einfach: eine Sache welche so bedient wird, daß die Hilfe der Menschen verschmäht wird, ja das kann Hochmut sein, aber es kann auch wirklich Gottes Sache sein; aber eine Sache, welche so bedient wird, daß man die Hilfe der Menschen in Anspruch nimmt, ist Politik. Daß man Gottes Namen hinzusetzt gibt

doch wohl nicht den Ausschlag, wie wenn jemand sagen wollte: so will ich denn in Gottes Namen hingehen und stehlen, oder: so will ich im Namen unseres Herrn Jesu Christi hingehen und mich erhängen.

Im N. T. wird gelehrt, wie wir Menschen Gott dienen sollen; die menschliche Erfindung die wir Christenheit nennen ist: wie wir Gott uns dienen lassen.

161.

Das Unbedingte, ein unmittelbares Verhältnis zu Gott; daß das neue Testament nicht ganz direkt oder ohne weiteres das Regulativ für uns gewöhnliche Menschen ist oder sein kann; die Gnade; Luther.

Damit ein Mensch das Unbedingte unbedingt soll ausdrücken können muß er ein unmittelbares Verhältnis zu Gott haben.

... Jeder der gleichzeitig mit Christus lebte, und in ihm den Gott-Menschen sah hatte eo ipso ein unmittelbares Verhältnis zu Gott, und Paulus wurde durch eine Offenbarung berufen, also ein unmittelbares Verhältnis zu Gott.

Ach, was ich doch an diesem Punkt gelitten habe, weil ich schwermütig gemeint habe das N. T. ohne weiteres zum Regulativ für mich machen zu wollen, ich der ich doch kein unmittelbares Verhältnis zu Gott habe...

... Die Existenzen, welche das N. T. darstellt, sind eine ganze Qualität verschieden davon so ein gewöhnlicher Mensch zu sein.

187

Hier bricht dann die Lehre von „der Gnade“ hervor . . . , die Gnade an erster Stelle . . . , die Gnade im Verhältnis zum Zukünftigen. Das will sagen: da ich nur ein gewöhnlicher Mensch bin und kein unmittelbares Verhältnis zu Gott habe, sondern auf eigene Verantwortung zusehen muß meine Aufgabe (in concreto) herauszufinden, herauszufinden was ich zu tun habe: so muß ich ja so gut ich kann meinen Verstand gebrauchen, und habe Verantwortung in dieser Hinsicht, und andererseits, wenn ich ihn auch gebrauche so gut ich es vermag, ach, es ist doch Torheit — ergo muß ich die Gnade an erster Stelle haben; wenn nicht, muß ich entweder ganz buchstäblich den Verstand verlieren oder verzweifeln.

Luther ist nächst dem N. T. die wahrste Gestalt. Was drückt Luther aus? Luther drückt ein Anhalten aus, einen Akt der Besinnung. In ihm besinnt sich die Menschheit oder die Christenheit darauf, daß zwischen dem Gott-Menschen und uns andern Menschen, ja zwischen dem Apostel und uns andern Menschen ein Qualitätsunterschied ist, daß darum „die Gnade“ angebracht werden muß. Die ersten Christen, die alten Kirchenväter verstanden es nicht so, sie gingen naiv auf die Nachfolge los.

Luther schlug ab. Was ich tadle ist, daß er es nicht stärker kenntlich machte, daß dies höchstens en passant bemerkt wird z. B. in der augsburgischen Konfession in den Artikeln von den Mißbräuchen Nr. 2 de conjugio sacerdotum, 14: Et cum senescente mundo paulatim natura humana fiat imbecillior.



## „Der Einzelne.“

... Dies ist die Bedeutung „des Einzelnen“. Es ist ein Opfer, oder die Opfer, welche von Zeit zu Zeit nötig sind um die gegebene Lehre zu verinnerlichen...

Oh, aber es ist so schwer es auszuhalten alleine zu stehen. Doch ist das die Aufgabe. Denk an Luther, diesen Herrlichen, und doch welche Verwirrung ist nicht durch ihn aufgekommen, weil er es nicht unterließ Partei zu stiften. Er war ein Einzelner, ein Extraordinär. Seine Aufgabe war Verinnerlichung, denn irgend eine neue Lehre hat er nicht in die Welt zu bringen gehabt, das Christentum war ja da, aber Verinnerlichung war das was nötig war — und, statt selbst Märtyrer zu werden, stiftet er Partei, und in ganz kurzer Zeit ist das Luthersche Aeußerlichkeit und eine Leier wie jemals das Katholische.

Aber wie gesagt dadurch daß man Partei stiftet entgeht man allen Martyrien. In alter Zeit dachte man bei Martyrium immer an das Blut-Martyrium, jetzt kann man vielleicht auch an das Martyrium des Gelächters denken.

## Der letzte Kampf.

Dann kommt für jene Herrlichen ein Letztes, von all ihren Leiden das furchtbarste: die Kraft verläßt sie, auch Gott verläßt sie..

So ist es mit ihnen allen gewesen, gleich von ihm an, der am Kreuz, umgeben von dem Hohn und Spott der siegreichen Umwelt, ihnen in einer Weise

Recht geben und sagen mußte: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! So ist es mit ihnen allen gewesen. Will man Luther anführen, so muß bemerkt werden, daß sich Luther ja in die Weltlichkeit abschwang und eigentlich schließlich in weltlichem Sinne siegte, also nicht dazu kam den letzten Lauf zu tun, etwas das er sich gerade am Schluß seines Lebens vorwarf, ob er nicht nach Rom gegangen und hingerichtet worden sein sollte statt sich von der Weltlichkeit protegieren zu lassen; und hätte er es getan, dann würde auch für ihn dieses letzte Leiden gekommen sein. Aber der redliche Luther wurde trotz all seiner Redlichkeit doch vielleicht Anlaß zu der ungeheuren Verwechslung, die den Protestantismus verwirrt hat: daß man das weltliche Siegen mit dem göttlichen Siegen verwechselt.

Furchtbares Leiden! Ich kann es mir doch nicht anders denken, als daß der auf diese Weise Leidende doch mit Gott imstande ist festzuhalten, daß dieses Leiden nicht Wahrheit ist, daß es die letzte Anfechtung ist, daß es sich bloß um eine ganz kleine Stunde handelt, dann hat er Gott für ewig wieder, dann hat er für ewig gesiegt, so daß gerade dieses Leiden auch mit zu dem vollständigen Sieg gehörte. Aber doch, doch, doch, furchtbar!

Oh, wenn einem nichts anderes einfällt als daß sich das Christentum zum Lebensgenuß verhält, ja dann kann man vielleicht mitteilksam sein, eifrig Andere zu gewinnen. Aber wenn man versteht daß es Leiden ist, lauter Leiden — ja, dann gehört göttliche Vollmacht und Glauben dazu um ganz ruhig Andere einladen zu können. Mir kann es schwer genug sein mich selbst ans Leiden zu halten, daß

ich nicht davon abspringe: aber ich habe wirklich keine Kräfte dann Andere einzuladen. Ich bin vielmehr in dem Falle, daß ich eigentlich Niemanden verstehen lassen darf, wie man leiden muß, wie ich leide (ich der doch, mit jenen Herrlichen verglichen, nur kindlich leide), denn dann denke ich, würde es allen angst und bange vor mir. Aber wie göttlich: die Menschen zu lauter Leiden und Qual einzuladen; wahrlich das heißt von der Richtigkeit seiner Sache überzeugt sein, das ist göttlich!

164.

### Der Protestantismus besonders das Grundtvigsche.

Es ist auf jede Art und Weise erreicht, daß das was man nun Christentum nennt gerade das ist, was Christus durch sein Kommen verdrängen wollte. Es ist besonders im Protestantismus erreicht, besonders unter den Grundtvigianern.

Die Grundtvigianer sind nämlich ganz strikt: Juden. Ich verpflichte mich zu beweisen, daß sie in dem Grad jüdisch an die Ehe glauben, daß sie nicht bloß, was das Christentum lehrt, sie als erlaubt betrachten (im Gegensatz zum Coelibat), nicht bloß als *αδιαφορον*, nein, sie glauben, daß man kein rechter Christ sein kann ohne verheiratet zu sein, item daß eine Kinderschar und zahlreiche Nachkommen Gottes Segen sind, ein Zeichen davon daß man Gott wohlgefällig ist: ganz jüdisch.

Ferner: statt der Beschneidung haben sie (ebenfals ein Objektives): die Taufe, auf die sie sich berufen ganz wie die Juden auf die Beschneidung.

Ferner: ein echt jüdischer Aberglaube an die Abstammung.

Ferner: Einbildung Gottes auserwähltes Volk zu sein; entweder bloß so, daß die Christen (die Getauften) Gottes auserwähltes Volk sind, oder daß die Dänen es sind.

Das ist jüdischer Optimismus, die gefährlichste Art von Epikuraeismus, die, wo Genuß dieses Lebens — Gottesdienst wird.

Und dies soll das Christentum des Neuen Testaments sein.

165.

Christus will gerade das Objektive nicht haben, daher sein dauerndes Anstoßen dem Sabbath gegenüber; denn dieser war nach jüdischen Begriffen ein Objektives; und Christus wollte darum just Gott dienen — dadurch daß er den Sabbath brach.

166.

Wie ich die Zukunft verstehe.

Gewiß soll reformiert werden; und es wird eine fürchterliche Reformation werden, im Vergleich zu der wird die luthersche fast nur ein Spaß sein, eine fürchterliche Reformation (eine fürchterliche Reformation, die diesen Feldruf haben wird: „ob sich Glauben auf Erden findet“ und daran erkenntlich sein wird, daß man millionenweise vom Christentum „abfallen“ wird, eine fürchterliche Reformation); denn die Sache ist die, daß das Christentum eigentlich gar nicht da ist, und es wird entsetzlich, wenn ein durch kindisches Christentum verhätscheltes Geschlecht, betört in der Einbildung christlich zu sein, wenn es wieder den Todesstoß

192

empfangen soll was es heißt Christ zu werden, Christ zu sein.

Der Heide verstand richtig daß das Christentum Menschenhaß ist — so fürchterlich war es Christ zu werden. Aber entsetzlicher, wenn man verhätschelt ist und verweichlicht durch ein wenig Leckerei die Christentum genannt wird, betört in der Einbildung Christ zu sein — dann wieder umlernen zu sollen.

Wenn dies plötzlich über ein Individuum, ein Geschlecht kommen würde, das wäre wohl übermenschlich; und wäre wohl auch, wenn ein Mensch so reden darf, zu streng von der Gottheit, denn Herr Gott dieser verhätschelte arme Tropf, er hat ja doch nicht selbst alle Schuld für das was die Geschlechter in langer Zeit verschuldet haben.

Deshalb —, so verstehe ich es — da Gott langmütig ist, so sieht er es an, er verwirft nicht dieses ganze Geschlecht, auch setzt er ihm nicht eine Aufgabe welche sein Untergang werden müßte.

Aber daraus folgt nicht daß alles gehen soll wie bisher. Nein, es soll begonnen werden:

wir haben ganz und voll und wahr die Bilanz zu ziehen — und das ist meine Aufgabe, so verstehe ich es.

.....

167.

### E i n e F r a g e .

Wenn ein Mann wie Bernhard von Clairvaux oder Pascal, die doch beide bedeutende Charaktere waren, eine solche Verwirrung unberührt stehen ließen wie die daß sich der Papst Petri Nachfolger

nennt (und auf diese nonsentiale Weise das mit Christi Nachfolge parodiert), so ist es doch die Frage, ob dies nicht damit zusammenhängt, daß sie sich selbst schonen wollten, oder ob nicht ihnen vielleicht unbewußt der Natur-Instinkt sie listig davon abgehalten hat zu wagen, was wohl Martyrium werden mußte, Blutmartyrium.

168.

Wenn man einem besseren Menschen die Frage vorlegen würde: willst du daß ein anderer Mensch in allen möglichen Qualen für dich geopfert wird: so müßte er antworten: wenn dies in irgend einer Weise meine Rettung und Seligkeit bedingt, dann nehme ich es an, aber dann muß es mir auch erlaubt sein auszudrücken, daß dieser andere Mensch etwas ganz Anderes ist als ich, eine Qualität verschieden von mir: ich muß ihn als ein übermenschliches Wesen anbeten.

So im Verhältnis zum Gott-Menschen.

Aber analog, wenn auch niedriger, zu dem Gott-Menschen wurden ja die Apostel geopfert, dann die Wahrheitszeugen. Hier hat so der Katholizismus in einem gewissen Sinne Recht wenn er die Heiligen anbeten will; denn ein Heiliger ist eine Qualität höher als der, welcher sinnlich gut davon leben will daß ein Anderer geopfert wird.

Der Protestantismus ist das rohste und brutalste Plebejertum. Man will von keinem Qualitätsunterschied zwischen dem Apostel, dem Wahrheitszeugen und sich wissen, wiewohl die Existenz die man führt ganz verschieden ist von ihrer, so verschieden wie Essen von Gegessen werden.

194

## Das Weib — der Mann.

Das Weib ist der personifizierte Egoismus.

Ihre glühende, heiße Hingabe für den Mann ist weder mehr noch weniger als ihr Egoismus.

Doch das ahnt Seine Wohlgeboren, der Mann nicht, er preist sich höchst selig, fühlt sich in hohem Grade geschmeichelt Gegenstand für eine solch glühende Hingabe zu sein, die doch vielleicht deshalb immer die Form der Unterwürfigkeit hat weil sie ein böses Gewissen hat, ob sie nicht eigentlich Egoismus ist, was jedoch, wie gesagt, der Mann nicht sieht, er fühlt sich vielmehr potenziert durch diese Hingabe seines zweiten Ich.

Das Weib selbst weiß auch nicht daß es Egoismus ist, sie ist sich selbst immer ein Rätsel und durch eine Hinterlist der Natur ist es ihr verborgen, diese ganze Mystifikation, daß der Egoismus sich als Hingabe zeigt. Könnte das Weib verstehen, welch ungeheurer Egoist sie ist, so würde sie es nicht sein, denn in einem andern Sinn ist sie zu gut um Egoist zu sein.

Dies ganze mit dem Mann und dem Weib ist eine ungeheuer fein angelegte Intrigue, oder ein Streich darauf berechnet den Mann qua Geist zu vernichten.

Der Mann ist nicht ursprünglich Egoist, er wird es erst und recht sehr, wenn er so glücklich ist mit einem Weib vereinigt zu werden. Diese Vereinigung, allgemein unter dem Namen der Ehe bekannt, ist eigentlich, was man im Gegensatz zu einem lose gebauten Flechtwerk-Egoismus den

grundgemauerten Egoismus, die rechte Firma des Egoismus, nennen könnte.

Nach dem Eintritt in diese Firma geht es augenblicklich auf den Egoismus los — auch darum sind sie ja zwei, eine Firma, um (wie man es ja in der praktischen Welt auch anpreist einen Compagnon zu haben, dem man für alles die Schuld geben kann) jemanden zu haben auf den man die Schuld schiebt, und jemanden mit dem man in Compagnie lügen kann.

Und der Mann ist natürlich, in diese Firma eingetreten, für alles Höhere wesentlich verloren. Sieh, daher kommt es, daß das Christentum und alle tiefere Anschauungen des Lebens ein böses Auge auf das Verhältnis zum anderen Geschlecht haben, weil sie annehmen, daß es eine Degradation des Mannes ist sich mit dem andern Geschlecht einzulassen.

Und gerade darum heißt es wieder in der menschlichen Gaunersprache: es ist jedes Menschen Pflicht sich zu verheiraten; und die Ehe ist das wahre veredelnde Leben.

So verstanden kann es mich betrüben, daß ein so bedeutender Mann wie Luther dazu gekommen ist so verkehrt zu stehen. Er sollte verstanden haben daß seine Ehe eine exceptionelle Handlung war, ein Correctiv, darum sollte er sich am besten, wie ich irgendwo in einem Journal bemerkt habe, z. B. mit einem Bügelbrett verheiratet haben, ich meine, er sollte bloß dafür gesorgt haben das Faktum einzusetzen: wiewohl ich Mönch bin habe ich mich verheiratet — das Frauenzimmer ist hier garnicht das Wichtige, es ist eine Erweckung, die nötig war, und es würde schon ebenso erweckend gewesen



sein, wenn es ein Bügelbrett gewesen wäre, was natürlich hätte verborgen gehalten werden müssen. Sieh das wäre Salz gewesen! Aber stattdessen wird Luther Chef für diesen ganzen Schwarm von zeugungsfähigen Menschen oder Zuchtkerlen, die im Vertrauen auf Luther annehmen daß es mit zum wahren Christentum gehört sich zu verheiraten.

Was mich selbst angeht, so werde ich mich nicht rühmen als hätte ich von Anfang an alles so verstanden wie ich es später verstanden habe; wäre ich nicht ein für alle Mal durch das Besondere auf den Grund gesetzt gewesen, so wäre ich ja auch verheiratet gewesen.

Mich hat etwas ganz Besonders zurückgehalten — und da sehe ich endlich, daß mein Besonderes wohl das ist was das Christentum das Allgemeine, das Normale nennen würde, daß das Christentum an dem unverheirateten Stand festhält und vielmehr die Ehe zu dem Besonderen macht.

Wieder ist hier also eine Vorsehung, die mitgewesen ist. Aber in Wahrheit, das war auch nötig, wie sollte ein Mensch in dieser dänisch-protestantischen Glückseligkeitslehre geboren und erzogen ein Auge für das Christliche bekommen, wenn nicht die Vorsehung ihm half dadurch daß sie ihn in besonderen Kollisionen ständig erst das Christliche, formell, erleben ließ ohne daß er noch sah, daß es das Christliche ist sondern im Gegenteil meint, daß es etwas ganz Außergewöhnliches ist, — und ihn dann sehen läßt, daß es ja das Christliche ist, natürlich das wahre Christliche, das im Uebrigen allerdings etwas ganz Außergewöhnliches

geworden ist, besonders im Protestantismus, besonders in Dänemark.

\*

... Es fällt der Ewigkeit sehr schwer einen Einzelnen zu kassieren; dadurch daß er ein Einzelner ist (ach, ohne Verbindung mit der Masse wie es wohl heißt) ist er Gegenstand für die Bekümmernung der Ewigkeit, sie würde so unendlich gerne ihn befreien, und so unendlich nötig ihn zurückstoßen. Sobald es dagegen 100 000 Trillionen Billionen sind: dann bläst es die Ewigkeit fort, leichter als das Unwetter den Blütenstaub...

... Sobald es Masse ist wird Gott unsichtbar, diese — allmächtige — Masse kann, si placet, mit dem Kopf gegen die Wand rennen, weiter kommt sie nicht, denn Gott ist nur für den Einzelnen da — dies ist seine Souveränität. Es ist mit ihm nicht wie mit der menschlichen Majestät, zu der der Adjutant hereintritt und sagt: Ihre Majestät sind genötigt Sich auf dem Balkon zu zeigen, es sind gewiß nun an die 20 000 Menschen auf der Straße. Nein, wenn es 20 000 sind, en masse, so zeigt Gott sich garnicht — wenn es der Einzelne ist — ja so ist die göttliche Majestät, auch hierin göttlich, so über alle Formen erhaben, daß es auch nicht nötig ist, daß ein Engel diesen Einzelnen meldet, nein, die Majestät wird — unendliche Liebe! — sofort sichtbar; denn für den Einzelnen ist er da...

170.

... Der Katholizismus hat doch Begriff und Vorstellung von der christlichen Idealität: zu Nichts zu werden in dieser Welt. Der Protestantismus ist Endlichkeit von einem Ende zum Andern...

198

„Ins Kloster gehen ist feige, nein in der Welt bleiben!“

wurde die Losung. Denn die Welt verstand klug, daß die Art von Menschen, welche imstande sind auf der Straße, mitten in der Wirklichkeit des Lebens die Verschiedenartigkeit des Christentums auszudrücken, sich nicht mehr finden, dazu ist das Geschlecht längst allzu korrumpiert. Also: Laß es uns bloß gelingen zu verhindern, daß sie ins Kloster gehen, so werden wir noch Macht bekommen sie zu zwingen daß sie unter dem Namen des Christentums das Unsere ausdrücken.

Und das gelang, das ist erreicht, besonders im Protestantismus, besonders in Dänemark.

### Fleisch und Blut — die Sprache.

Es ist nun oft genug davon geredet worden, daß es Fleisch und Blut ist worin der Mensch seinen Feind hat, ich werde immer geneigter anzunehmen, daß jeder Mensch einen noch gefährlicheren oder doch ebenso gefährlichen Feind in der Sprache hat, darin reden zu können.

Es war doch etwas sehr Wahres in jener alten Anschauung daß Charakterbildung mit Schweigen beginnt (Pythagoras).

Es ist so verführerisch für einen Menschen, vielleicht noch verführerischer oder jedenfalls ebenso verführerisch wie die Einflüsterungen von Fleisch und Blut — die höchsten Ausdrücke gebrauchen, sie zerschwätzen, und dadurch den Anschein erwecken zu können als wäre man selbst etwas Aehn-

liches oder als verhielte man sich doch im Leben dazu.

Wenn ich so gesehen z. B. Luther mit Pythagoras vergleiche, so fällt der Vergleich nicht zum Vorteil von Luther aus, mit seiner Behauptung: daß das worauf es ankommt die unverfälschte, nämliche objektive Verkündigung der Lehre ist.

Nein Mißbrauch der Sprache — ach, wenn da ganz genau nachgesehen wird, vielleicht sind die berühmtesten historischen Gestalten nicht zu entschuldigen, Sokrates doch immer ausgenommen — Mißbrauch der Sprache sofern man doch mehr scheint als man wirklich ist, sofern man es nicht ganz genau nimmt, ob man nicht einen zu hohen Ausdruck gebraucht: Mißbrauch der Sprache, diese Sünde ist wohl noch verbreiteter, womöglich alle Menschen umfassend, als die Sünden von Fleisch und Blut.

Die Polizei nimmt bei verdächtigen Personen Leibesvisitationen vor — wenn so bei all diesen Massen von Rednern, Lehrern, Professoren u. s. w. u. s. w. eine Leibesvisitation vorgenommen werden sollte: das würde wohl eine weitläufige Kriminal-Sache. Eine Leibesvisitation bei ihnen vornehmen — ja sie der Kleidung, der Umkleidung, Verkleidung der Sprache zu entkleiden; sie auf dem Leib zu visitieren dadurch daß man ihnen Schweigen gebietet und sagt: halt deinen Mund, und laß uns dann sehen was dein Leben ausdrückt, laß das einmal das Sprechende sein, das uns sagt wer du bist.

Man ruft Ach und Weh darüber die Grenzsteine zu verschieben — aber wer unredlich mit der Sprache umgeht verfälscht ja die Wegweiser.

Man führt es als Beispiel abscheulichen Verbrechens an: die Brunnen in einem Land oder einer Stadt zu vergiften — aber die Sünde die Sprache unredlich zu gebrauchen ist ebenso gefährlich, ach, nur ist der Unterschied der, daß der eine Mensch dem andern diesetwegen wohl kaum Vorhaltungen macht.

Sieh deshalb ist das Geschlecht gesunken, versinkt es mehr und mehr in Unredlichkeit.. Und daher der ganze Nonsens mit der Christenheit...

173.

L u t h e r.

Aber ist es doch nicht eigentlich ein Mißverständnis von Luther daß er meinte, Satan sei so schrecklich hinter ihm her. Mir scheint, daß Satan vielmehr mit Luther gut zufrieden gewesen sein muß, daß er eine Verwirrung angerichtet hat, die nicht so leicht zustande zu bringen ist, weil ein edler und redlicher Mann nötig ist sie in Gang zu bringen, und die edlen und redlichen Menschen sind bekanntlich selten.

174.

G e s e t z u n d E v a n g e l i u m.

Die Art in der sogar Luther von Gesetz und Evangelium redet ist doch nicht Christi Lehre.

Luther unterscheidet so zwei Stücke: Gesetz und Evangelium (als Beispiel kann Luthers Predigt über das Evangelium am dritten Sonntag im Advent genommen werden). Erst das Gesetz, und dann das Evangelium das lauter Milde ist u. s. w. Auf diese

Weise kommt es dazu, daß das Christentum Optimismus wird . . . , Judentum. Das Gesetz bleibt dem entsprechend was z. B. das von Gott versucht und geprüft werden im alten Testament war; aber dann kommt das Evangelium, gleichwie im alten Testament die Prüfung aufhörte und alles Freude und Jubel wurde.

Aber wie ich oft gesagt habe: Jedes Existieren, wo die Spannung des Lebens innerhalb dieses Lebens gelöst wird, ist: Judentum. Christentum ist: dieses Leben lauter Leiden — die Ewigkeit . . .

Es ist leicht zu sehen, daß Luthers Verkündigung des Christentums die Lebens- und Weltanschauung des Christentums verändert. Einseitig hat er sich des „Apostels“ bemächtigt, und geht dann soweit, daß er, was er oft tut, mit diesem Maßstab (rückwärts) die Evangelien meistert; wenn er nicht die Lehre des Apostels im Evangelium findet schließt er: ergo ist dies kein Evangelium. Es scheint Luthers Augen ganz verborgen geblieben zu sein, daß das Verhältnis dies ist: daß der Apostel schon abgeschlagen hat im Verhältnis zum Evangelium. Und diese verkehrte Wendung die Luther genommen hat, die ist dann im Protestantismus fortgesetzt worden, wo man Luther zum Absoluten gemacht hat, und wenn man fand, daß der Apostel strenger als Luther war (was er doch ist), so schloß man: hier irrt der Apostel, das ist kein rechtes Evangelium. Auf diese Weise hat man systematisch Schritt für Schritt Gott das Evangelium abgenarrt d. h. versucht es ihm abzunarren, das ganze Verhältnis umgekehrt.

## Gottes Majestät.

## Eine Seite der lutherschen Lehre.

Alle Leiden, Anfechtungen, alle Mühen und Verfolgungen u. dgl. erklärt Luther daraus, daß das vom Teufel kommt; gäbe es ihn nicht, so würde Christsein ein Schlaraffenleben sein.

Diese Auffassung ist nicht wahrhaft christlich, und hängt teils damit zusammen, daß Luther doch eigentlich das Christentum für Optimismus hält, Widerwärtigkeiten und Leiden kommen in ein zufälliges Verhältnis zum Christsein, rühren darum auch von einer äußeren Macht her, so daß wenn es die nicht gäbe der Christ wie ein Gott in Frankreich lebte, denn in sich selbst, in und durch sich selbst verhält sich das Christsein nicht zum Leiden \*); — teils hängt das damit zusammen, daß Luther die göttliche Majestät nicht hoch genug ins Majestätische erhebt.. So wird summa summarum, daß Gott doch menschlich geredet eine Sache hat, und so ist Gott degradiert.

.. Wenn jemand — er sei eine noch so erhabene Majestät, wenn er menschlich gesprochen eine Sache hat, was dann? Dann muß er Menschen gebrauchen. Er muß Menschen gebrauchen. Nimm

---

\*) Es ist diese Art Christentum (raffiniertes Judentum) welche dann besonders ihr Glück macht als „das kindliche Christentum“; denn das versteht sich ein Kind kann den Pessimismus doch ohnehin nicht assimilieren, so kannst du ihm gerne Optimismus einflößen, und dann selbst mitnaschen — und so verschulden, daß das Kind in reiferem Alter entweder töricht in der Einbildung dahinlebt Christ zu sein, oder verzweifelt wenn es recht verstehen soll, was Christentum ist, verzweifelt, gerade weil man ihm als Kind dieses Christentum eingeflößt hat.

einige Analogieen. Wenn jemand auf der Börse kaufen muß, dann versteht der Makler sofort, hier ist etwas zu verdienen, denn er muß kaufen; wenn beim Buchtrödler jemand verkaufen muß, dann versteht der Trödler sofort, hier ist etwas zu verdienen, denn er muß verkaufen. Und so auch wenn jemand Menschen gebrauchen muß.

Es ist dieser Gedanke dem dann die Christenheit, doch besonders der Protestantismus gefolgt ist. . . Und schließlich ist man um (Gott) Menschen zu schaffen ungefähr dem Princip gefolgt wie Vespasian im Verhältnis zum Geld: man soll Geld nicht beriechen. Vortrefflich! . .

Man vergleiche hiermit Christi Antwort an die, welche Jünger sein wollten. . . Oh, ein Mirakel ist nicht annähernd so majestätisch wie eine solche Antwort in Charakter. —

Der spätere Protestantismus hat das mit dem Teufel im Sinne einer mitwirkenden Macht ganz aufgegeben. Damit ging dann die Dosis Pessimismus die doch in Luthers Christentum war verloren, und das Christentum wurde reine und bloße Sirups-Schleckerei, ein Idyll mit Kinderzeugen u. s. w. —

. . . Das Leiden hängt damit zusammen, daß Gott der Examiner ist. Aber wenn es Ernst werden soll mit dem Examen, dann muß der Examiner es zum Aeüßersten kommen lassen. Und so muß Gott, der im Glauben examiniert und darin ob ein Mensch ihn liebt, er muß (selbst in Liebe mehr leidend als der Examinand) es zum Aeüßersten kommen lassen. Was ein Mensch so gerne will, ist, daß es geradezu kenntlich sein sollte, daß er von



Gott geliebt wird. Nur selten, ganz selten jemand, der in dem Grade Innerlichkeit in sich hat, daß er es nicht wünschte. Aber so darf und kann das Verhältnis in Wahrheit nicht sein, wenn Gott Geist ist.

176.

### Gott — und der Teufel.

Wenn ich an mehreren Stellen Einspruch erhoben habe gegen die Auffassung, welche überall den Teufel anbringt als den, von dem es herrührt daß der Christ leiden muß: so ist es nicht meine Meinung hiermit diese Macht wegerklären zu wollen. Das neue Testament stellt ja die Sache selbst so dar, daß Christus vom Teufel versucht wurde.

Nein, das worauf ich ziele ist den Gedanken abzuwehren, welcher hier so leicht mit eingeschmuggelt wird, daß Gott doch menschlich geredet eine Sache hat . . .

Nimm ein Bild das erhellt, was es bedeutet, wenn du vergißt, daß es in Gott nichts Willkürliches gibt (die Idealität die er für das christliche Leben angelegt hat ist nicht etwas Willkürliches, keine Laune). Denk dir ein König bekäme die Idee, nur Soldaten von einer bestimmten Größe und bestimmten Führung und mit einer bestimmten Haar- und Augenfarbe haben zu wollen — — falls Seine Majestät in dem Fall ist, daß er mit einer andern Majestät Krieg führen muß und — Soldaten braucht: was dann? Dann sagt dieser kleine pucklige Schacher-Jude: Endlichkeit, er sagt: „ja Eure Majestät sind wirklich genötigt nicht allzu steif auf der aufgegebenen Forderung zu beharren, denn es ist unmöglich nach den Forderungen eine bloß halbwegs ausreichende Anzahl Soldaten her-

beizuschaffen und Eure Majestät muß ja Soldaten haben“...

Sieh, deshalb sage ich wiederholt: Gott ist lauter Subjektivität, hat Nichts von einem objektiv Seienden in sich — welches bewirken könnte, daß er Absichten hat oder haben muß. Was nicht lauter durchsichtige Subjektivität ist, hat in dem objektiv Seienden, wie an dem einen oder anderen Punkte, ein Verhältnis zu einer Umwelt, ein Verhältnis zum Andern, und hat deshalb, muß deshalb Absichten haben. Nur was unendlich subjektiv seine Subjektivität als Subjektivität unendlich in seiner Macht hat, nur das hat keine Absicht.

Aber das Unbedingte, das Anundfürsichseiende ist so mörderisch für einen Menschen. Denk dir die unbedingte Forderung, und denk dir dann daß es einem Menschen doch erlaubt würde die Frage aufzuwerfen: wozu, wozu soll ich so unbedingt alles aufgeben — und denk dir dann, daß die Antwort darauf wäre: weil Gott dich als Werkzeug gebrauchen will um auf andere Menschen zu wirken: dann ist dies eine Linderung, das Unbedingte ist etwas gemildert, etwas weniger mörderisch, weil dieses Wozu und damit eine Absicht zwischen das Unbedingte und diesen Menschen geschoben wurde. Aber sieh ganz genau zu, und du wirst sehen, daß es dann auch nicht mehr unbedingt das Unbedingte, das Anundfürsichseiende ist; und bevor du davon weißt, wirst du sehen daß hier etwas lauert, was allmählich das ganze Verhältnis umkehrt und summa summarum darauf hinausläuft, daß Gott eine Majestät ist, welche eine Sache hat, menschlich gesprochen, und also nicht unbedingt auf dem Unbedingten stehen kann.

Darum habe ich auch einen Verdacht gegen die Art in der man den Ausdruck „Gott dienen“ gebraucht. Denn Gott kann man nicht dienen wie man einer andern Majestät dient, die, menschlich gesprochen, eine Sache hat, Absichten hat. Nein, der einzige entsprechende Ausdruck für Gottes Majestät ist: ihn anbeten. Im Allgemeinen macht man wohl den Unterschied, daß man unter Anbetung Gottes am ehesten Gefühle, Stimmungen und deren Ausdruck in Worten versteht, unter ihm dienen Handlungen. Nein, deine Handlung ist just die wahre Anbetung, und ist es, wenn sie von aller Geschäftigkeit, als hätte Gott eine Absicht befreit ist. Anbetend allem zu entsagen, also nicht weil Gott dich als Werkzeug gebrauchen muß, nein, in keiner Weise, in Eigenschaft eines Luxus-Gegenstandes von der unbedingtesten Ueberflüssigkeit allem zu entsagen: das heißt anbeten . . .

177.

#### Das Unbedingte; Luther.

Die Wendung welche Luther der Sache gab: das Christentum muß allererst *beruhigen* ist doch eigentlich die Sprache der Revolution wenn auch in der Sprache der größtmöglichen Unterwerfung.

Die christliche Forderung treibt es zum alleräußersten, dann reagiert das bloß Menschliche: wir können nicht, das ist lauter Todes-Angst — das Christentum muß allererst beruhigend wirken.

Aber in dieser Rede wird dem Unbedingten eigentlich listig eine Absicht angedichtet. Und sobald das Unbedingte eine Absicht bekommt, oder sobald man annimmt daß etwas sich in das Verhältnis zu dem Unbedingten stellen kann, daß dieses

Rücksicht nimmt, dann ist es nicht mehr das Unbedingte.

Dem Lutherschen zugrunde liegt doch eigentlich dies, daß, ob sich die Menschen wohl dabei befinden können oder nicht, daß das im letzten Grunde das Entscheidende für das ist was Christentum ist; aber dann ist das Christentum nicht das Unbedingte, Gott doch nur eine relative Majestät.

Das Gesetz für das Revolutionäre ist in dem Lutherschen angegeben.

178.

### Christentum in Optimismus umgesetzt.

.....

Nein, das Christentum steht fest auf dem unverheirateten Stand — und nicht werde ich wie Luther (davor hüte ich mich wohl!), nicht werde ich wie er, wenn es scheint, daß Paulus nicht mit Christus übereinstimmt, nicht werde ich dann sagen: Christus muß beiseite, Paulus, das ist der Mann. Nein, sollte es so sein: ja so muß Paulus mich entschuldigen.

.....

179.

### Der Protestantismus

ist ganz unhaltbar. Er ist eine Revolution, zustande gekommen dadurch daß man „den Apostel“ (Paulus) auf Kosten des Meisters (Christi) proklamiert.

Als Correctiv zu gegebener Zeit und Situation kann er seine Bedeutung haben.

Soll sonst die Rede davon sein den Protestantismus zu halten, müßte es so gemacht werden: wir gestehen, daß diese Lehre eine Milderung des Christentums ist, die wir Menschen uns erlaubt haben, es Gott anheimstellend ob er sich darein finden will.

.. Er ist die vielleicht am meisten markierte Einräumung die dem Numerischen gemacht ist, diesem Numerischen das der Erb-Feind des Christentums ist.

180.

### L u t h e r — d i e R e f o r m a t i o n .

Luther ist der direkte Gegensatz zum „Apostel“.

„Der Apostel“ drückt das Christentum in Gottes Interesse aus, kommt mit Vollmacht von Gott und in seinem Interesse.

L. drückt das Christentum im Interesse des Menschen aus, ist eigentlich doch die Reaktion des Menschlichen gegen das Christliche in Gottes Interesse. Daher auch L.s Formel: ich kann nicht anders, die garnicht die eines Apostels ist.

Sieh nun allein hier, welche Konfusion, wenn man Luther zum Apostel gemacht hat.

Ueberhaupt was hat der Christenheit immer gefehlt: ein Diagnostiker in Richtung auf Krankheit, und ein Dialektiker.

181.

### D a s N u m e r i s c h e — V e r k ü n d i g u n g d e s C h r i s t e n t u m s .

.. Wenn ein Franz Messerschmidt oder wer da im collegium politicum sitzt, wenn er, anlässlich einer beabsichtigten Strafe über die Weiber dadurch daß man sich ihrer enthält, wenn er erklärt,

daß er sich nicht halten kann — deshalb soll doch das Christentum wohl nicht verändert werden, und das mit dem unverheirateten Stand ungeändert werden. Nein, wegen eines Franz Messerschmidts verändert sich das Christentum nicht. Aber 10 Millionen Franz Messerschmiede sind, christlich, nur einer.

Jede Verkündigung des Christentums, welche dem Numerischen das Allgeringste einräumt, vergißt, welcher Majestät zu dienen der Christ die Ehre hat, item was für ein Hasser diese Majestät ist — just des Numerischen.

Und darum, mein lieber Luther, du warst doch wohl nicht ganz nüchtern, sondern etwas benebelt, oder dein Herz etwas benommen von dem Numerischen, von diesem mit den Millionen Franz Messerschmidten, damals als du das Christentum verändertest und erklärtest, daß es unmöglich sei außerhalb der Ehe keusch zu leben. Derartiges geht das Christentum garnichts an, es ist zu erhaben um sich auf diese Weise von einem oder Millionen Messerschmidts imponieren zu lassen. Und in jedem Fall, lieber Luther, du solltest es doch kenntlich gemacht haben, daß hier dann also nicht von einem christlichen Fortschritt die Rede sein kann sondern von Nachlassen.

\*

.. Wie weit es davon entfernt ist daß das Christentum da ist, sieht man am besten an mir.

Denn bei der Klarheit die ich habe — ich bin doch kein Christ. Ständig stellt es sich mir doch so dar, daß wir, trotz der Tiefe von Nonsens worin wir stecken, doch alle voll und ganz selig werden.

Dies ist die Folge davon, daß man als Kind ein direkt entgegengesetztes sogenanntes Christentum in sich hinein bekommen hat..

182.

### Die listige Demut.

Die Art Religiosität welche die luthersche ist, besonders wenn es in der zweiten u. s. w. Generation ist, ist unleugbar die welche uns Menschen am meisten behagt, sie ist nämlich die: vor uns und vor Gott zu winseln — und dann ist es gut. „Was ist ein Mensch, ein armer Tropf, er vermag nichts u. s. w.“ Oh, aber wenn ich im neuen Testament lese, bekomme ich vielmehr den Eindruck, daß der Mensch nach Gottes Meinung ein Gigant ist — aber er soll angestrengt werden, nicht geschont.

Ist oder wird das Luthersche nicht leicht ein listiger Gaunerstreich? Laß mich eine Analogie nehmen. Nimm die Pächter, die Hausleute, die Einlieger u. s. w. auf einem Gut im Verhältnis zum Gutsherrn: gibt es einen einzigen unter ihnen, und wäre er auch noch so wohlhabend, der nicht klagt. Das hält man für das Klügste. Und wenn der Gutsherr eines Tages Martin Frandsen trifft und sagt: „na, wie geht es ihm“, dann antwortet M. F.: och, es ist nur schlecht (und das ist gelogen, er hat Tausende). Aber M. F.s Vater hat ihm auf dem Totenbett gesagt: laß dir nie anmerken, daß du etwas besitzt — und am allerwenigsten dem Gutsherrn gegenüber.

## Kirchenstaat und Staatskirche.

23. Mai 55.

Durch das Christentum wollte Gott, allmächtiger Herrscher des Himmels und der Erde, Majestät der Majestäten die Menschen regierend erziehen. Nun und das versteht sich er weiß Bescheid um das Regieren. Sein Gedanke war zu regieren mit Hilfe des Hintergrundes der Ewigkeit: einer ewigen Seligkeit — oder einer ewigen Verdammnis.

Furchtbar; und furchtbar wie das Geschlecht unter dem Druck der Majestät dieses Herrschers zitterte und bebte.

So ging einige Zeit hin; aber bald wurde .. der menschlich Herrschsüchtige aufmerksam auf dies mit dem Christentum, ob es sich nicht machen ließ sich schlau seiner zu bemächtigen, und so im Verhältnis zu andern Menschen unsern Herrn zu spielen, der mit Hilfe des Hintergrundes der Ewigkeit regiert.

Der eigentlich große Versuch in dieser Richtung ist: der Papst. Sein Gedanke ist die Menschen mit Hilfe der Ewigkeit zu regieren, denn er, der Schlüssel-Peter oder Lügen-Peter, ist es der über die Ewigkeit verfügt. Vortrefflich!

Der andere Versuch in dieser Richtung ist der des Staates. Dieser fällt mehr in das Unbedeutende...



## Der Freidenker — und ich.

3. Sept. 1855.

Der Freidenker will „den Priester“ weg haben; denn meint er, kurzsichtig und befangen, dann sind wir auch das Christentum quitt.

Ich will „den Priester“ weg haben — damit das Christentum hervorkommen kann; solange „der Priester“ ist, ist das Christentum eine Unmöglichkeit.

In seinem blinden Haß aufs Christentum ist der Freidenker höflich genug anzunehmen, daß es, christlich, mit dem Priester seine Richtigkeit hat; ich sehe, daß „der Priester“ und der Freidenker Alliierte sind, nur daß der Priester der gefährlichste Feind ist.

185.

## Das Christentum — der Staat.

Nimm ein Bild. Wenn z. Bsp. ein Droschkenkutscher ein ganz ausgezeichnetes fehlerfreies Pferd sieht, ein Ideal von einem Pferd und mit einem Feuer, mit aufgeblasenen Nüstern, wie sonst nie ein Pferd: dann sagt der Droschkenkutscher: „ja, auf das Pferd kann ich nicht bieten, weder kann ich es bezahlen, und selbst wenn ich es könnte, es taugt gar nicht für das wozu ich es gebrauche“. Aber wenn so ein Dutzend Jahre hingegangen sind, wenn jenes ausgezeichnete Pferd nun lendenlahm und verpfuscht ist, dann sagt der Droschkenkutscher: „nun kann ich darauf bieten, nun kann

ich es bezahlen, und ich kann nun in dem Grade Gewinn haben von ihm, von den Resten die in ihm sind, daß ich ordentlich Lust haben kann ein wenig für seine Verpflegung zu spendieren.

So mit dem Staat und dem Christentum. Mit der Vornehmheit wie das Christentum in die Welt kam — ja, das mußte jeder Staat sagen: „die Religion, die kann ich nicht kaufen, und nicht bloß dies, sondern ich will sagen: Gott der Herr behüte und bewahre mich davor die Religion zu kaufen, das würde ja mein gewisser Ruin“. Aber als dann nach dem Verlauf von Jahrhunderten das Christentum krank und schwach geworden war und lendenlahm und verpfuscht und zerschwätzt da sagte der Staat: „sieh, nun kann ich darauf bieten; und ich sehe sehr gut mit meiner Klugheit, daß ich es in dem Grade gebrauchen und Gewinn von ihm haben kann, daß ich ordentlich Lust dazu haben kann für es ein wenig zu spendieren und es aufzuputzen“.

Bloß jedoch daß das Christentum nicht einmal zum Dank für das Aufputzen dem Staat den Streich spielt wieder zu sich selbst zu kommen: „ih Gott der Herr behüte und bewahre uns — das kann da jeder Staat sehen, daß die Religion mein Ruin ist“. Der Droschkenkutscher, er ist gesichert, daß er klug gekauft hat, er riskiert nicht, daß der zwanzigjährige Droschkengaul wieder jenes 5jährige Feuer wird, mit dem, gemäß aller Droschkenkutscher einstimmigem Urteil keinem Droschkenkutscher gedient ist, so wenig, ebenso wenig wie dem Staat mit — dem ewig jungen Christentum.



B.



# I.

## Stimmung.

Plato sagt bekanntlich irgendwo in seinem „Staat“, daß es erst dann zu etwas Rechtem kommen kann, wenn die ans Regieren kommen, welche keine Lust dazu haben. Seine Meinung ist wohl die, daß unter der Annahme daß Tüchtigkeit da ist, die Unlust zum Regieren eine gute Garantie dafür ist, daß wahr und tüchtig regiert werden wird, während der Herrschsüchtige nur allzu leicht entweder jemand wird der seine Macht mißbraucht um zu tyrannisieren, oder jemand, den die Lust zum Regieren in ein verborgenes Abhängigkeits-Verhältnis zu denen bringt, über welche er regieren soll, sodaß das mit seinem Regieren eigentlich Augenverblendung wird.

Diese Bemerkung kann auch in anderen Verhältnissen ihre Anwendung finden, wo es darum geht, daß etwas wirklich ernst wird: unter der Annahme von Tüchtigkeit ist es am besten wenn der Betreffende keine Lust hat. Denn es ist zwar so, wie das Sprichwort sagt: Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit g'ring; aber der wahre Ernst kommt eigentlich erst da heraus, wo ein Mensch, mit der Tüchtigkeit gegen seine Lust von einem Höheren gezwungen wird

die Arbeit zu übernehmen, also: mit der Tüchtigkeit gegen die Neigung.

So verstanden kann ich sagen, daß ich mich zu der Aufgabe: im Augenblick zu wirken richtig verhalte; denn Gott weiß es, nichts ist meiner Seele mehr zuwider.

Schriftsteller zu sein — nun ja, das behagt mir; wenn ich ehrlich sein soll müßte ich wohl sagen, daß ich ins Producieren verliebt gewesen bin, aber wohlgemerkt, auf die Weise wie ich es will. Und was ich geliebt habe ist genau das Gegenteil vom Wirken im Augenblick, was ich geliebt habe ist just: die Entfernung vom Augenblick, diese Ferne, in der ich dann, wie ein Verliebter, den Gedanken nachhängen und, wie ein in sein Instrument verliebter Künstler, mich mit der Sprache unterhalten, ihr Ausdrücke entlocken kann ganz wie sie der Gedanke erfordert — glückseliger Zeitvertreib; eine Ewigkeit hindurch könnte ich dieser Beschäftigung nicht müde werden!

Mit den Menschen zu streiten — nun ja, das behagt mir in gewissem Sinne; ich bin von Natur so polemisch angelegt, daß ich mich eigentlich nur in meinem Element fühle wenn ich von der menschlichen Mittelmäßigkeit und Erbärmlichkeit umgeben bin. Doch unter einer Bedingung: daß mir gestattet ist, in Stille zu verachten, die Leidenschaft zu sättigen, die in meiner Seele ist, die Verachtung, wozu mir mein Schriftstellerleben auch reichlich Gelegenheit gegeben hat.

So bin ich ein Mensch, von dem in Wahrheit gilt, daß er nicht die geringste Lust hat im Augen-

blick zu wirken — vermutlich bin ich just aus diesem Grunde dazu ausersehen.

Wenn ich im Augenblick wirken soll, muß ich, ach, von dir Abschied nehmen, du geliebte Abgeschiedenheit, wo es nichts zu erjagen gab, wo ich immer gute Zeit hatte, wo ich Stunden, Tage, Wochen warten konnte um den Ausdruck zu finden just wie ich ihn haben wollte, während jetzt mit all solchen Rücksichten einer verwöhnten Liebe gebrochen werden muß. Und wenn ich im Augenblick wirken soll, so wird es Leute geben, welchen ich es schuldig bin, doch wenigstens bisweilen Rücksicht zu nehmen auf all die Bagatellen, welche die Mittelmäßigkeit mit großer Wichtigkeit belehrend vorträgt, auf all den Galimathias, den sie aus meinen Worten herausliest, indem sie ihn selbst hineinträgt, auf all die Lüge und Verleumdung, welcher ein Mensch ausgesetzt ist, gegen den sich die zwei großen Mächte in der Gesellschaft: Neid und Dummheit mit einer gewissen Notwendigkeit verschwören müssen.

Warum will ich denn im Augenblick wirken? Ich will es, weil ich es ewig bereuen würde wenn ich es unterließe, und ewig bereuen würde, wenn ich mich dadurch abschrecken ließe, daß das Geschlecht das jetzt lebt, eine wahre Darstellung dessen was Christentum ist höchstens wohl nur interessant und merkwürdig finden kann, um dann ganz ruhig zu bleiben wo es ist, in der Einbildung sie seien Christen, und das Christentum-Spiel der Priester sei Christentum.

**Zu: „dies soll gesagt werden“; oder wie wird etwas Entscheidendes angebracht?**

Der Einspruch den ich gegen das Bestehende erhoben habe ist entscheidend. Wenn nun jemand sagen wollte — und ich bin darauf gefaßt, daß selbst der mir gegenüber wohlwollendste Mensch so redet — „es ist so entsetzlich entscheidend“, so könnte ich darauf antworten: anders kann es nicht sein; oder ich könnte mit einem Wort eines meiner Pseudonyme antworten: wenn das Burgtor der Innerlichkeit lange geschlossen gewesen ist und endlich geöffnet wird, bewegt es sich nicht lautlos, wie eine Zwischentür, die in Federn geht.

Doch kann ich mich auch näher erklären. Etwas Entscheidendes anzubringen — und das ist die Aufgabe — läßt sich nicht auf dieselbe Weise machen wie alles Andere; und wenn dann noch das Unglück der Zeit just dieses „bis zu einem gewissen Grad“ ist, bis zu einem gewissen Grade auf alles einzugehen, wenn dies gerade die Krankheit ist, so muß vor allem darauf geachtet werden, daß es soweit das möglich ist nicht geschieht, daß sie auch bis zu einem gewissen Grade hierauf einget, wodurch alles verloren ist. Nein, etwas Entscheidendes wird anders angebracht als anderes. Wie des Raub-Tiers Sprung auf seine Beute, wie des Adlers Stoß im Fall, so wird etwas Entscheidendes angebracht: plötzlich und in Einem gesammelt (intensiv). Und wie das Raubtier Schlauheit und Kraft verbindet: sich erst schlau ganz stille hält — so still kann kein zahmes Tier sein; und sich dann in einem einzigen Sprung oder Stoß sammelt — so kann sich kein zahmes Tier im



Sprunge sammeln oder erheben: so wird etwas Entscheidendes angebracht. Erst stille — so still ist das Wetter nie an einem stillen Tag, so still ist es nur vor dem Gewitter; und dann bricht es los.

So wird etwas Entscheidendes angebracht. Und glaube mir, ich kenne nur allzugut das Gebrechen der Zeit, daß es Charakterlosigkeit ist, Alles bis zu einem gewissen Grade. Aber wie „ein spiegelklarer Schild von geschliffenem Stahl“ so blank „daß er der Sonne leuchtenden Strahl mit verdoppeltem Glanze zurückwirft“, wie ein solcher Schild auch den kleinsten Fleck absolut fürchtet — denn auch der kleinste Fleck, und er ist nicht mehr er selbst, so fürchtet etwas Entscheidendes jede Berührung durch dies und mit diesem „bis zu einem gewissen Grad“. Das verstehe ich, sollte ich es nicht verstehen, ich, den alle, den selbst die Kinder auf der Straße kennen unter dem Namen: Entweder-Oder.

Denn was ist Entweder-Oder, daß ich es sage, der es doch wohl wissen muß. Entweder-Oder ist das Wort, vor dem die Flügeltüren aufspringen, und die Ideale sich zeigen — holdseliger Anblick! Entweder-Oder ist das Zeichen, das Zugang zu dem Unbedingten gibt — Gott sei gelobt! Ja, Entweder-Oder ist der Himmels-Schlüssel! Und was ist dagegen, was war und bleibt des Menschen Unglück? Dieses „bis zu einem gewissen Grad“ des Satans oder der Erbärmlichkeit oder der feigen Klugheit, das auf das Christentum angewandt — verkehrtes Mirakel oder mirakulöse Verkehrtheit — es in Geschwätz verwandelt! Nein: Entweder-oder! Und wie es so ist, daß mögen der Schau-

spieler und die Schauspielerin sich auf der Bühne auch noch so zärtlich umarmen und liebkosen, es doch ständig nur ein theatrales Verständnis, eine Theaterreue bleibt: so ist alles „bis zu einem gewissen Grade“ im Verhältnis zum Unbedingten theatrales, greift es eine Einbildung, nur Entweder-Oder ist die Umarmung, die es erfaßt. Und wie, um von etwas zu reden von dem so zu reden mir hier nur um des Gegensatzes willen zu dem Folgenden einfallen konnte, um von dem Scherz des Lebens zu reden: wie jeder Offizier, der zu der persönlichen Umgebung des Königs gehört, ein Zeichen trägt (Distinktion), woran er erkannt wird: so waren alle die, welche in Wahrheit dem Christentum gedient haben, gezeichnet, Entweder-Oder, dem Majestätsausdruck, oder dem Ausdruck dafür, daß man sich zu der göttlichen Majestät verhält. Alles was nur bis zu einem gewissen Grade ist, hat dem Christentum nicht gedient, aber vielleicht sich selber, kann, aufrichtig, nie ein anderes Kennzeichen verlangen als höchstens (wie auf einem Brief): königlicher Dienst; denn aller Gottesdienst ist: Entweder-Oder.

**Ist es verantwortlich vom Staat — dem christlichen Staat! — wenn möglich, das Christentum unmöglich zu machen?**

Die Frage selbst erfordert gewiß keine Erklärung um beantwortet werden zu können. Jeder muß sich doch wohl selber sagen, daß das nicht verantwortlich sein kann.

Das was der Erklärung bedarf ist dann, daß das was der Staat getan hat und tut darin besteht,

wenn möglich, das Christentum unmöglich zu machen; und das kann sehr leicht und sehr kurz klargestellt werden; denn der faktische Zustand im Lande ist wirklich der, daß das Christentum, das Christentum des neuen Testaments, nicht bloß nicht da ist, sondern, wenn möglich, unmöglich gemacht.

Nimm an, daß der Staat 1000 Beamte anstellte, die mit Familie davon lebten, also pekuniär daran interessiert wären das Christentum zu verhindern: das wäre doch wohl ein Versuch mit dem Ziel, wenn möglich, das Christentum unmöglich zu machen.

Und doch würde dieser Versuch (der ja das Offenkundige an sich hätte, daß er offenkundig das Christentum verhindern wollte) nicht annähernd so gefährlich sein, wie das was faktisch geschieht, daß der Staat 1000 Beamte anstellt, die — unter dem Namen das Christentum zu verkünden (just darin liegt die größere Gefahr im Vergleich dazu, ganz offenkundig das Christentum verhindern zu wollen) pekuniär daran interessiert sind a) daß sich die Menschen Christen nennen — je größer die Schafherde desto besser — den Namen Christen annehmen, und daran b) daß es dabei bleibt, daß sie nicht zu wissen bekommen, was Christentum in Wahrheit ist.

Mit dem Dasein dieser 1000 Beamten hat es nämlich die Bewandnis, daß man leicht sieht, wenn man das neue Testament daneben hält, daß ihr ganzes Dasein, christlich, eine Mißlichkeit ist. Während also, wenn die Menschen den Namen Christen nicht annähmen, der Geistliche nichts bekommen würde von dem er leben könnte: würde

die Verkündigung dessen was Christentum in Wahrheit ist ja dasselbe sein wie den Menschen die Augen dafür öffnen, daß das eigene Dasein des Priesters eine Mißlichkeit ist, daß, wenn der Lehrer im Christentum auch das Nötige zum Leben bekommt, der geistliche Beruf doch nicht werden kann: königliches Amt, Karriere, Avancement.

Und dies, diese Wirksamkeit, geschieht nicht unter dem Namen: das Christentum zu verhindern, nicht dafür werden die 1000 Beamten mit Familie bezahlt, nein es geschieht unter dem Namen der Verkündigung des Christentums, der Ausbreitung des Christentums, der Arbeit für das Christentum. Zwischen zuwenig und zuviel, daß ja jedwedes Ding verdirbt, zwischen diesem Zuwenig (daß die Menschen den Namen Christen nicht annähmen) und diesem Zuviel (daß sie zu wissen bekämen, was Christentum in Wahrheit ist, und wirklich Christen würden) liegt — mit aequilibristischem Ernst — das Christentum „der Christenheit“, das offizielle, staatskirchliche, volkskirchliche Christentum, das allerdings wiederum, verglichen mit dem des neuen Testaments, numerisch Erstaunliches aufweist, Christen millionenweise, alle von derselben Güte.

Ist denn dies nicht ungefähr das Allergefährlichste, das sich ausdenken ließ, um, womöglich, das Christentum unmöglich zu machen? „Der Pfarrer“ ist pekuniär daran interessiert, daß die Leute sich Christen nennen; denn jeder dieser Art ist ja (durch den Staat als Kommissionär) zahlendes Mitglied, und trägt zugleich dazu bei dem ganzen Stand eine sinnliche Macht zu geben —

aber nichts ist für das wahre Christentum gefährlicher, nichts seinem Wesen mehr zuwider, als daß man die Leute dazu bringt leichtsinnig den Christennamen anzunehmen, sie lehrt von dem, ein Christ zu sein gering zu denken, als wäre das etwas was man so auch sein könnte. Und „der Pfarrer“ ist pekuniär daran interessiert, daß es dabei bleibt, wenn man den Namen eines Christen annimmt, daß die Menschen nicht zu wissen bekommen, was Christentum in Wahrheit ist, denn sonst ginge wohl die ganze Maschinerie mit den 1000 königlichen Aemtern und der Macht des Standes flöten — aber nichts ist für das wahre Christentum gefährlicher, nichts seinem Wesen mehr zuwider als (diese Fruchtatreibung) zu bewirken, daß man dabei bleibt, daß man den Namen eines Christen annimmt.

Und dies soll heißen für das Christentum arbeiten, es ausbreiten, dafür wirken!

Es liegt für mich etwas so Abscheuliches und Empörendes in dem bloßen Gedanken an diese Art Gottesverehrung: Gott zu verehren dadurch daß man ihn zum Narren hält, daß ich mit aller Macht streben werde, soweit ich vermag, dazu beizutragen zu verhindern, daß dies nicht geschieht, daß die Menge der Menschen die Augen auf bekommt, wie es zusammenhängt und dadurch verhindert wird an einem Verbrechen schuldig zu werden, an dem sie eigentlich der Staat und die Priester schuldig gemacht haben — denn wie leichtsinnig sinnlich die Menge der Menschen auch sein kann, es ist doch zuviel Besseres in ihr um Gott auf diese Weise verehren zu wollen.

Darum Licht in die Sache, laß den Menschen deutlich werden, was das neue Testament unter dem Christsein versteht, damit dann jeder wählen kann, ob er Christ sein will, oder ob er es redlich, ehrlich, rückhaltlos nicht sein will; und laß es laut dem ganzen Volk gesagt sein: es ist Gott im Himmel unendlich viel lieber, wenn du — die Bedingung dafür daß du es möglicherweise werden könntest — ehrlich gestehst, daß du Christ nicht bist und nicht sein willst, unendlich viel lieber als diese Ekelhaftigkeit daß Gott zu verehren ihn zum Narren halten heißt.

Ja, so muß es gemacht werden; es muß in das Dunkel hineingeleuchtet werden, worin man die Sache staatskirchlich oder volkskirchlich hält. Statt sich mit unbedingtem Respekt vor dem was das neue Testament unter dem Christsein versteht die Frage zu stellen: wieviele Christen sind wohl hier im Lande, wendet man die Sache so: es gibt im Lande eine Million Menschen, ergo eine Million Christen — und stellt dann 1000 Beamte an damit sie davon leben. Und dann einen Schritt weiter, da kehrt man den Satz um und schließt: wenn da 1000 Beamte sind, welche vom Christentum leben sollen — und die haben wir nun einmal — so müssen auch eine Million Christen da sein, wir müssen streng darauf halten, daß eine Million Christen da sind, sonst können wir all diesen Beamten ja das Auskommen nicht sichern.

Also da sind 1000 Beamte, welche mit Familie davon leben sollen, ergo müssen eine Million Christen da sein. Die Verkündigung des Christentums entspricht dem (dieser ganz eigenen Art Klemme, in welche man sich gebracht hat); für das Christen-

tum wirken heißt, wie gesagt, die Menschen dazu bringen daß sie den Christennamen annehmen, und zugleich bewirken, daß es auch dabei bleibt, und das ist das was ich nenne: das Christentum womöglich unmöglich machen, wodurch wiederum (um zu wiederholen) die Masse der Menschen an einem Verbrechen schuldig gemacht wird, von dem sie doch sonst frei wären, dem unter dem Namen der Gottesverehrung Gott zum Narren zu halten, das ich — der ich allerdings bisher nur wenig Dank dafür bekommen habe, daß ich die Menschen liebe — doch auf jede Weise streben will zu verhindern.

Daß, wenn die Sache in der von mir hier angegebenen Weise genommen wird, daß sich dann eine in irdischem und zeitlichem Sinne sehr ernste Frage erheben muß, nach dem Auskommen dieser Beamten (denn wie man von Grafschaften im Mond redet, so werden sie ja Interessenten an einer Chimäre: einer Million Christen) sehe ich sehr gut. Und ich bin in dieser Hinsicht der füg-samste und willigste Mensch, so weit wie möglich davon entfernt an den Schikanen teilnehmen zu wollen welche ihnen vielleicht von seiten gewisser Politiker gemacht werden würden. Gerade um zur Sache kommen zu können, mußte ich darauf bedacht sein, womöglich aus der Welt zu schaffen, was Bischof Martensen von Wahrheitszeugen u. ä. vor-zufaseln begann. Dieses ekelhafte Gewäsch mußte vor allem fort. Dann kann man — laß uns um-gängliche Menschen sein! — dann kann man von einer im einfachen menschlichen Sinne sehr ernsten Sache vernünftig reden. Und so glaube ich, ist es uns allen am dienlichsten. Die Art Geistliche, wie

wir sie haben, stehen sich wahrlich am besten wenn sie sich nicht aufspielen und als Wahrheitszeugen zu gelten versuchen; denn wenn sie es sind, nun ja, dann ist das schwierige Problem unendlich leicht gelöst: man ziehe ohne weiteres ihre ganze Gage ein und spare jede Pension — in so etwas müssen sich ja Wahrheitszeugen zu finden wissen; und der Einfall mit den Wahrheitszeugen, daß die Pfarrer Wahrheitszeugen sind, würde — wenn er nicht von einem Bischof ausgegangen wäre und so, daß es dumm und Aergernis erregend war — von einem klugen Staatsmann, z. B. einem Kultusminister ausgegangen, der auf eine behende Art die Geistlichkeit quitt zu werden wünschte, ein ganz witziger Einfall sein.

#### „Nimm ein Brechmittel!“

Gewiß sind da Verschiedene, auf welche meine Artikel im „Vaterland“ einen Eindruck gemacht haben. Vielleicht ist deren Zustand ungefähr folgender: sie sind aufmerksam geworden oder sie sind doch wenigstens dazu gekommen darüber nachzudenken, ob nicht alles Religiöse in einem äußerst jämmerlichen Zustand ist; aber andererseits ist da so vieles, welches bewirkt, daß sie sich nicht gerne solchen Gedanken hingeben wollen, sie lieben die gewöhnliche Ordnung der Dinge, die sie höchst ungern fahren lassen.

So ist ihr Zustand wohl ungefähr wie wenn jemand einen üblen Geschmack im Munde, eine belegte Zunge, ein wenig Schüttel-Frost hat — und dann sagt der Arzt zu ihm: nimm ein Brechmittel.



Und so sage ich auch: nimm ein Brechmittel, komm aus diesem Zustand der Halbheit heraus.

Denke da zuerst einen Augenblick daran, was Christentum ist, was es von einem Menschen fordert, welche Opfer es verlangt, und was für Opfer ihm auch gebracht worden sind, so daß (den Berichten entsprechend, die wir haben) sogar „zarte Jungfrauen“ (die nicht wie unsere christlichen Jungfrauen ihre Zeit, ihre Gedanken damit ausfüllten, ob sie im Theater Hellblau oder Coquelicot tragen sollen) nicht zurückschreckten, sondern, ihre Seele Gott befehlend, ihre „feinen Glieder“ mutig der Grausamkeit des Henkers übergaben; denke zuerst einen Augenblick hieran. Und mach es dir ganz deutlich, ganz deutlich und gegenwärtig, nimm es ein, wie ekelhaft es doch ist: auf die Weise zu leben, daß dies christliche Gottesverehrung sein soll, daß in einer stillen Stunde ein Mann dramatisch kostümiert auftritt und mit Schrecken im Gesicht und ersticktem Schluchzen verkündet, daß es eine ewige Rechenschaft gibt, eine ewige Rechenschaft der wir entgegen gehen — und daß wir dann in der Weise leben, daß außerhalb der stillen Stunde sich sogar bloß über die eine oder andere konventionelle Rücksicht geschweige denn eine Rücksicht auf Beförderung, einen irdischen Vorteil, die Gunst der Vornehmen u. s. w. hinwegzusetzen, als etwas angesehen wird, das niemandem einfallen könnte, dem Deklamator natürlich auch nicht, oder wenn jemand es tut, daß es dann dadurch bestraft wird daß man es als eine Art Verrücktheit erklärt — denk dir auf diese Weise zu leben, daß das **christliche** Gottes-

verehrung sein soll: nun, wirkt das Brechmittel nicht?

Gut, so nimm noch eine Dosis! Mach es dir recht deutlich und gegenwärtig, wie ekelhaft es ist so zu leben, daß das christlicher Gottesdienst sein soll: wenn dann der Deklamator stirbt, so tritt ein neuer kostümierter Deklamator auf und stellt in einer stillen Stunde den verstorbenen von der Kanzel als einen Wahrheitszeugen dar, einen von den rechten Wahrheitszeugen, einen aus der heiligen Kette: wirkt das nicht?

Gut, so nimm noch eine Dosis: mach es dir recht deutlich und gegenwärtig, so zu leben, und wenn dann einer sagt „nein, einen Wahrheitszeugen konnte man doch den verstorbenen Deklamator gewiß nicht nennen“ — daß es dann christlicher Eifer sein soll, daß man immer und immer wieder vor aller Welt von diesem Menschen urteilt, er besudle — hörst Du! — er besudle das Gedächtnis eines Ehrenmannes, er störe den Frieden des Grabes — hörst Du! — er störe den Frieden des Grabes u. s. w. u. s. w.

Nicht wahr das wirkt? Und nun wirst Du sehen, es wird Dir wieder gut, der üble Geschmack wird verschwinden d. h.: Du wirst mit Dir selber einig werden, daß das Ganze faul ist, eine Ekelhaftigkeit, die doch erst recht dazu kommen konnte zu wirken wie sie sollte, als Bischof Martensen mit seinen „Wahrheitszeugen“ kam.

So laß es wirken; und danke nächst Gott Bischof Martensen für dies äußerst heilsame Brechmittel.

## II.

### Also so steht die Sache.

Den 31. Mai 1855

Auf der einen Seite steht ein Mensch, der durch seine langjährige schriftstellerische Wirksamkeit, durch sein ganzes Dasein als öffentliche Persönlichkeit die Sicherheit (Garantie) dafür bietet, daß er wie nicht viele, vielleicht wie kein anderer hierzulande, berechtigt ist ein Wort mitzureden darüber was Christentum ist.

Auf der andern Seite steht die Geistlichkeit, die zuerst Worte genug hatte, solange es sich — bequem genug — darum handelte den Umstand, daß über einen Verstorbenen geredet werden mußte, zu benutzen um Frauenzimmer und Kinder durch Grabdeklamationen zu erhitzen; die aber dann, als die Sache Ernst wurde, schwarz auf weiß tiefstes Schweigen beobachtete, aber — mit dem Mut von Wahrheitszeugen! — im Verborgenen vielleicht um so geschwätziger ist.

Der Angriff auf mich — zugunsten der „Wahrheitszeugen“, deren Schweigen, wie sie es verdienen, dadurch ins rechte Licht gestellt wird — wird dann von der „Kopenhagener Post“ und der

„fliegenden Post“ besorgt; und die tödliche Spitze (Pointe) in diesem Angriff ist: daß ich Sören heiße.

Es fehlt nun bloß eins, daß auch der Wahrheitszeuge Bischof Martensen — wenn es zu einem neuen Spektakel kommen sollte, bei dem der Bischof wie die Knaben am Neujahrsabend einen Streich machen wollte — einen Artikel gegen mich schriebe, dessen Pointe es ist, daß ich Sören heiße: dann muß ich fallen, der Macht dieser Wahrheit unterliegen, ich werde vergebens zu widerstehen suchen; denn wahr ist es, ich heiße Sören.

Du mein geliebter, verstorbener Vater, daß du so mein Unglück werden solltest! Ich habe, in der Idee gesehen, gesiegt, wie selten irgend ein einzelner Mensch; ich habe es verdient: aber ich heiße Sören.

Doch werde ich — ja, o Gott, „froh und dankbar!“ mich wohl darein zu finden wissen, mich in die Gereiztheit der Ohnmacht zu finden wissen. Ein anderes ist es, ob dem dänischen Volk damit gedient ist, daß man sich so bemüht es als Volk lächerlich zu machen, lächerlich in den Augen jeder andern Nation, welche erfährt, daß es ein Volk gibt, wo es das einzige Argument gegen Geist ist: daß der Mann Sören heißt.

\*

So wiederhole ich: „dies soll gesagt werden: dadurch (wenn anders du daran teilnimmst) daß du nicht mehr an dem öffentlichen Gottesdienst teilnimmst, wie er jetzt ist, hast du ständig eine, und eine große Schuld weniger“. Wer du auch bist, sieh dich vor, du kommst in der Ewigkeit nicht gut an, wenn du es mit der Religion nicht ernster

nimmst, als daß du ein Blendwerk für deinen Gottesdienst gelten läßt, und daran teil nimmst Gott zum Narren zu halten. Religion hat man doch wohl nicht um dieses Lebens willen, um glücklich und gut durch dieses Leben zu kommen, sondern um des andern Lebens willen; in dieser andern Welt liegt der Ernst der Religion. Und von dieser andern Welt ergeht an dich wie an mich das Wort Gottes: „irre dich nicht Gott läßt sich nicht spotten“. Nein, er läßt seiner nicht spotten, ewig duldet er nicht, was er nicht, allmächtig, in dieser Zeit verhindern will, daß man unter dem Namen eines sogenannten Gottesdienstes gerade zu dem Gegenteil von dem kommt was Christentum im neuen Testament ist. Und daß dies langsam schleichend, durch die Jahrhunderte geschehen ist, kann dich entschuldigen aber dir nicht helfen. Laß dich vor allem nicht von den Priestern betören; glaube mir, oder sieh bloß einen Augenblick, unbefangen, in das neue Testament, und du wirst sehen, daß das Christentum nicht in die Welt gekommen ist, um, dem Priester ein blühendes und vergnügliches Geschäft sichernd, dich in deinem natürlichen Zustand zu beruhigen, sondern daß es unter Verzicht auf alles in die Welt hineingekommen ist um dich durch die Schrecken der Ewigkeit aus der Ruhe herauszureißen, worin du, natürlich, bist.

\*

An dem was bisher geschehen ist, gibt es nur Eins, was mich zum Schaudern bringt; und mich schaudert wiederum, indem ich bedenke, was ich weiß, daß ich nicht einmal werde verstanden werden wenn ich davon rede.

Was mich zum Schaudern bringt ist folgendes. Während mein Leben — wenn auch schwach im Vergleich mit dem der Herrlichen, die gelebt haben — doch in der Bekümmernung um die Befreiung der Seele einen Kampf für die Ewigkeit ausdrückt: stehe ich inmitten eines Geschlechts, das sich höchstens als Publikum für diese Sache interessiert. In einer flüchtigen Stimmung läßt man sich vielleicht von dem ergreifen was ich sage; im nächsten Augenblick beurteilt man es aesthetisch; im nächsten Augenblick liest man das was gegen mich geschrieben wird; dann ist man neugierig auf den Ausfall u. s. w. u. s. w.: kurz man ist: Publikum. Und keinem, keinem von ihnen fällt es ein, daß sie ja, als Menschen, mit mir gleichen Bedingungen unterworfen sind, daß auch sie eine Rechenschaft der Ewigkeit erwartet, und daß Eins gewiß ist, daß die Ewigkeit sich allem verschließt, was in diesem Leben nur Publikum sein wollte, „so wie die Andern“. Sieh, dies bringt mich zum Schaudern, daß diese Menschen in der Vorstellung leben, ich sei es, der in Gefahr ist, während ich doch insofern, ewig verstanden, weit weniger in Gefahr bin als sie, als ich doch für die Ewigkeit kämpfe. Und mich schaudert wiederum, wenn ich bedenke, daß dies in der Christenheit vor sich geht, daß diese meine Zeitgenossen also eine Gesellschaft von Christen sind, die 1000 auf das neue Testament vereidigte Lehrer hat — und daß dann die Wahrheit ist, daß diese Menschen keine Ahnung davon haben was Christentum ist. Das ist schauderhaft; es ist schauderhaft für mich, in dem Grade Recht zu bekommen mit dem was ich sage, was ich darüber sage, daß das Christentum garnicht da ist, und in

dem was ich darüber sage wie das mit der Verkündigung des Christentums durch „die Wahrheitszeugen“ zusammenhängt.

**Daß die Ideale verkündet werden sollen — sonst ist das Christentum im tiefsten Grunde verfälscht.**

Nimm ein anderes Verhältnis. Es gibt ein Wort, das lautet: ein schlechter Soldat, der nicht hofft General zu werden.

So muß es sein; soll Leben, Begeisterung in einer Armee sein, so muß alle dies Wort beseelen: ein schlechter Soldat, der nicht hofft es zum General zu bringen.

Etwas anderes ist es, was die Erfahrung von Geschlecht zu Geschlecht lehrt, daß von der ungeheuren Masse Soldaten nur wenige auch bloß Unteroffiziere werden, sehr wenige Leutnants, ausnahmsweise etliche Einzelne Stabsoffiziere, ganz selten, auch als Ausnahme, daß einer wurde: General.

Kehre nun das Verhältnis um; man geht von dem aus was die Erfahrung lehrt, was von Geschlecht zu Geschlecht immer wieder wahrgenommen wird — und dann redet man so: „töricht von einem Soldaten wenn er sich einbildet General zu werden; begnüge dich mit dem was du bist, so wie wir andern, zufrieden mit dem, wozu es die Tausende, wie die Erfahrung lehrt, immer nur bringen“. Heißt das nicht die Armee demoralisieren?

So im Christlichen. Statt die Ideale zu verkünden, bringt man an was die Erfahrung lehrt, was die Erfahrung aller Jahrhunderte gelehrt hat, daß die Millionen es nur zur Mittelmäßigkeit bringen.

So bringt man das Christentum an: **beruhigend**. Niederträchtige Pfaffenlüge, aber die sich bezahlt, das Christentum **beruhigend** anzubringen, während es im tiefsten Grunde **erweckend**, **beunruhigend** ist! Man sagt beruhigend: „den Idealen nachzustreben ist eine Albernheit, eine Torheit, ein Wahnsinn, ist Hochmut, Anmaßung“ (also was Gott zuwider ist); „der Mittelweg ist die wahre Weisheit. Sei nur ruhig, du bist vollkommen wie die Millionen; und die Erfahrung aller Jahrhunderte hat gelehrt, daß man es nicht weiter bringt! Sei nur ruhig, du bist wie die Andern, wirst selig wie alle die andern“ — ein Euphemismus für: du fährst zur Hölle wie alle die andern; aber dieses Wahre würde den Pfaffen kein Geld verschaffen, das Erste wird brillant bezahlt.

Lebt da nun ein Einzelner, der sich mit dieser Art Seligkeit nicht begnügen, nicht beruhigen lassen will: dann wendet sich die ganze Masse, unter dem Kommando der Meineidigen, gegen ihn, erklärt ihn für einen Egoisten, einen entsetzlichen Egoisten, daß er nicht sein will wie die Andern.

Das neue Testament bekommt doch immer recht; denn dieser Einzelne kommt ganz richtig in die wahren christlichen Kollisionen: von den Menschen gehaßt zu werden, weil er — Christ sein will, nur daß diese Menschen als Christen kostümiert und titulierte sind, und geführt — wie feierlich! — von Lehrern, die einen Eid abgelegt haben auf das neue Testament.

Auf diese Weise hat man die Christenheit demoralisiert, dadurch daß man die Verkündigung der Ideale durch das gerade Gegenteil ersetzte.



Doch was hilft das, was hilft es, wenn man sich unter der Assistenz von Pfaffenlüge dieses Leben leicht und bequem macht? Die Ewigkeit narrt man nicht. Und so steif wie das Menschengeschlecht an dem Seinen festhält, die zu strafen, sogar mit dem Tode, welche nicht so sein wollen wie die andern: so unerschütterlich hält die Ewigkeit an dem Ihren fest, daß sie mit ewigem Verderben bestraft, wenn man sich bei seiner Gleichheit mit den Andern beruhigt.

### Eine Dosis Lebensüberdruß.

Wie der Mensch — natürlich — nach dem verlangt was seine Lebenslust nähren und beleben kann: so braucht der, welcher für das Ewige leben soll, ständig eine Dosis Lebensüberdruß, um sich nicht in diese Welt zu vergaffen, vielmehr rechten Widerwillen und Verdruß und Ekel an der Torheit und Lüge dieser erbärmlichen Welt zu lernen. Hier ist eine solche Dosis.

Der Gott-Mensch wird verraten, verhöhnt, verlassen von Allen, Allen, Allen, nicht ein Einziger, ganz buchstäblich nicht ein Einziger bleibt ihm treu — und dann hinterher, hinterher, hinterher sind da Millionen, die auf ihren Knien nach jenen Stellen gewallfahrtet sind, wo vor vielen hundert Jahren sein Fuß vielleicht eine Spur hinterließ; hinterher, hinterher, hinterher haben Millionen einen Splitter des Kreuzes angebetet, an welchem er gekreuzigt wurde!

Und so ist es immer, verhältnisweise, in der Gleichzeitigkeit; aber hinterher, hinterher, hinterher!

Muß einem da nicht der Ekel kommen, Mensch zu sein!

Noch einmal, muß einem nicht der Ekel kommen Mensch zu sein! Denn diese Millionen, die auf den Knien zu seinem Grab wallfahrteten, dieses Menschengedränge, das keine Macht auseinander bringen konnte: es wäre nur Eins nötig, daß Christus wiederkäme — und alle diese Millionen würden bald auf die Füße kommen, das Hasenpanier ergreifen, das ganze Gedränge wäre wie fortgeblasen, oder sie würden sich, als Masse, erhobenen Armes auf Christus stürzen um ihn totzuschlagen.

Was Christus, der Apostel, was jeder Wahrheitszeuge als das Einzige verlangt ist: Nachfolge — das einzige wofür das Menschengeschlecht weder Lust noch Geschmack hat.

Nein, nimm die Gefahren weg — daß wir zum Spielen kommen können: so praestieren die Bataillone des Menschengeschlechts (oh, Ekel!) an Nachäffung das Erstaunlichste; statt Christi Nachfolge kommen dann (oh, Ekel!) die heiligen Affenstreiche — unter Führung und Kommando der (oh, Ekel!) vereidigten Priester, die als Sergeanten, Leutnants u. s. w. Dienst tun, der ordinierten Männer, die zu dieser ernstesten Sache also den besondern Beistand eines heiligen Geistes genießen.

**Werde ein Schwätzer — und du sollst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden!**

Falls es meine Meinung wäre mit diesem Rat das Geschlecht zu belehren darüber was es künftig zu tun hat, dann müßte man allerdings von mir sagen, daß ich, und nach einem ungeheuren Maß-

stab, hinterher komme. Denn eben hierin ist nun schon mit entschiedenem Glück und siegreichem Fortgang jahrhundertlang praktiziert worden.

Während jede höhere Auffassung des Lebens (so auch das Bessere im Heidentum geschweige denn das Christentum) die Sache so sieht, daß der Mensch die Aufgabe hat nach Verwandtschaft mit der Gottheit zu streben, und daß dieses Streben das Leben schwer macht, und um so schwerer je ernster, kräftiger, angestrongter man strebt: ist im Laufe der Zeiten das Menschengeschlecht über die Bedeutung des Lebens und die Aufgabe anderen Sinnes geworden. Klug wie das Menschengeschlecht ist, hat es dem Dasein sein Geheimnis abgelauert, ist dahinter gekommen, daß, wenn man sich das Leben leicht machen will (und das ist just was man haben will), daß das dann leicht gemacht ist; man braucht sich selber bloß immer unbedeutender zu machen, den Wert des Menschen immer mehr herunterzusetzen: dann wird das Leben leichter und leichter. Werde ein Schwätzer — und du sollst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden!

Es war einmal da verhielt sich „das Weib“ zu sich selber in ihrer Vorstellung von ihrem Gefühl. Eine Sorge genügte um ihr Leben fürs ganze Leben zu entscheiden; der Tod des Geliebten oder seine Untreue, das genügte, sie verstand es dann als die Aufgabe für dieses Leben verloren zu sein, was, wenn es konsequent durchgeführt werden soll, lange, lange, innere Kämpfe und Anfechtungen gibt, manchen schmerzlichen Zusammenstoß mit der Umwelt veranlaßt, kurz das Leben schwer macht. Und deshalb, wozu alle diese Schwierigkeiten, werde ein Schwätzer — und du sollst sehen,

alle Schwierigkeiten verschwinden! Der Tod des Geliebten oder seine Untreue wird dann höchstens eine kleine Pause, ungefähr wie wenn man auf einem Ball einen Tanz über sitzen bleibt; eine halbe Stunde später tanzst du mit einem neuen Kavalier — es würde ja auch langweilig sein die ganze Nacht mit einem Kavalier zu tanzen; und was die Ewigkeit betrifft, ist es ja ganz zweckmäßig, daß man weiß, daß Einen mehrere Kavalierere erwarten. Siehst du; alle Schwierigkeiten verschwinden, das Leben wird vergnüglich, aufgeräumt, munter, leicht, kurz es ist eine herrliche Welt, wenn man sich bloß in sie zu schicken weiß — dadurch daß man ein Schwätzer wird.

Es war einmal da verhielt sich „der Mann“ zu sich selber in einer großen Vorstellung von seinem Charakter. Man hatte Grundsätze, Grundsätze welche man um keinen Preis verleugnete oder aufgab, ja, man ließ lieber sein Leben, setzte sich lieber das ganze Leben hindurch jeder Mißhandlung aus als daß man in seinen Grundsätzen das Geringste nachgab, weil man verstand, daß das geringste Nachgeben in den Grundsätzen sie aufgeben heißt, und das Aufgeben der Grundsätze sich selber aufgeben. Hierdurch wurde das Leben natürlich eitel Schwierigkeit. Und deshalb, wozu alle diese Schwierigkeiten, werde ein Schwätzer — und du sollst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden! Werde ein Schwätzer, habe heute eine Anschauung, morgen eine andere, dann wieder die von vorgestern, und dann wieder eine neue am Freitag; werde ein Schwätzer, verfielfältige dich, parcelliere dein Selbst, habe eine Anschauung anonym eine andere mit Namen, eine mündlich eine

andere schriftlich, eine als Beamter eine andere als Privatmann, eine als Mann deiner Frau eine andere im Klub: und du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden, du sollst sehen, du wirst (während alle Charakter-Menschen, und je mehr sie es waren um so mehr, erfahren und bezeugt haben, daß diese Welt mittelmäßig, erbärmlich, jämmerlich, verderbt, eine schlechte Welt ist, nur auf Spitzbuben und Schwätzer berechnet), du sollst sehen, du wirst finden, daß diese Welt eine herrliche Welt ist, ganz wie berechnet auf dich!

Es war einmal da verhielt sich „der Mensch“ zu sich selber in einer unendlichen Vorstellung vom Christ-Sein, da machte er Ernst mit dem Absterben, dem Selbsthaß, dem Leiden für die Lehre, und da fand er das Leben so schwierig, ja so qualvoll, daß selbst die Abgehärtetsten diese Schwierigkeiten kaum ertragen konnten, daß sie sich krümmten wie ein Wurm, und selbst die Demütigsten nahezu verzweifelten. Und darum, wozu alle diese Schwierigkeiten, werde ein Schwätzer — und du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden! Werde ein Schwätzer; und werde dann entweder selbst Pfarrer, Probst, Bischof, der — kraft eines heiligen Eides auf das neue Testament — ein Mal in der Woche dreiviertel Stunden lang irgend etwas Hohes herausschwätzt, aber im übrigen allem Höheren guten Tag sagt, oder sei selbst Laie, der dreiviertel Stunden lang von dem Hohen erhoben wird, was der Prediger dreiviertel Stunden lang salbadert, aber im übrigen allem Höheren guten Tag sagt: und du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden! Verfälsche so im tiefsten Grunde Gottes oder des Christentums Betrachtung dieses

Lebens, erkenne den rechten, Gott wohlgefälligen Weg daran, daß er (direkt Gottes Wort zuwider) leicht ist — und du wirst sehen, alle Schwierigkeiten verschwinden, diese Welt wird eine herrliche Welt, herrlicher und behaglicher und leichter mit jedem Jahrhundert das man auf diese Weise lebt. Und genier dich garnicht, glaube mir, du brauchst dich vor niemandem zu schämen, die ganze Kompagnie ist von derselben Bonität, darum wartet deiner die Lobrede, die Lobrede über deine Klugheit, die Lobrede aus dem Munde der Andern, die mit ihrer Lobrede auf dich — wie klug berechnet! — sich selbst die Lobrede halten, und die darum dich nur dann verdammen würden, wenn du nicht wärst: wie die Andern.

#### **Daß die Geistlichen Menschenfresser sind, und zwar von der abscheulichsten Sorte.**

Was man unter Menschenfressern versteht, weiß wohl jeder, das Wort sagt es ja. Man schaudert, wenn man von dem Entsetzlichen liest oder hört, daß es Wilde gibt, welche ihre Feinde töten um sie zu verzehren. Man schaudert, man ist geneigt die Verwandtschaft mit derlei Wesen zu leugnen und sie für keine Menschen zu halten.

Ich werde nun zeigen, daß die Geistlichen Menschenfresser sind und von einer weit abscheulichen Sorte.

Was ist das Christentum des neuen Testaments? Es ist die leidende Wahrheit. In dieser mittelmäßigen, jämmerlichen, sündigen, schlechten, gottlosen Welt muß — das ist die Lehre des Christentums — die Wahrheit leiden; deshalb ist das Christentum

die leidende Wahrheit, weil es Wahrheit ist und in dieser Welt ist.

Für dieses Christentum erlitt deshalb sein Stifter nicht bloß den Tod am Kreuz, sondern sein ganzes Leben war von Anfang bis zu Ende Leiden; für dasselbe litt der Apostel; ebenso der Wahrheitszeuge. Und nur Eines verlangte dieser Stifter, dasselbe was nach ihm wiederum der Apostel und der Wahrheitszeuge als das Einzige verlangten: Nachfolge.

Aber was tut der „Geistliche“? Dieser studierte Mann, er ist nicht so blöde. „Ihnen nachzufolgen, das wäre ein schöner Vorschlag für einen klugen Mann; dann müßte erst die Veränderung mit dem klugen Mann vor sich gegangen sein, daß er toll geworden wäre, bevor es ihm einfallen könnte sich auf so etwas einzulassen. Nein, aber ließe es sich nicht machen die Leiden dieser Herrlichen zu schildern, ihre Lehre als Doktrin zu verkünden, ließe sich das nicht machen, und so, daß es so viel abwürfe, daß ein Mann, welcher das Leben genießen will, davon leben könnte, sich daraufhin verheiraten, Kinder zeugen und diese damit ernähren könnte?“ Das heißt, ist es nicht möglich die Herrlichen zu Geld zu machen, oder sie zu fressen, mit Frau und Kindern davon zu leben daß man sie frißt.

Sieh, da hast du: Menschenfresser, daß die Geistlichen Menschenfresser sind! Ihr verstorbenen Herrlichen, dies ist, in der Tierwelt, welche man, a parte potiori, die Menschenwelt nennt, euer Schicksal im Leben und nach dem Tode, gefressen zu werden: während ihr lebt werdet ihr von dem Ungeziefer der Mitlebenden verzehrt, schließlich

schlägt man euch tot; und wenn ihr dann tot seid, dann kommen die richtigen Menschenfresser über euch, die Priester, die davon leben daß sie euch verzehren! Wie in den Haushaltungen in der Schlachtzeit Vorrat für den Winter eingepökelt wird, so hat „der Geistliche“ die Herrlichen, die für die Wahrheit leiden mußten, in der Pökeltonne. Vergebens ruft er, der Verstorbene: folg mir nach, folg mir nach! „Das wäre ein schöner Spaß“ erwidert der Pfaffe, „nein, schweig du hübsch still, und bleib wo du bist; welcher Nonsens, zu verlangen, ich solle dir nachfolgen, ich der ja just von deinem Fleisch lebt, und nicht ich allein, sondern meine Frau und meine Kinder; ich sollte dir nachfolgen, vielleicht selbst ein Opfer werden, statt, indem ich von dir lebe oder dich verzehre, die brillianteste Karriere zu machen, Geld wie Heu zu verdienen für mich und Frau und Kinder, die, du solltest nur sehen, gedeihen daß es eine Lust ist sie zu sehen.“

Das ist Menschenfresserei, und ist es: auf die abscheulichste Art, wie ich jetzt zeigen werde.

1) Der Kannibale ist ein Wilder; „der Pfarrer“ ein studierter, ein gebildeter Mann, und das macht das Abscheuliche noch viel empörender.

2) Der Kannibale verzehrt seine Feinde. Anders „der Pfarrer“. Er gibt sich den Anschein, denen, welche er verzehrt, in höchstem Grade ergeben zu sein. Der Priester, just der Priester, ist der ergebenste Freund jener Herrlichen, „hör ihn bloß, hör, wie er ihre Leiden schildern, ihre Lehre vortragen kann; verdient er nicht einen silbernen Tafelaufsatz, ein Ritterkreuz, eine ganze Serie gestickter Lehnsessel, weitere paar Tausend im Jahr,



er dieser herrliche Mann, der, selber zu Tränen gerührt, die Leiden der Herrlichen so schildern kann“. Sieh, so ist der Kannibale nicht; er gibt offenbar zu, Menschenfresser zu sein, und wenn er jemanden aufißt, so nennt er sich nicht dessen Freund, sondern nennt ihn seinen Feind und sich seinen Feind. Der Priester dagegen verhehlt es so sorgfältig wie möglich, daß er ein Menschenfresser ist (wie das Krokodil mit seinen Mitleidstränen), verhehlt es dadurch, daß er sich den Anschein gibt, als wäre er dem am allerergebensten, dem, just dem welchen er verzehrt. Durch Eid verpflichtet sich „der Pfarrer“ auf das neue Testament, also zur Nachfolge, zur Nachfolge des Befreiers der Welt — und dann pfeift er auf die Nachfolge, aber lebt mit Familie davon daß (daß er ihn verzehrt) daß er seine Leiden schildert, seine Lehre als Doktrin vorträgt und sich gebärdet als wäre er des Gekreuzigten wahrer, ergebener Jünger. „Du solltest ihn Sonntags hören. Der Mann ist ein wahrer Jünger Christi, wie d e r Christi Leiden schildern kann und Zeugnis ablegen . . . verdient er nicht die Samtbordur, und Sterne und Tausende im Jahr?“

3) Der Kannibale macht es kurz und gut ab: wild fährt er auf, bemächtigt sich seines Feindes, schlägt ihn tot, verspeist etwas von ihm. Dann ist es vorbei. Dann lebt er wieder von seinen gewöhnlichen Nahrungsmitteln, bis die Wildheit gegen seine Feinde wieder über ihn kommt.

Anders mit „dem Pfarrer“ als Menschenfresser. Seine Menschenfresserei ist wohl bedacht, schlau angelegt, darauf berechnet daß er sein ganzes Leben von nichts anderem zu leben hat, und daß das

wovon man zu leben hat einen Mann mit Familie so ernährt, daß es von Jahr zu Jahr mehr abwirft. Gemütlich ist der Pfarrer in seiner ländlichen Wohnung eingerichtet, auch mit der Aussicht auf das winkende Avancement; seine Frau ist die Gedeihlichkeit selbst, und seine Kinder nicht minder. Und all das verdankt er: den Leiden der Herrlichen, dem Herrn und Befreier, dem Apostel, dem Wahrheitszeugen, davon lebt der Pfarrer, von ihnen zehrt er, ihnen, mit denen er in frohem Lebensgenuß seine Frau und seine Kinder füttert. Er hat diese Herrlichen in der Pökeltonne. Ihr Ruf: folge mir nach, folge mir nach! ist vergebens. Eine zeitlang muß er sich vielleicht gegen diesen Ruf wehren, daß er nicht — in Verbindung mit dem Eid, welchen er abgelegt hat! — schließlich einen störenden Eindruck auf sein ganzes Geschäft macht; im Lauf der Jahre wird er gegen diesen Ruf so abgehärtet, daß er ihn garnicht mehr hört. Anfangs hört er sich vielleicht mit einer gewissen Scham einen wahren Jünger Christi nennen; im Laufe der Jahre ist er so daran gewöhnt es zu hören, daß er selber glaubt er ist es. So stirbt er, so grundverderbt wie ein Mensch überhaupt werden kann; und dann begräbt man ihn als „Wahrheitszeugen“.

**Der Pfarrer beweist nicht nur die Wahrheit des Christentums, sondern sein Beweis beweist das Gegenteil.**

Es gibt nur ein Verhältnis zu geoffenbarter Wahrheit: zu glauben. Daß man glaubt läßt sich nur auf eine Weise beweisen: dadurch daß man bereit ist für seinen Glauben zu leiden; und der

Grad des Glaubens zeigt sich nur am Grade der Willigkeit, für seinen Glauben zu leiden.

Auf diese Weise kam das Christentum in die Welt, von Zeugen bedient, welche bereit waren, unbedingt alles für ihren Glauben zu leiden, und wirklich auch dazu kamen zu leiden, und Leib und Blut für den Glauben zu opfern.

Der Mut ihres Glaubens macht dann Eindruck auf das Menschengeschlecht, und nötigt es zu folgendem Schluß: was den Menschen begeistern kann, so alles zu opfern, Leben und Blut zu wagen, das muß doch Wahrheit sein.

Dies ist der Beweis, der für die Wahrheit des Christentums geführt wurde.

Jetzt dagegen ist der Pfarrer so gut, es zu seinem Erwerb zu machen (aber das Erwerben ist doch wohl gerade das Gegenteil des Leidens, der Selbstaufopferung, worin der Beweis liegt): die Wahrheit des Christentums daraus zu beweisen, daß Menschen gelebt haben, welche alles geopfert haben, Leben und Blut für das Christentum gewagt haben.

Also Beweis und Gegenbeweis auf einmal! Der Beweis für die Wahrheit des Christentums, daß man alles dafür gewagt hat, wird dadurch widerlegt oder verdächtigt, daß der Pfarrer, der diesen Beweis vorträgt, das gerade Gegenteil tut. Indem man sieht, wie die Herrlichen, die Wahrheitszeugen alles fürs Christentum opfern, wird man zu dem Schluß genötigt: das Christentum muß Wahrheit sein; indem man auf den Pfarrer achtet wird man zu dem Schluß genötigt: das Christentum ist wohl nicht die Wahrheit, aber der Profit ist die Wahrheit.

Nein, der Beweis dafür daß etwas Wahrheit ist aus der Bereitwilligkeit dafür zu leiden, läßt sich nur von jemandem führen, der selber bereit ist dafür zu leiden. Der Beweis des Pfarrers: die Wahrheit des Christentums daraus zu beweisen, daß er Geld dafür nimmt, Profit davon hat, davon lebt, mit Familie ein steigendes Einkommen daraus bezieht — daß Andere gelitten haben, ist ein Selbstwiderspruch, ist, christlich, gemeinster Betrug.

Und darum soll „der Pfarrer“, christlich, angehalten werden, wie man bürgerlich davon redet, daß man einen Dieb anhält. Und wie man hinter einem Juden Hep gerufen hat, so soll nun, bis man keinen Pfarrer mehr sieht, hinter dem Pfarrer gerufen werden: haltet den Dieb! haltet ihn, er stiehlt, was den Herrlichen gehört! Was sie mit ihrer edlen Uneigennützigkeit verdient hatten, aber mit Undank belohnt, verfolgt, zu Tode geschlagen nicht bekamen, das stiehlt der Pfarrer, indem er ihr Leben zur Erwerbsquelle macht, ihre Leiden schildert, die Wahrheit des Christentums aus der Bereitwilligkeit jener Herrlichen dafür zu leiden beweist. So stiehlt der Pfarrer von den Herrlichen; und so betrügt er den Einfältigen, die Masse der Menschen, die nicht die Gaben hat, den Kniff des Priesters zu durchschauen, daß er die Wahrheit des Christentums beweist und zugleich widerlegt.

Was Wunder denn, daß das Christentum garnicht da ist, daß das Ganze mit der Christenheit Galimathias ist, wenn diejenigen die Christen sind es im Vertrauen auf den Beweis des Priesters sind, annehmen, das Christentum sei Wahrheit im Vertrauen auf den Beweis des Priesters: daß etwas

Wahrheit ist, weil jemand bereit ist Profit davon zu haben, und vielleicht sogar, raffiniert, den weiteren Profit einsteckt, zu versichern, daß er bereit ist zu leiden. Im Vertrauen auf diesen Beweis die Wahrheit des Christentums annehmen ist gerade so sinnlos wie sich selber für einen wohlhabenden Mann halten, weil man viel Geld unter den Händen hat, welches einem nicht gehört, oder weil man einen Haufen Kassenscheine besitzt von einer Bank, welche keine Valuta besitzt.

Wer an der Interpunktion Kierkegaards Anstoß nimmt erinnere sich zugleich daran, wie oft er an dem was zwischen der vorhandenen bzw. fehlenden Interpunktion steht Anstoß nimmt oder genommen hat. So daß der Zusammenhang deutlich wird auch in dieser Hinsicht zwischen Inhalt und Form. Dann aber auch so, daß man den Anstoß den man am Inhalt nicht nehmen will um so tatkräftiger der Discussion der Frage gibt: Wie sind Abweichungen vom Duden überhaupt möglich?

## Nachweis der Stellen.

### A.

(Die römischen Ziffern bezeichnen den Band, die großen Buchstaben die Abteilung und die arabischen Ziffern die Nummern in der neuen Ausgabe der Kierkegaardschen Journale: Sören Kierkegaards Papirer, hrsg. von Heiberg und Kuhr. Kopenhagen 1909 ff. E. P. mit den Jahreszahlen des betr. Bandes und Seitenziffern die ältere Ausgabe: Af Sören Kierkegaards Efterladte Papirer, hrsg. von Barfod und Gottsched. Kopenhagen 1876 ff.)

- |                             |                                      |
|-----------------------------|--------------------------------------|
| 1. III, A 2 (1840)          | 29. VIII, I A 345 (1847)             |
| 2. III, A 38 (1840)         | 30. VIII, I A 369 (1847)             |
| 3. III, A 92 (1841)         | 31. VIII, I A 465 (1847)             |
| 4. IV, A 62 (1843)          | 32. VIII, I A 482 (1847)             |
| 5. IV, A 102 (1843)         | 33. VIII, I A 501 (1848)             |
| 6. IV, A 106 (1843)         | 34. VIII, I A 509 (1848)             |
| 7. IV, A 108 (1843)         | 35. VIII, I A 511 (1848)             |
| 8. IV, A 143 (1843)         | 36. VIII, I A 551/52 (1848)          |
| 9. V, A 25 (1844)           | 37. X, 3 A 746 (1851)                |
| 10. V, A 32 (1844)          | 38. VIII, I A 598 (1848)             |
| 11. V, A 68/69 (1844)       | 39. VIII, I A 541 (1848)             |
| 12. VI, A 108 (1845)        | 40. VIII, I A 642 (1848)             |
| 13. VII, I A 78 (1846)      | 41. VIII, 2 B 81, 5 (1847)           |
| 14. VII, I A 138 (1846)     | 42. VIII, 2 B 85, 16/17/18<br>(1847) |
| 15. VII, I A 141 (1846)     | 43. VIII, I A 673 (1848)             |
| 16. VII, I A 192 (1846)     | 44. IX, A 51 (1848)                  |
| 17. VIII, I A 9 (1847)      | 45. IX, A 72 (1848)                  |
| 18. VIII, I A 108/09 (1847) | 46. IX, A 82 (1848)                  |
| 19. VIII, I A 123 (1847)    | 47. IX, A 96 (1848)                  |
| 20. VIII, I A 126 (1847)    | 48. IX, A 95 (1848)                  |
| 21. VIII, I A 125 (1847)    | 49. IX, A 107 (1848)                 |
| 22. VIII, I A 144 (1847)    | 50. IX, A 110 (1848)                 |
| 23. VIII, I A 157 (1847)    | 51. IX, A 114 (1848)                 |
| 24. VIII, I A 172 (1847)    | 52. IX, A 116 (1848)                 |
| 25. VIII, I A 242 (1847)    | 53. IX, A 198 (1848)                 |
| 26. VIII, I A 277 (1847)    | 54. IX, A 207 (1848)                 |
| 27. VIII, I A 245 (1847)    | 55. IX, A 224 (1848)                 |
| 28. VIII, I A 305 (1847)    |                                      |

56. IX, A 232 (1848)  
57. IX, A 243 (1848)  
58. IX, A 247 (1848)  
59. IX, A 264 (1848)  
60. IX, A 362 (1848)  
61. IX, A 292 (1848)  
62. IX, A 403 (1848)  
63. IX, A 423 (1848)  
64. IX, A 435 (1848)  
65. IX, A 442 (1848)  
66. IX, A 448 (1848)  
67. IX, A 460 (1848)  
68. IX, A 475 (1848)  
69. IX, A 482 (1848)  
70. X,1 A 19 (1849)  
71. X,1 A 60 (1849)  
72. X,1 A 59 (1849)  
73. X,1 A 154 (1849)  
74. X,1 A 188 (1849)  
75. X,1 A 213 (1849)  
76. X,1 A 246 (1849)  
77. X,1 A 394 (1849)  
78. X,1 A 457 (1849)  
79. X,1 A 481 (1849)  
80. X,1 A 485 (1849)  
81. X,1 A 595 (1849)  
82. X,1 A 651 (1849)  
83. X,1 A 657 (1849)  
84. X,1 A 669 (1849)  
85. X,2 A 19 (1849)  
86. X,2 A 46 (1849)  
87. X,2 A 131 (1849)  
88. X,2 A 163 (1849)  
89. X,2 A 207 (1849)  
90. X,2 A 231 (1849)  
91. X,2 A 240 (1849)  
92. X,2 A 244 (1849)  
93. X,2 A 263 (1849)  
94. X,2 A 390 (1850)  
95. X,2 A 301 (1849)  
96. X,2 A 334 (1850)  
97. X,2 A 448 (1850)  
98. X,2 A 458 (1850)  
99. X,2 A 464 (1850)  
100. X,2 A 473 (1850)  
101. X,2 A 548/49 (1850)  
102. X,3 A 43 (1850)  
103. X,3 A 54 (1850)  
104. X,3 A 120 (1850)  
105. X,3 A 153 (1850)  
106. X,3 A 165 (1850)  
107. X,3 A 219 (1850)  
108. X,3 A 714 (1851)  
109. X,3 A 264 (1850)  
110. X,3 A 345 (1850)  
111. X,3 A 396 (1850)  
112. X,3 A 399 (1850)  
113. X,3 A 408 (1850)  
114. X,3 A 510 (1850)  
115. X,3 A 562 (1850)  
116. X,3 A 776 (1851)  
117. X,3 A 267 (1850)  
118. X,3 A 696 (1850)  
119. X,3 A 680 (1850)  
120. X,3 A 676 (1850)  
121. X,3 A 672 (1850)  
122. X,3 A 605 (1850)  
123. X,3 A 575 (1850)  
124. X,3 A 576 (1850)  
125. X,4 A 582 (1852)  
126. X,4 A 352 (1851)  
127. X,4 A 556 (1852)  
128. X,4 A 521 (1852)  
129. X,4 A 499 (1852)  
130. X,4 A 487 (1852)  
131. X,4 A 459 (1852)  
132. X,4 A 451 (1852)  
133. X,4 A 448 (1851)  
134. X,4 A 428 (1851)  
135. X,4 A 406 (1851)  
136. X,4 A 126 (1851)  
137. X,4 A 345 (1851)  
138. X,4 A 340 (1851)  
139. X,4 A 115 (1851)  
140. X,4 A 114 (1851)  
141. X,4 A 25 (1851)  
142. X,4 A 7 (1851)  
143. X,4 A 531 (1852)  
144. X,4 A 500 (1852)  
145. X,4 A 354 (1851)  
146. X,4 A 349 (1851)  
147. X,4 A 312 (1851)  
148. X,4 A 246 (1851)  
149. X,4 A 324 (1851)  
150. X,4 A 369 (1851)  
151. X,4 A 371 (1851)  
152. X,4 A 394 (1851)  
153. X,4 A 415 (1851)  
154. X,4 A 510 (1852)  
155. X,4 A 618 (1852)



- |                           |                           |
|---------------------------|---------------------------|
| 156. X,4 A 652 (1852)     | 171. E. P. 1854—55, 161   |
| 157. E. P. 1851—53, 441 f | 172. E. P. 1854—55, 290   |
| 158. E. P. 1851—53, 331 f | 173. E. P. 1854—55, 39    |
| 159. E. P. 1851—53, 309   | 174. E. P. 1854—55, 204   |
| 160. E. P. 1851—53, 308 f | 175. E. P. 1854—55, 291 f |
| 161. E. P. 1851—53, 302   | 176. E. P. 1854—55, 294 f |
| 162. E. P. 1851—53, 310 f | 177. E. P. 1854—55, 332 f |
| 163. E. P. 1851—53, 268 f | 178. E. P. 1854—55, 311   |
| 164. E. P. 1854—55, 56    | 179. E. P. 1854—55, 311   |
| 165. E. P. 1854—55, 388   | 180. E. P. 1854—55, 372 f |
| 166. E. P. 1854—55, 436   | 181. E. P. 1854—55, 362   |
| 167. E. P. 1854—55, 121   | 182. E. P. 1854—55, 385   |
| 168. E. P. 1854—55, 133   | 183. E. P. 1854—55, 475   |
| 169. E. P. 1854—55, 88    | 184. E. P. 1854—55, 529   |
| 170. E. P. 1854—55, 284   | 185. E. P. 1854—55, 136 f |

B.

1. Augenblick Nr. 1. 24. Mai 1855.  
 11. Augenblick Nr. 9. 24. Sept. 1855.\*)"

---

\*) Das im Text wiedergegebene Datum bezeichnet den Zeitpunkt der Niederschrift des betreffenden Abschnittes. Dieses den der Veröffentlichung der ganzen Nummer.

MAX SCHELER  
VOM EWIGEN IM MENSCHEN

DRITTE AUFLAGE

Etwa 750 Seiten. Neue, ungekürzte Volksausgabe  
in Ganzleinen RM. 4.80

INHALT: Reue und Wiedergeburt / Vom Wesen  
der Philosophie und der moralischen Bedingung  
des philosophischen Erkennens / Die christliche  
Liebesidee und die gegenwärtige Welt / Vom  
kulturellen Wiederaufbau Europas / Probleme der  
Religion

Dieses Buch, eines der unvergänglichen Werke der Philosophie und Literatur, gehört zu dem Tiefsten, was über Religion und Philosophie geschrieben worden ist und paßt überraschend in unsere Zeit, die besonders stark zu einer Verinnerlichung und Vertiefung des religiösen Lebens drängt. Hier ist nun ein Werk, das eigens für eine solche Zeit geschaffen scheint. Diesem Drang des Menschen unserer Zeit nach Erbauung auf der einen Seite, nach Erkenntnissen auf der anderen entgegenzukommen, ist eine unserer Aufgaben, der wir nicht aus dem Wege gehen dürfen.

AUS DEN BESPRECHUNGEN:

Uralte Einsichten der Philosophie wie der Theologie begegnen bei Scheler oft überraschend neuem, verjüngendem Ausdruck; andere erhalten nicht selten eine tief sinnige Weiterbildung . . . die meisterliche Kunst Schelers, den Leser immer in unmittelbare Nähe an die Sache zu führen, bewirkt, daß auch mißverständliche Deutungen niemals in Negationen steckenbleiben, sondern dem sachlich gerichteten Blick Wegweiserdienste leisten können.

*Karl Eschweiler in seinem Hochlandaufsatz „Religion und Metaphysik“*

Dieses Buch gehört zu den wirkungsvollsten Büchern über Religion, weil es ein Extrem darstellt und darum unnachsichtlich zur Entscheidung aufruft. Man muß das Buch irgendwie hinter sich gebracht haben, um sein Gleichgewicht wiederzufinden, seine vorher vielleicht nur vegetative Balance geistig und bewußt wieder erobern.

*Paul Wegwitz in „Die Tat“*

---

Der Neue Geist Verlag · Berlin

Von Max Scheler erschienen ferner in unserem Verlag:

## SCHRIFTEN AUS DEM NACHLASS

BAND I:

### UNTERSUCHUNGEN ZUR ETHIK UND ERKENNTNISLEHRE

Inhalt: *Tod und Fortleben* | *Über Scham und Schamgefühl* | *Vorbilder und Führer* | *Ordo amoris* | *Phänomenologie und Erkenntnislehre* | *Lehre von den drei Tatsachen*

Mit einem Nachwort, ausführlichen Bemerkungen der Herausgeberin Maria Scheler und einem Namenregister

470 Seiten, 8<sup>o</sup>, geheftet RM. 14.—, Leinen RM. 16.50

Mit ungewöhnlicher Arbeitskraft begabt, aber immer bedrängt von neuen Aufgaben und Problemen, war es Max Scheler nicht vergönnt, eine ganze Reihe vor der Vollendung stehender Werke endgültig abzuschließen. Seinem Nachlaß kommt somit besondere Bedeutung zu. Ihn zu sichten war mit großen Schwierigkeiten verbunden, so daß erst jetzt, fünf Jahre nach seinem Tode, mit Unterstützung von Prof. Martin Heidegger und Prof. Adhémar Gelb der erste Band der nachgelassenen Schriften erscheinen kann.

Die in diesem Bande vereinigten Arbeiten stellen überaus wichtige Ergänzungen und Erweiterungen zur Schelerschen „Ethik“ und zu „Wesen und Formen der Sympathie“ dar und lösen eine Anzahl von Versprechungen ein, die Scheler während seiner Lebenszeit in seiner „Ethik“ und an anderen Stellen seines Werkes gegeben hat.

---

## SCHRIFTEN ZUR SOZIOLOGIE UND WELTANSCHAUUNGSLEHRE

Band I MORALIA. 1923. XI, 175 Seiten, Gr.-8<sup>o</sup>

„ II: NATION UND WELTANSCHAUUNG. 1923, VIII, 174 S., Gr.-8<sup>o</sup>

„ III: CHRISTENTUM UND GESELLSCHAFT

1. Halbband: Konfessionen. 1924. VIII, 233 Seiten, Gr.-8<sup>o</sup>

2. Halbband: Arbeits- und Bevölkerungsprobleme. 1924. 173 Seiten, Gr.-8<sup>o</sup>

Jeder Band bzw. Halbband geheftet RM. 4.50, Halbleinen RM. 6.75

Die Bände legen wiederum Zeugnis ab von jener glücklichen Vereinigung von Vielseitigkeit und Tiefe, die von jedem angepackten Teilproblem aus ins Zentrum vordringt.

„Hochland“

---

## DIE WISSENSFORMEN UND DIE GESELLSCHAFT

1926. XI und 565 Seiten, Gr.-8<sup>o</sup>. Geheftet RM. 22.50, Ganzleinen RM. 26.55

Inhalt: *Probleme der Soziologie des Wissens*: 1. Wesen und Begriff der Kultursoziologie. 2. Die Soziologie des Wissens. *Erkenntnis und Arbeit*: 1. Das Problem. 2. Wesen und Sinn von Wissen und Erkenntnis. 3. Der philosophische Pragmatismus. 4. Der methodische Pragmatismus. 5. Zur Philosophie der Wahrnehmung und das Problem der Realität. Wissenssoziologische Schlußbetrachtung. *Universität und Volkshochschule*.

Überblicken wir zum Schluß Schelers gewichtiges Werk, so ist es ganz sicher nicht eine „Soziologie“ im spezialwissenschaftlichen Sinne, so reiche Anregungen und Belehrungen es auch in dieser Hinsicht enthält. Es ist im Grunde ein soziologisches Prolegomenon zu einer Geschichts- und Naturphilosophie, sagen wir bestimmter zu der künftigen Metaphysik Schelers, die sich als ein dynamisches System schon hier deutlich abzeichnet. Insofern ist sie ein neues Entwicklungsstadium dieses Philosophen, den man bisher wohl in allzu großer Nähe und Abhängigkeit von Husserl gesehen hat, den er jedoch an Weite des Blickes und Tiefe des Erlebens weit überragt . . .

R. Müller-Freienfels in „Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie“

Alle weiteren aus dem Nachlaß zur Veröffentlichung kommenden Werke Max Schelers erscheinen im Verlag Der Neue Geist, Berlin

---

## DER NEUE GEIST VERLAG · BERLIN

# DIE IDEE DES FRIEDENS UND DER PAZIFISMUS

Aus dem Nachlaß herausgegeben. 63 Seiten, 8<sup>0</sup>, 1931, Geh. RM. 2.60

Inhalt: *Das Problem | Sinn und Wert der Idee des ewigen Friedens | Die Frage der Realisierung der Idee des ewigen Friedens | Die Arten des Pazifismus*: 1. Heroischer Pazifismus. 2. Christlicher Pazifismus. 3. Ökonomisch-liberaler Pazifismus. 4. Juristischer Pazifismus (Völkerbund). 5. Marxistischer, sozialistischer und kommunistischer Pazifismus. 6. Großbürgerlicher Pazifismus. 7. Imperialistischer Weltreichspazifismus. 8. Kulturpazifismus. *Forderungen für die Gegenwart.*

Diese nachgelassene Broschüre des Philosophen und Soziologen ist eine Arbeit von seltenem Reiz. Die Vielfalt der Standpunkte, die Schelers Buch aufdeckt, ist nicht nur ein belehrender, sondern auch ein erzieherischer Wert des Buches. „*Die Literatur*“

## DER GENIUS DES KRIEGES UND DER DEUTSCHE KRIEG

Dritte, neu durchgesehene Auflage, 5.—6. Tausend, 1917

XIV und 441 Seiten, 8<sup>0</sup>, geh. RM. 4.50, Halbleinen RM. 6.75

Zu den vorzüglichsten Schriften, die uns der Weltkrieg beschert hat, gehört Schelers „Genius des Krieges“ und sie hat denn auch eine überaus günstige Aufnahme in der deutschen Öffentlichkeit gefunden. *Arthur Drexler*

## DIE URSACHEN DES DEUTSCHENHASSES

*Eine nationalpädagogische Erörterung*

Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage

158 Seiten, Gr.-8<sup>0</sup>, geheftet RM. 3.40

Scheler begnügt sich in seinem feinen und tiefen Buche nicht damit, vom Standpunkt des heutigen Deutschtums und seines Selbstbehauptungsinteresses aus die Ursachen der geistigen Weltgegnerschaft gegen uns zu ermitteln, sondern sucht sie in den Zusammenhang der gesamten modernen Entwicklung und jede einzelne Ursache genau an den ihr zugehörigen Ort in dieser zu stellen. Beinahe eine Skizze der deutschen Geistes- und Charaktergeschichte auf welthistorischem Hintergrunde.

„*Wissenschaftl. pädagog. Rundschau*“

## VOM UMSTURZ DER WERTE

Der Abhandlungen und Aufsätze zweite durchgesehene Auflage, 1923  
Band I u. II. 308 u. 329 Seiten, Gr.-8<sup>0</sup>, zusammen Halbl. RM. 18.—

Inhalt: I. BAND: 1. *Zur Rehabilitierung der Tugend.* 2. *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen.* 3. *Zum Phänomen des Tragischen.* 4. *Zur Idee des Menschen.* II. BAND: 1. *Die Idole der Selbsterkenntnis.* 2. *Versuche einer Philosophie des Lebens.* 3. *Die Psychologie der sogenannten Rentenhysterie und der rechte Kampf gegen das Übel.* 4. *Zum Sinn der Frauenbewegung.* 5. *Der Bourgeois.* 6. *Der Bourgeois und die religiösen Mächte.* 7. *Die Zukunft des Kapitalismus.*

Einer der feinsinnigsten philosophischen Autoren hat Abhandlungen und Aufsätze veröffentlicht, deren zweite Auflage vorliegt. Einsicht in die seelischen Funktionen und Bedürfnisse, eine glatte Auswahl der Themen kennzeichnen seine Aufsätze, die zeitlose Fragen behandeln, z. T. aber die Neuformung unseres Lebens im Auge haben.

„*Soziale Revue*“

---

DER NEUE GEIST VERLAG · BERLIN





Leaf VIII/37

X  
a. R.

Dr. Johannes Pfeiffer

SLUB DRESDEN



3 0535255